Des

Herrn Diderot

Moralische Wercke

Zweyter Theil

oder

dessen Abhandlung

von

den Leidenschaften.

Franckfurt und Leipzig.

1770.

An meinen Freund.

Die Freundschaft erregt in meiner Seele ein so vorzügliches Gefühl gegen Sie, daß ich sie zu entehren glaubte, wenn ich selbe, mit denjenigen so durch Blutsverwandschaft entstehet, verglei- chen wolte. Der Zug der mich zu Ihnen trägt, komt nicht von dem Na- turtriebe her. Mein Hertz ist nicht aus Zufall Ihre, sondern aus eigner Wahl. Eine glückliche Uebereinstim- mung brachte den Geschmack der uns verbindet, hervor; durch Hochachtung hat er zugenommen, und die Gewohn- heit, weit entfernt seine Lebhaftigkeit zu vermindern, scheint ihm mit jedem Tage neue Reizungen zu geben. Die

Huldigung welche ich Ihnen mit gegenwärtigen Versuche bringe, ist ein Geschenck des Gefühls, welches Ihre Freundschaft gegen mich, Ihnen werth machen wird. Dies wird sein vornehmstes Verdienst seyn; wenn Sie ihm Ihren Beyfall geben, so werden alle meine Wünsche erfüllt.

Von den Leidenschaften.

Einleitung.

Nachdem ich ohne Zweifel nur mit zu schwachen Farben, das allerschäzbarste, das aller sanfteste und vielleicht das aller zärtlichste Gefühl, dessen die Tugend allein würdig ist, und welches einzig und allein Glückselige machen kan, geschildert habe, wie kann ich nun wohl durch die Verschanzung dringen, welche die Freundschaft von denen aufrührischen Bewegungen die die Leidenschaften in uns erregen, absondert? Das Herz ist noch voll von der süssen Wollust, welche nur allein die Freundschaft darinnen zuverbreiten das Recht hat: Werde ich mich ihr wohl entreissen können, um mich denjenigen ungezähmten Aberwitze zu überlas-

sen, welcher allein einen Begrif von dem Zustande unserer Seele geben kan, wenn die Leidenschaften sich ihrer bemächtiget haben? Darf ich mir schmeichlen ihre Züge nicht zu schwächen, indem ich unternehme ihre gefährlichen Folgen zu beschreiben? Wie soll ich denjenigen brennenden Eifer, welcher in jungen Leuten durch das Aufwallen der Sinne ohne Aufhören erregt und unterhalten wird, in die Seelen meiner Leser bringen; dieses Feuer welches sie durch täglich neu werdende Begierden verzehrt, und welches so gar durch die Mittel die es auslöschen solten, sich noch mehr entzündet; diese Wuth der Eifersucht, welche macht daß der Haß in dem Schooße der Liebe triumphirt; diesen unersättlichen Durst, die Welt durch den Ruf von seinem Nahmen zu erfüllen: Schreckliche Leidenschaft, welche man an ihren Ausschweifungen erkennt, und welche durch keine Hinderniß aufgehalten werden kann; welche durch Wiedersetzung aufgebracht wird, und deren Genuß die Begierden nur noch mehr anfeuert; welche Laster gebahr, so gar schon ehe die Welt geschaffen war, welche ohne abläßlich die Hölle mit sich herumführet, deren erstes

Schlacht

Schlacht Opffer sie war. Diese Schilderung so schrecklich sie auch ist, enthält inzwischen doch die Geschichte des menschlichen Herzens. Sie ist das Bild der gantzen Welt. Zu wagen dieses zu entwerffen, erforderte es ohne Zweifel einen andern Pinsel als den meinigen; allein die Stärcke der Züge und die Lebhaftigkeit der Farben, welche den bestimten Character der Leidenschaften ausmachen, führen, das sie zu erkennen nöthige Licht, mit sich herum. Die Wahrheit rührt alle Menschen, sie hat keines Putzes nöthig: Könte ich es denn nicht verdunckeln, oder wenigstens der Natur einen Schleyer umgeben, wenn ich die Gabe nicht habe sie zu zieren.

Nach dem Schlusse der berühmtesten Weltweisen, ist jedes übertriebene Gefühl eine Leidenschaft, so achtungswerth es auch im Grunde seyn möchte; weil die Vernunft welche allein würdig ist uns zu regieren, keine Ausschweifung zu läßt. So bald wir also die Gräntzen welche sie uns vorgeschrieben hat überschreiten, so werffen wir das Joch ab welches uns durch die Natur aufgeleget war, wir sind nicht mehr

in der Ordnung, wir verdienen nicht mehr glücklich zu seyn, wir sind es auch in der That nicht, und indem wir dem Ungestüme unserer Neigungen ohne Zügel überlassen sind, ist unser Leben nichts als ein Kreiß von Fehltritten, welche die Umstände in welchen wir uns befinden mehr oder weniger gefährlich in Ansehung ihrer Folgen machen, die jedoch von beständiger Unruhe begleitet sind.

So ist indessen das Leben der Menschen, oder wenigstens des grösten Theils derselben, beschaffen. Es ist nichts als ein Gewebe von Leidenschaften, die oft untereinander durch unbemerckliche Glieder verbunden sind, die aber doch von einer solchen Art sind, daß keine Gewalt sie trennen kann. Man nutzt sie zuweilen ab, aber sehr selten zerbricht man sie, und Leidenschaften welche man durch den Ueberdruß, oder weil sie durch andere verdrängt worden, verlöscht zu seyn glaubt, stehen bald aus ihrer eigenen Asche wieder auf und vernichten ihrer Seits diejenigen, welche bißher ihre Meister gewesen waren.

Dieser schwache Entwurf, ist nichts als ein sehr unvollkommenes Gemählde von der Beschaffenheit der Menschen: Unglücklich an sich selbst, und noch tausendmahl unglücklicher durch die Tyrannen welche sie sich selbst schaffen, und welchen sie sich freywillig übergeben, wegen ihrer eigenen Untüchtigkeit ohnaufhörlich genöthiget zu äusserlichen Gegenständen Zuflucht zu nehmen, hoffen sie in selben wenigstens Scheinmittel zu finden, wenn es keine würcklichen Mittel wieder den Verdruß sind, der sie verzehrt. Ihre Wünsche sind ohne Gräntzen, so wie ihr Unvermögen sie zu befriedigen, und diese Untüchtigkeit weit entfernt ihre Lebhaftigkeit zu mindern, scheint ihr durch den Wiederstand so sie ihr entgegen setzt neue Stärcke zu geben. Von sich selbst verjagt, wo sie so zureden, nichts als ein abscheuliches Leere antreffen das sie auszufüllen sich vergeblich bemühen, treibt sie eine Art von Naturtrieb gleichsam wieder ihrem Willen, zu allem was sie von einer so traurigen und erniedrigenden Aussicht zerstreuen kann.(*)

(*) Alle Vergnügungen der Menschen beweisen das Unglück ihres Standes; es ist um nichts als

Die Leidenschaften sind also das einzige Hülfsmittel welches ihnen übrig ist, um ihnen das Leben ertragen zu helfen, obgleich diese Leidenschaften selbst ihre Tyrannen sind. Und in der That so bald sie sich des menschlichen Herzens bemächtiget haben, so regieren sie es meisterhaft; es ist nicht mehr sein, alle Kräfte der Seele werden zu nichts angewendet, als die Ketten noch fester zu machen. Er errichtet jeden

Tag

als unangenehme Empfindungen zuvermeiden, daß dieser Schach spielt und ein andrer auf die Jagd gehet. Alle suchen in ernsthaften oder unnützen Beschäftigungen, sich selbst zu vergessen. Wenn diese Zerstreuungen ihnen nicht hinlänglich sind nehmen sie zu andern Hülfsmitteln Zuflucht. Einige erregen durch starcke Geträncke, eine Verwirrung in der Seele, während welcher sie den Gedancken der sie quälte vergißt. Andere suchen durch das Rauchen der Blätter einer Pflanze eine Betäubung ihres Verdrusses, und wieder andere versüssen ihre Leiden durch einen Saft, welcher sie in eine Art von Entzückung versezt. Alle Menschen in Europa, Asia, Africa, und America, haben ob sie gleich so verschieden in ihren Gebräuchen sind, Mittel wieder das Uebel zu leben gesücht.

(Versuch einer moralischen Philosophie, des Herrn von Maupertuis pag. 16.)

Tag neue Verbindungen, und lauft der Sclaverey entgegen. Hieng denn seyn Glück von dem Verluste seiner Freyheit ab? Ach! diese thörigte Begierde ist nur zu leicht befriediget, und das ganze Leben ist nichts als eine beständige Knechtschaft; eine um so mehr grausame Knechtschaft, da ihr Joch nach dem Maas wie wir im Alter zu nehmen, immer schwehrer wird, biß die Hinfälligkeit indem sie uns fast alles Gefühl nimt, uns kaum noch die Empfindung unseres Daseyns läßt, und uns endlich wieder biß zu denjenigen Grade bringt, in welchem wir in den Augenblicke unserer Geburt waren.

Obgleich der Keim von bey nahe allen Leidenschaften, sich bey den meisten Menschen, bey guter Zeit entwickelt, so muß man unterdessen doch einräumen, daß sie Anfangs sich nicht alle in einem gleich starcken Grade offenbaren. Da unser Wesen, aus zwey bestimten selbstständigen, obgleich eines dem andern untergebenen Wesen, zusammen gesetzt ist, so kan man die Leidenschaften unter zwey verschiedenen Classen betrachten, eine die den Sinnen zugehört, und die andre lediglich der Seele.

Da das natürliche oder physicalische in der Jugend mehr Gewalt über uns hat, als das sittliche oder moralische, so müssen die Leidenschaften so durch die Sinne erregt werden, stärcker seyn als die welche nur einen moralischen Ursprung haben; folglich müssen sie sich auch am ersten entwickeln, und so zu sagen den Keim der Leidenschaften die dem Verstande zu gehören, zu ersticken scheinen; aber sie thun doch nichts anders, als daß sie den Anwachß von diesen zurück halten, indem diese letztern sich des Herzens des Menschen bald bemeistern, so bald das Alter die erstern vertilgt hat. Dieser kurzen Beschreibung zu folge, meyne ich daß die Leidenschaften sich auf die Liebe und den Ehrgeitz einschliessen lassen, indem alle übrige von diesen nur abhängen, oder hergeleitet werden. In der That, wenn man mit Aufmercksamkeit betrachten will, was eigentlich die Tribfedern sind die den Menschen bewegen, so wird man sich leicht überzeugen, daß der allgemeine Wunsch der Natur, für die empfindsamen Wesen, im natürlichen die Liebe, und im sittlichen der Ehrgeitz ist. (*) Von

(*) Man wird sich ohne Zweifel wundern, daß ich

Von der Liebe.

Um die Liebe zu besingen, muß man entweder verliebt, oder von ihr befriediget, oder durch sie unglücklich seyn.

Es verhält sich nicht eben so um sie zu beurtheilen. Derjenige welcher diese ungezähmte Schwachheit empfindet, ist kaum im Stande, das was er fühlt, auszudrücken. Bald
von

ich dem Geitz nicht unter die Zahl der Leidenschaften setze, davon die Menschen tyrannisirt werden. Allein ausser daß solcher selten anders als bey denen angetroffen wird, deren Sinne durch den Frost des Alters geschwächt, keiner Begierden mehr fähig sind, und deren so zu sagen erschöpfte Seele, kein ander Gefühl als die Furcht kennt, so findet diese Leidenschaft (wenn sie anders diesen Nahmen zu führen verdient) sehr selten Eingang als bey armseligen Gemüthern, und bey Seelen die eben so niedrig sind als das Laster so sie gefangen hält; ich glaubte die Menschlichkeit zu entehren, wenn ich argwöhnte daß eine so verächtliche Neigung, einen Theil ihrer gewöhnlichen Schwachheiten, deren sie nur allzu unglücklicher Weise unterworffen ist, ausmachte.

von seinem Glücke truncken, bald von Wuth eingenommen oder in eine dumme Verzweiflung gestürzt, kennt er von dieser Leidenschaft nichts, als die Bewegungen von welchen er getrieben wird, und sieht in dem Gegenstande welchen er liebt nichts als die Annehmlichkeiten, welche das Feuer so ihn verzehrt ohnaufhörlich nähren; er glaubt daß die Liebe allein das Recht habe die Seelen zu beherrschen, und daß sie das einzige Gefühl sey, welche des Menschen würdig ist. Mit einem Worte er vergöttert sie, und weit entfernt sie als eine Schwachheit anzusehen, glaubt er daß dieses Gefühl über die Menschlichkeit erhebe, indem es selbe von allen andern Bemühungen damit sich der unempfindliche Pöbel beschäftiget, abziehet. Seine Trunckenheit verändert alle seine Begriffe. Er schäzt sich hoch indem er sich schämen solte, und die Ausschweifung seiner Leidenschaft ist das Maas des Vorzugs den er über andere von Natur vernünftige und aus Beweggründen tugendhafte Wesen, zu haben glaubt. Wie könnte er also indem er alle vernünftige Kräfte aufgiebt, im stande seyn, dasjenige zu schäzen, und zu beurtheilen, das er nie anders, als dem Gefühl nach, empfunden? Er wird ohne Zweifel die unglaublichen

chen Veränderungen welche er ohne Unterlaß empfindet, schildern, so wie die Unruhe und die Bewegungen von welchen er geplagt ist; aber indem er die grausamen Anfälle der Liebe mahlt, wird er ihre Ursache verschweigen, entweder weil er sie selbst nicht kennt, oder weil er sich stellt sie nicht zu kennen, um über die Hitze die ihn verzehrt nicht zu erröthen. In der That, wenn er auch auf einige Augenblicke von ungezähmten Begierden frey, die wahren Ursachen seines Aberwitzes mit kaltem Blute betrachten könnte, so würde er, biß unter das Thier herunter gesetzt, sich dessen daraus er sich Ehre macht, schämen, und erröthen daß er sich der Erhabenheit seines Wesens so wenig würdig macht. Nur denenjenigen, welche ein glückliches Naturell oder vernünftige Ueberlegungen, den Schlingen der Liebe entzogen haben, komt es also zu, den Grund einer Leidenschaft zu entwickeln die um so gefährlicher ist, da sie dem Geiste anfangs nichts als ein Bild des Vergnügens vorstellet, gleichwohl sehr geschwinden Fortgang macht, und gefährliche Folgen hat. Einige also welche durch sieghafte Bemühungen, für dem Ungewitter bey guter

Zeit in Sicherheit gesetzet worden, und andere welche durch das von den Leidenschaften so gar unzertrennliche Unglück, von ihren Abwegen zurück gekommen, werden die Liebe zwar nicht als Dichter schildern, aber doch als Weise beurtheilen.

Der Urheber der Natur, welcher haben wolte daß die Menschen sich selbst wieder hervorbringen könten, legte in beyde Geschlechte, indem er sie schuf, einen wechselseitigen Reiz, der sich entwickelt, so bald durch ihre Vereinigung Wesen entstehen können, die ihnen ähnlich sind. So ist das unveränderliche Gesetz der Natur, dem sich nichts entziehen kan, von dem kriechenden Wurme an, den unsere schwachen Augen kaum bemercken, biß auf den stolzen Menschen der ihn mit Füssen tritt.(*) Diese

(*) „O Venus! O Mutter der Liebe! . . . . . .
„Von dem ersten schönen Tage an, welchen dein Gestirn wieder bringt,
„Lassen die Zephirs ihren verliebten Oden spüren.
„Die Erde schmückt ihren Schoos mit glänzenden Farben,
„Und

se unüberwindliche Neigung zu welcher der Naturtrieb, die Thiere von allen Arten treibt, ist bey dem Vieh gleichwohl nichts als eine Begierde von kurzen Augenblicken, welche keine Spur von dem Gegenstande der sie erregt hat übrig

„Und die Luft ist mit dem süssen Geruch der Blumen erfüllt.
„Man hört die Vögel von deiner Macht getroffen,
„Durch tausend geile Töne, deine Gegenwart feyern.
„Man sieht für die schöne Kuh, die stolzen Stiere
„Bald in der Ebene herum springen, bald durch die Flüsse setzen.
„Kurtz die Bewohner der Wälder und der Berge,
„Der Flüsse, der Meere und der weiten Felder,
„Bey deiner Erscheinung, von Liebe und Begierden brennend,
„Verbinden sich, durch den Reiz des Vergnügens zum Vermehren,
„So sehr liebt man, ihm und zugleich der angenehmen Herrschaft zu folgen,
„Welche die Schönheit über alles was athmet ausbreitet. (*)

(*) Uebersetzung des Anfangs aus dem Lucretz, durch den Herrn von Hesnaust.

übrig läßt, so bald nur diese Begierde befriediget ist. Unterdessen biß die Zeit sie wieder aufweckt scheinen sie von keiner Unruhe und von keiner Ungeduld bewegt zu seyn, weil das vergangene für sie verlohren ist, und weil sie eine Nothdurft nicht vorher sehen können, welche sie nicht anders fühlen, als in dem Augenblicke wenn sie da ist. Dies ist, eigentlich zu reden, die Liebe, so wie sie die Natur einflößt, und nichts als die Irrthümer unserer Einbildung haben daraus die fürchterlichste von allen Leidenschaften gemacht. (*) Aber indem diese nehmlichen

(*) Wenn man der Liebe alles abnehme was ihr nicht gehört, und wenn man sie alles Putzes womit unsere Einbildung sie bekleidet hat beraubte, indem man sie auf ihren ersten Zustand herunter setzte, so würde sie nichts als ein angenehmes sinnliches Gefühl seyn, welches man wenig zu fürchten hätte. Aber man hat sie vergöttern wollen. Der Urheber unsres Wesens hatte nichts als eine Nothdurft aus ihr gemacht, wir haben sie zu einer fürchterlichen Leidenschaft erhoben, und um sie unbezwinglich zu machen, haben wir alles was die Kunst nur erfinden kan angewendet, ihre Gewalt zu vermehren. Wir haben durch das Feuer unserer Bilder, den

lichen Irrthümer, ihren Ursprung von den Sinnen nehmen, so muß man die Liebe lediglich als eine physicalische Leidenschaft betrachten: Es ist zwar eigentlich wohl das moralische welches den Brand hervorbringt, aber das physicalische giebt den ersten Funcken dazu.

Das Gedächtniß, ist ohne Widerspruch die Quelle aller unserer Leidenschaften, und vorzüglich der Liebe: Ohne dieses würden wir nur von Bedürfnissen wissen. Allein das Andencken eines angenehmen sinnlichen Gefühls macht noth-

den Brand in alle Herzen gebracht, und die Flammen von welchen wir brennen, haben ihr Daseyn lediglich von der ausgekünstelten Wollust, von der wir berauscht sind. Die wohlthätige Natur hatte uns Vergnügungen ohne Zusätze zugestanden, und wir, indem wir ihre Gaben verschönern wollen, haben wir ihre Züge verstellet, und das was für nichts anders als für das Glück des menschlichen Geschlechts gemacht war, ist durch unsere Bemühungen sein gefährlichstes Gift geworden.
(Moralische Gedancken und Betrachtungen über verschiedene Materien. Ueber die Leidenschaften. pag. 42.)

nothwendiger Weise, daß das Verlangen es wieder aufleben zu sehen, in uns aufgehet, und wenn dieses Verlangen mit Hofnung vergesellschaftet seyn kann, entzündet es die Einbildung. Das Bild des Gegenstandes welcher unsere Sinne gerührt hat, ist mit feurigen Zügen darein gegraben. Die Gegenwürckung des moralischen auf das physicalische, giebt seiner Seits dem leztern mehr wieder, als es von ihm empfangen hat. Die Bewegung vermehrt sich, die Sinne entzünden sich und der Brand wird allgemein.

Da die Natur in allen ihren Würckungen gleichförmig ist, so ist es mit den Menschen wie mit den Thieren, und es ist sehr rar wenn sie vor dem mannbaren Alter zur Liebe fähig sind, wenn nicht wenigstens ihre Einbildung dem Aufruhr der Sinnen zuvor komt; und diese muß noch darzu durch Vorstellungen, durch lesen, oder durch solche Gespräche welche eine dergleichen Gährung erregen können, in Bewegung gesezt werden, weil die Sinne welche noch nicht zur Reife gekommen, diejenigen sanften Erschütterungen so die ersten Empfindungen der Wollust beglei-

ten, nicht fühlen können. Unser Hülfstheile welche noch in dem Augenblicke unserer Geburt erstorben liegen, erlangen keine Triebfedern als nur durch gantz unbemerckliche Grade, und so zu sagen nicht ehender als biß sie uns nöthig sind, so besondere Ordnung hat der Schöpffer in allen seinen Wercken gesetzt. Von ihrer mehreren oder wenigern Empfindlichkeit, und folglich von ihrer Richtigkeit, hängt dasjenige vorzüglich ab, was man das Gefühl nennet es sey im natürlichen oder im sittlichen. Alle Menschen haben es nicht im gleichen Grade, und dies insbesondere macht daß sie so verschieden sind, aber sie haben wenigstens alle so viel als ihnen nöthig ist, nicht nur zu ihrer Erhaltung, sondern auch sich wechselseitige Dienste leisten, und ein jeder für sein Theil zum allgemeinen Besten beitragen zu können.

Es folgt aus dieser Betrachtung, daß unsere Seele nicht vollkommen zu werden scheint, als so wie der Leib stuffen weise Stärcke und Wachsthum bekomt. Und wenn das Zunehmen unserer Seele ungleich langsamer scheint, so macht es weil die Erfahrung, welche für die

Seele eben das ist, was die Gewohnheit für den Leib ist, schwehrer zu erlangen ist und mehr Verhältnisse anzustellen erfordert, als die einfachen mechanischen Bewegungen deren unser Leib fähig ist.

Gemeiniglich sind es die Leidenschaften, welche den Wachsthum unserer Seele befördern helffen. Die Entwürffe die sie gebähren, sind es welche den Umkreiß unserer Begriffe erweitern, und uns in der Geschwindigkeit eine Bahn durchlaufen lassen, auf welcher wir sehr beschwehrlich gekrochen haben würden, wenn die Hofnung von Erreichung des Zwecks den wir eifrig wünschten, uns nicht belebt hätte. Aber keine von allen Leidenschaften hat mehr Gewalt als die Liebe. (*)

Da diese Leidenschaft in denen meisten Menschen bloß physicalisch ist, so ist auch die gröste

Zahl

(*) Die Liebe ist diejenige von allen Leidenschaften, welche uns am meisten unterwürffig macht, alle andre berühren nur den Geist: Aber die Liebe bemächtiget sich des moralischen und physicalischen, unser gantzes Wesen wird dabey angewendet. (Ebendaselbst. pag. 39.)

Zahl derselben mehr muthwillig ausschweifend, als eifrig eingenommen. Allein der Muthwille, der wenn man sich seinen Ausschweiffungen überläßt, mehr eine Folge des Aberwitzes unserer Einbildung, als die Frucht eines würcklichen Bedürffens der Natur ist, darf in den Plan welchen ich mir vorgesetzt nicht eindringen. Ich will hier nichts schildern als diejenige gährende Bewegung welche die Natur den Sinnen einprägt, so bald sie ihren letzten Grad von Vollkommenheit erreicht haben. Der Unterschied der Erziehung unter zweyerley Geschlecht, bringt auch sehr öfters etwas davon in ihre sinnlichen Begriffe. Die durchgängige Unwissenheit von dem wahren Ursprunge und dem Zwecke der Liebe, worinnen man die Mägdgen welche mit einiger Vorsicht erzogen werden, viel eher der als über ihre Würckungen, erhält, (welches vielleicht zu nichts dient als sie nur noch gefährlicher zu machen) verzögert in ihnen gemeiniglich den Keim dieser Leidenschaft, und verhindert daß er nicht so früh als in den Mannspersonen aufgehet. Die wenige Sorge die man gegentheils nimt, um den letztern das zu verbergen, was eines Tages

ihre Begierden erregen kan, beschleunigt bey ihnen den Wachsthum der Natur öfters und entkräftet sie so gar, bevor sie zum Genusse desselben völlig geschickt sind.

Ein Gemählde, oft selbst eine Unterhaltung, macht die Sinne zum ersten mahl wanckend, und diese Erschütterung ist mehr oder weniger lebhaft, je nachdem die Einbildung mehr oder weniger Munterkeit hat, weil wie ich schon gesagt habe, das Moralische beständig auf das Physicalische zurück würckt. Insbesondere hat das Lesen wollüstiger Schriften, die aller gröste Herrschaft über die Sinne, und bringt das verführerische Feuer welche das Blut entzünden soll, von Ader in Ader. Die Abbildung der Vergnügungen welche man darinnen mit demjenigen brennenden Eifer, der sie characterisirt, gezeichnet findet, läßt in uns die allerlebhaftesten Begierden, solche würcklich zu schmecken, entstehen. Die Hinderniße dienen zu nichts als solche nur noch mehr zu erregen. Daher werden auch die ersten Augenblicke da man aus dem Zwange heraus komt, gemeiniglich angewendet, ein Bedürffen zu befriedigen welches

durch

durch die Natur eingeflößt, durch die Neugierde verstärckt, durch den Wiederstand gereitzt, und durch die Einbildung erhitzt worden.

Diejenigen welche eine kluge Wachsamkeit für dergleichen gefährlichen Umgange und Lesen, zu bewahren gewußt hat, sind von dem Bedürffen der Natur, nicht anders als durch die Natur selbst unterrichtet. Da keine einzige äusserliche Ursache, der Ordnung welche der Schöpfer errichtet hat in ihnen zuvorgekommen ist, so fühlen sie die ersten sinnlichen Empfindungen der Liebe viel später als andre. Sie kennen nicht allein die Mittel ihre Begierden zu befriedigen nicht, sondern sie wissen so gar selbst nicht was sie empfinden. Traurig und unruhig, und mit verlohrenem Geschmack an denen einförmigen Vergnügungen, welche sonst das Leere ihrer Tage ausfülleten, suchen sie vergeblich die Ursache ihrer langen Weile. Die Einsamkeit und ein tiefes Nachsinnen sind ihre einzigen Ergötzlichkeiten. Sie hoffen in einer gänzlichen Entfernung die Ruhe zu finden, welche nicht aufhöret sie zu fliehen. Aber weit entfernt ihrem Uebel einige Erleuchterung zu verschaffen, macht es solches nur noch mehr rege.

Diese Verwirrung und diese Unruhe, welche man fälschlich der Seele zuschreibt, hat gemeiniglich keinen andern Grund als die Bewegung der Sinnen. Da sie keinen gewissen Gegenstand hat, so zeigt ihnen ihre Einbildung nichts als verwirrte Begriffe, welche plözlich auf einander folgen, ohne daß ein einiger davon das Recht erhalten kann, sie vorzüglich zu binden. Dieser Zustand von innerlicher Bewegung ist gemeiniglich mit einer Niedergeschlagenheit begleitet, welche zu jeder ernsthaften Beschäftigung unvermögend macht, und Unthätigkeit verursacht. Allein diese verstellte Ruhe erschöpft und mattet in der That tausendmahl mehr ab, als die aller emsigste und aller anhaltenste Arbeit; denn sie sind aus nur zu vieler Munterkeit unwürcksam. Das was ihnen fehlt, macht, ob sie es gleich nicht beschreiben können, alles was sie besitzen unschmackhaft: Alles scheint ihnen kalt weil sie entzündet sind, und von einem Feuer verzehrt werden, daß sie nicht auslöschen können. Ob gleich insbesondere genommen, sie nichts würckliches beschäftiget, so fürchten sie doch von denen eitlen Bildern von welchen ihr Geist eingenommen ist,

ab-

abgekehrt zu werden und derjenige welcher sie von ihrer scheinbaren Vorstellung abbringen will, ist sicher ihnen zu mißfallen, weil er sie der Natur entreißt welche sie wieder ihren Willen fortziehet; alles ist alsdenn sinnliche Empfindung, und das Gefühl hat keine Gewalt über sie, als in so weit es das Bild der erstern ist, oder sie darauf führt.

Dieser Zustand, so niederschlagend als er auch scheint, ist gleichwohl mit einem zärtlichen Schmachten begleitet, welches seine Annehmlichkeiten hat. Die Liebe deren Vorläufer es ist, bereitet die Seele zur Wollust, und die Sinnen zum Genusse.

Lysander befand sich in dieser Verfassung, als der Zufall ihm Lucinden treffen ließ. Die Annehmlichkeiten, ungleich vorzüglicher als die Schönheit, schmückten diese junge Person, mit allem was sie einnehmendes haben. Die Schamhaftigkeit überzog ihre Wangen noch nicht mit demjenigen lebhaften Incarnat, welche die Begierden, in der nehmlichen Zeit als sie sie zurück hält, auch anfachet. Ihre noch stum-

men Sinne, hatten diejenige Hitze welche eine unbekante Verwirrung in der Seele hervor bringt, davon die Scham sich in dem Gesicht zeiget, noch nicht in ihre Adern gebracht. Man muß eine Gefahr vorher sehen, wenn man sie scheuen soll;(*) Lucinde hatte noch nicht erröthen gelernt, ihre Unschuld setzte sie für der Furcht sicher; aber bald wird die Liebe es ihr zu lernen wissen, und Lysander wird ihr ohne Mühe ein

(*) Ein Frauenzimmer war mit ihrer jüngsten Schwester, welche eben aus dem Closter kam, in einer Gesellschaft, nnd es erzehlte jemand eine Liebes Begebenheit, allein in so dunckeln Ausdrücken, daß ein Mägdgen ohne Erfahrung, nichts davon verstehen konte. Je danckler nun der Vortrag war, je aufmercksamer war das Frauenzimmer, und bezeugte ihre Neugierde sehr offenhertzig. Die Aeltere, welche zeigen wolte daß sie mehr Schamhaftigkeit als ihre jüngere Schwester hätte, rief aus: Pfuy doch Schwester, könt ihr das was diese Herrn sagen, ohne zu erröthen, anhören? Ey antwortete die jüngere treuhertzig, ich weiß noch nicht wenn man sich schämen muß.

Ernsthafte und scherzhafte Belustigungen, des Dufreny, Sechste Belustigung von den Spaziergängen.

ein Uebel mittheilen, welches um so anstecken- der ist, da es selbst indem Augenblicke da man es abzuweisen scheint, gefällt, und der Wie- derstand nur dient, es um so viel sicherer zu machen. Bey dem Anblicke der Lucinde, em- pfindet Lysander diejenige angenehme Gemüths- bewegung welche vor den Vergnügungen der Liebe hergehet, und sie begleitet. Eine neue Verwirrung regt sich in ihm, eine starcke Be- wegung bemächtiget sich seiner Sinnen, er zit- tert, sein Herz schlägt, seine Seele scheint von ihm zu gehen, die Ausschweiffung seiner Be- gierden, benimt ihm bey nahe das Gefühl der- selben; er empfindet daß er dasjenige gefunden hat, was sein Herz suchte ohne es zu kennen. Aber die von einer zum erstenmahl entstehenden Neigung unzertrennliche Bestürzung und Furchtsamkeit, erlauben ihm nicht das Feuer welches ihn verschlingt, dem Gegenstande der es angezündet hat, zu entdecken. Er schaudert, er steht an, er untersteht sich so gar nicht, sich Lucinden zu nähern, aber der Streit den er em- pfindet macht seine Niederlage nur um so ge- wisser.

Kaum

Kaum getrauet er sich die Augen gegen sie aufzuschlagen, allein seine verzagten Blicke, zeigen die Heftigkeit seiner Begierden an. (*) Sein gantzes Wesen ist bezwungen; er sieht, er denckt, er lebt nicht mehr, als nur um zu empfinden.

Die Geschwindigkeit einer solchen Eroberung, wird ohne Zweifel von denen verneint werden, welche glauben daß die Streiche des Blitzes nur in den Romanen statt haben. Aber wenn man darüber nachdencken will, wird man zugeben, daß da die Liebe nichts als eine Folge einer sehr lebhaften, und bey nahe der aller lebhaftesten sinnlichen Empfindung ist, so muß sie eben so geschwinde seyn, als die gährende physicalische Bewegung, durch welche sie erregt worden. (**) Die Liebe so wie sie von der Natur

(*) Diese unauszudrückenden Blicke, welche ihre Zaghaftigkeit verwegen macht, und welche die Begierden, durch die Furcht zu erkennen geben. M. Rousseau an Hrn. Dalembert, Genf p. 196.

(**) Die Liebe welche nur nach und nach, und stuffenweise entstehet, gleicht der Freundschaft zu

Natur eingeflößt wird, muß das Werck eines Augenblicks seyn, sie ist eine kurze Aufwallung welche von keiner Dauer ist, und bildet nicht ehender als mit der Zeit, das was man insgemein durch das Wort Leidenschaft verstehet, weil sie zuweilen Wiederstand findet; ohne dieses würde der Genuß davon, so wie bey den Thieren, das Ziel und Ende unserer Begierden seyn. Aber die öfters unübersteiglichen Hindernisse welche die Menschen finden, bringen die Wuth, die Eifersucht, selbst die Laster und alle das Unglück welches die Leidenschaften mit sich führen, hervor.

Die Gegenwürckung des moralischen auf das physicalische trägt gleichfals viel bey die Liebe zu erhalten, und ihr mehr Gewalt über uns zu geben, als sie ohne diese Hülfe nicht haben würde. Unsere Einbildung indem sie uns die Schönheiten die uns gerührt, oder die Vergnügungen welche wir genossen haben, wieder

vor-

zu viel, um eine würckliche Leidenschaft zu seyn.

Character oder Sitten dieses Jahrhunderts. V. I. p. 244.

vorstellet, erhitzt die Sinne, und bringt erkünstellte Begierden hervor, welche die Natur nicht erregt haben würde, wenn wir uns durch nichts anders als sie hätten regieren lassen: Besonders sind die Eigenliebe und die Eitelkeit, keine von den geringsten Ursachen der vermeinten Begierden des meisten Theils der Menschen. Die Begierde, die Eitelkeit anderer durch das gute Glück dessen man sich zu rühmen berechtiget zu seyn glaubt, zu erregen, macht daß man in diesem Puncte, die aller abgeschmacktesten Ausschweiffungen begehet. Je ansehnlicher das Verzeichniß der Weibspersonen ist welche sie berückt haben, je mehreren Werth vermeynen sie zu haben, weil sie glauben als gäbe ihnen dieses ein Recht noch mehrere zu verführen. Die Männer von dieser Art werden in der That von den eitlen Frauenzimmern welche daraus ein Handwerck machen, aufgesucht: Es giebt unter diesen so gar einige die verderbt genug sind, um nicht nur zu wünschen unter der Zahl dieser zu Grunde gerichteten zu seyn, sondern auch selbst zu wollen, daß das Publicum davon unterrichtet werde. Alles dieses ist nicht Liebe, es ist Aberwitz oder Einbildung bey

den

den einen, und lediglich Eitelkeit bey den andern.

Da die Erziehung der Weibspersonen, von den Männern ihrer durchaus unterschieden ist, so muß daher auch ein mercklicher Unterschied in der äussern Gestalt ihrer Leidenschaften entstehen, und besonders bey der Liebe (denn im Grunde sind sie bey beyden Geschlechten einerley.) Da die Weibspersonen dabey die vornehmste Rolle spielen sollen, und bey andern Leidenschaften würcklich keine als durch Hülfe von dieser spielen, so glaubt man mit Recht daß es sehr wesentlich nöthig sey, den schädlichen Folgen derselben bey Zeiten zuvor zu kommen. Aber man ist weit davon die nöthigen Maasregeln zu nehmen, um dazu zugelangen. Man versteckt mit Sorgfalt vor den jungen Mägdgen alle Schilderenen und alle Bücher welche sie von dem wahren Zwecke der Liebe unterrichten könten; allein man läßt ihnen sehr oft solche in Händen, welche ihr Hertz um so viel sicherer verführen können, da die Gestalt des Lasters darinnen verhüllt ist, und sie dabey keine Gefahr bemercken. Alles was sie von die-

ser

ser Art lesen kan nicht anders als ihre Eitelkeit (das angebohrne Gefühl des Frauenzimmers) erregen, denn sie sehen darinnen überall die Mannspersonen als Sclaven ihres Geschlechts. Dieses Gemählde schmeichelt ihrer Eigenliebe, und macht daß sie wünschen, auch ein solcher Gegenstand der Verehrung zu seyn. Die Liebe zeigt sich ihren Augen nicht anders als unter der Gestalt der Galanterie, und gemeiniglich dieses verderbt sie; alle Unterweisungen welche man ihnen giebt zielen darauf ab sie zu Verstellungen zu gewöhnen, und man lernt ihnen viel ehender den Eindruck welche die Mannspersonen auf sie machen, zu verbergen, als daß man sie für diesem Eindrucke selbst verwahren solte. Mit einem Worte man arbeitet mehr sie falsch an statt tugendhaft zu machen. Die Mannspersonen fangen gemeiniglich bey dem ausschweifenden an, und das Frauenzimmer bey dem Hange, Eroberungen zu machen, indem ihre Sinne sich gemeiniglich später als bey den Mannspersonen regen, und sie auch überhaupt genommen weniger dazu fähig sind. Ihre einzige Beschäftigung ist also sich zu bemühen, Begierden zu erregen, weil sie durch kein ander

als

als dieses Mittel zum regieren gelangen können, die Herrschaft aber ihr Haupt-Geschmack ist. Die physicalische Stärcke, welche von der Moralischen selten getrennet ist, giebt denen Mannspersonen eine wesentliche Gewalt; das Frauenzimmer hingegen welches durch die Zärtlichkeit ihrer Leibes Beschaffenheit, schwach von Geburt ist, sucht die Herrschaft welche ihnen die Natur versagt hat, durch Geschicklichkeit an sich zu bringen, und ihre Herren dienstbar zu machen.

Die Erziehung welche man ihnen giebt, trägt noch bey, den natürlichen Trieb in ihnen zu befestigen. Man beklage sich nicht mehr über das Gekünstelte und das Falsche der Frauenspersonen, eins so wohl wie das andre ist das Antheil der Schwachheit. Wo die Stärcke mangelt, gebraucht man die List, und die Furcht muß falsch machen. Die Geschicklichkeit der Weiber dient also zum Gegengewichte der Stärcke der Männer. Der erstern ihre Macht sind ihre Reizungen, und vorzüglich ihre Annehmlichkeiten. Die Beschäftigung in welcher sie sind, solche geltend zu machen, damit man den Besitz davon wünsche, unterdrücken, in ihnen

die Begierden welche sie mit den Mannsperso-
nen gemein haben. Durch dieses Mittel ge-
langen sie dahin, diejenigen zu regieren, von
welchen sie bezwungen werden solten. Wenn
sie gegentheils sich ohne Rückhalt ihren Nei-
gungen über liessen, und wenn ihre Gunstbe-
zeigungen von denen Mannspersonen nicht als
ein Opffer angesehen würden, welches diese
durch die gänzliche Entsagung ihrer Freyheit
nicht theuer genug zu erkaufen glauben, so
würden sie bald ihre Herrschaft verliehren, und
die Liebe würde keine Reizungen mehr haben.
Dies ist das billige Gleichgewicht, welches die
Natur selbst unter den beyden Geschlechten er-
richtet hat; ohne dieses wären die Weiber
nichts als schlechte Sclaven, dem Eigensinne
der Männer unterworffen, und lediglich be-
stimt zu ihren Vergnügungen zu dienen.

Ohneracht des natürlichen Hanges welchen
die Weibspersonen zur Coquetterie haben, und
der Bemühungen welche man sich giebt, ihnen
die Ausführung derselben noch leichter und ge-
wisser zu machen, so sind sie, weil sie Sinne
haben auch der Liebe fähig, ob gleich das physi-
cali-

calische dieser Leidenschaft, sie ins ganze genommen weniger einnimt als die Mannspersonen, weil es wie ich schon gesagt habe, gemeiniglich nicht so viel Gewalt über sie hat, und ihre Erziehung sie noch mehr davon abhält.

Allein wenn sie auch diejenige aufsteigende Bewegung nicht empfinden, welche in denen Mannspersonen dem Anblicke des Gegenstandes der ihre Begierden anflammen soll, zuweilen noch zu vorkomt, so macht doch der Anblick eines jungen liebenswürdigen Menschens, besonders wenn er ihnen zu gefallen suchet, bey nahe nicht weniger Eindruck auf sie, als sie selbst auf denjenigen machen, der zum erstenmahle, ein junges Frauenzimmer siehet, das mit Annehmlichkeiten welche allein die Natur geben kan, begabt ist. Der einzige Unterschied bestehet darinnen, daß ein junges Mägdgen verwundert und betroffen über das was es fühlt, sich selben nicht so zu überlassen getrauet, als eine Mannsperson. Beschämt über die Verwirrung welche sie beunruhiget, möchte sie sich selbst unbekante Begierden verbergen können, welche die Liebe in ihren Augen und den ge-

ringsten ihrer Handlungen zeigt. In den ersten Augenblicken ihrer Niederlage, weiß sie selbst nicht wem sie den Verdruß und Eckel welchen sie für alles was vorher der Gegenstand ihrer Ergözlichkeiten war empfindet, zuschreiben soll. Aber wenn sie den der die einzige Ursache davon ist, oft wieder siehet, so lernen ihr ihre Röthe und ihre Bestürzung bey seinem Anblicke dasjenige bald, was sie nicht kennen wolte. O Schamhaftigkeit, du unächte Tugend, die du dein Daseyn nur der Kentniß des Lasters zu dancken hast, must du denn indem du uns lehrest daß wir strafbar sind, noch eine neue Schlinge für denjenigen seyn, der dich zu überwinden sucht, und für diejenige die schon überwunden ist? Julie seufzt indem sie an den denckt der sich ihrer Seele bemeistert hat. Hört sie daß er ankomt, oder sieht sie ihn von weitem, so lauft sie, indem ihr das Herz klopft, sich zu verbergen; sie zittert daß die Verstellung ihres Gesichts, den Zustand ihres Herzens nicht verrathen möge. Sie will zum wenigsten Zeit haben sich von ihrer Unruhe erhohlen zu können, ehe sie vor den Augen ihres Ueberwinders erscheint. Ausserdem muß, um nichts von ihren

ren Vortheilen zu verliehren, ihr Spiegel zu rath gezogen werden, der Kopfputz zu recht gestellt, die Haare mit Blumen geziert, diese Locke fliegender, und dies Band bauschender gemacht werden, eine Falte vom Rocke welche der Rundung der Leibesgestalt nachtheilig seyn könte, wieder in Ordnung gebracht, und dem leichten Flore welcher den Busen ehender ziert als bedeckt, diejenige ausstudierte Nachlässigkeit gegeben werden, welche die Blicke eines Liebhabers begünstigen, ohne den Wohlstand zu verletzen. Die Liebe selbst führt diese Hand, welche die Gemüthsbewegung zittern macht, ohne etwas von ihrer Geschicklichkeit zuverliehren: Alles was sie vorschreibt wird durch die Grazien vollführt, und verschönert ihr Werck. Durch die Liebe selbst auf diese Art geschmückt, schön durch die Geschencke der Natur, doch tausendmahl schöner durch das Vergnügen es zu seyn, und das Verlangen dem was sie liebt, zu gefallen, wird Julie endlich, nachdem sie einige Zeit angestanden hat, durch die Liebe hingerissen, und durch die Furcht zurück gehalten, zum Entschluß gebracht, oder vielmehr zu ihrem Liebhaber hingezogen. Bey seinem An-

blicke, bemächtigen sich Verwirrung, Scham, und Erschütterung, aller ihrer Sinne. Sie wanckt, sie zittert, sie erröthet, und getrauet sich nicht gegen das einzige was sie siehet, die Augen aufzuheben. Wenn er sich mit seiner Rede an sie wendet, so hat sie nicht die Macht ihm zu antworten, oder antwortet nur mit gebrochenen Worten. Ihre Unruhe ist zu groß als daß sie das Vergnügen ihn zu sehen schmecken könte, und sie wird seine Gegenwart nicht ehender geniessen als biß sie ihn nicht mehr siehet. Die Furcht sich bald wieder von ihm getrennet zu sehen vermehrt ihre Unruhe noch mehr. Geht er endlich fort, so folgt ihm ihr Herz, und ihre Augen überlaufen die Spuren seiner Schritte begierig, und wenn sie ihn durch die Entfernung aus dem Gesichte verlohren hat, so sucht sie alsbald die Einsamkeit, um nichts von dem so eben empfangenen reizungsvollen Eindrucke zu verliehren: Sie gefällt sich darinnen selbst, sie sammlet sich wieder, sie erinnert sich eines jeden Wortes das er gesprochen hat; der Ton seiner Stimme, rührt noch ihre Ohren und dringt biß an ihr Herz. Die geringste seiner Bewegungen, eine Geberde, eine Stellung,

lung, nichts ist ihr entgangen alles hat das Feuer der Liebe in ihre Adern gebracht. Diese ersten Augenblicke einer Leidenschaft sind die süssesten obwohl die allerlebhaftesten: Man empfindet noch weder Furcht noch Eifersucht: Man fühlt nichts als das Vergnügen zu lieben; alles stellt sich unter lachenden Abbildungen dar, man genießt auf einmahl, das Vergangene, das Gegenwärtige und das Zukünftige. Die Hofnung, jeden Tag einen neuen Grad von Empfindung in dem Herzen desjenigen den man liebt hervor zu bringen, giebt allen Seelen Kräften einen Trieb, und hält sie in beständiger Würckung. Kein einziger Augenblick ist leer oder gleichgültig, alles ist von dem Verlangen oder dem Genusse angefüllt, und wenn dieser Zustand immer währeud seyn könte, so wäre er ohne Zweifel der köstlichste von allen. Allein er ist von kurzer Dauer, weil er die Folge einer sinnlichen Empfindung ist, deren übertriebene Lebhaftigkeit, nur ihr Ende zu beschleunigen dient, und deren grausame Folgen mehr als einmahl verursachen, daß man bereuet, sich denen betrüglichen Lockungen einer Leiden-

schaft überlassen zu haben, deren Anfang nichts als Bezauberungen anbietet.

Die Liebe so wie ich sie eben an einer jungen unerfahrnen Person beschrieben habe, kan ohne Zweifel nicht als ein Werck der Sinne angesehen werden, indem sie selbst nicht weiß ob es bey dieser Leidenschaft andre Vergnügungen giebt, als sie zu fühlen und einzuflössen. Diese Sinne davon sie nicht einmahl den Nahmen kent, sind es inzwischen, welche die Unruhe und diese Bewegung in ihrer Seele erregen, es ist der Trieb der Natur welcher in ihr würckt, ohne daß sie die Ursache davon weiß. Sie weiß nicht was sie wünscht, aber sie spürt den Unterschied sehr wohl, zwischen denen Empfindungen welche ihr derjenige einflößt mit dem sie sich ohne Unterlaß beschäftiget, und denen welche sie bißher für ihre Eltern und für die liebsten von ihren Gespielinnen gefühlt hat: Das komt daher, weil sie biß auf diesen Augenblick für diejenigen welche sie liebte, würcklich nichts als Gefühl empfunden hatte, da im Gegentheil das was sie anietzt fühlt sinnliche Empfindungen sind. In der That erregen diese

Em-

Empfindungen, Gefühl in ihrer Seele, aber der Ursprung davon komt doch nur von sinnlichen Empfindungen. Die allerdeutlichste Probe daß das was Julien bewegt, kein bloß freundschafts Gefühl ist, ist daß die Eigenschaften des geliebten Gegenstandes keinen Theil dran haben, indem sie solche noch nicht kennt, und Hochachtung so wie Freundschaft, nur mit der Zeit erlangt werden. Nur der Liebe komt es zu, solche plözliche Würckungen hervor zu bringen, indem die Sinne die Grundlage davon sind und diese nicht vernünftlen; sie lassen gar keine Untersuchung zu. Man wird nicht allein durch die äusserlichen Reizungen der Figur verführt, welche nicht allezeit entscheiden, aber durch den Ton der Stimme, durch eine Gebehrde, zuweilen selbst durch ein nichts; es ist eine Zusammensetzung von ähnlichen Dingen welche öfters nicht zu beschreiben ist, die aber mehr Gewalt hat, als die aller vollkommenste Schönheit, die aller vortreflichsten Gaben, und das aller erhabenste Verdienst. Wenn ein Gegenstand gefällt so steht man ihm alles zu; Verstand, Gaben, Schönheit; seine Mängel selbst verwandeln sich in Vollkommen-

heiten. Alles reißt hin, alles bezaubert. Verblendung und Enthusiasmus verbreiten ihre verführerischen Reizungen über diejenigen die unsere Sinne schon getroffen haben, und die Liebe bemeistert sich unseres gantzen Wesens. Auf diese Art ist es daß das Moralische indem es auf das Physicalische zurück würckt, aufs neue seine Kräfte versucht und die Gewalt die es von der Natur erhalten hat noch mehr vermehret.

Wenn alle Frauenzimmer der Julie glichen, und bey einer Leidenschaft deren ganze Zierde sie ausmachen, die Liebe ihr einziger Führer wäre, so würden sie ohne Zweifel geliebt seyn, aber sie würden ihre Liebhaber nicht unterwürfig machen. Das Gefühl hat niemahls Sclaven gemacht das Frauenzimmer aber will doch welche haben. Diese können sie also nur durch Buhlerey erlangen, und man buhlt nicht anders, als wenn man wenig liebt. Diejenige welche durch eine zärtliche Neigung, wieder ihren Willen fortgezogen wird, ist ohne Kunstgriffe; man sieht was sie fühlt; selbst die Gewalt die sie sich anthut sich zu verbergen, ist ein

ein Beweis mehr von ihrer Schwachheit. Welch Herz könte wohl sich diese zärtliche Begierde (welche von der Natur selbst vorgeschrieben, und durch die Ehrbarkeit zurück gehalten wird, versagen.) Diese zaghafte Unruhe, deren treuherzige und reine Annehmlichkeiten die Redlichkeit anzeigen, und die Tugend selbst in dem Augenblicke da man sie zu überwinden suchet, verehrungswürdig machen. Niederträchtiger Verführer, dem vielmehr der Muthwille als die Liebe, mit einem unreinen Feuer erhitzt, der ehender verführen als würcklich geniessen will, und der in dem Laster Vergnügungen suchet, deren Genuß selbst zu nichts dienet als den Mangel derselben recht fühlen zu lassen, erröthe über deinen Sieg; und wenn dein Herz gegen innerliche Vorwürffe (die einzige Tugend der Verbrecher) unempfindlich ist, so müsse doch wenigstens die Unschuld, den Begierden welche die Natur verwirft so bald sie nicht gemässigt sind, einen Zügel anlegen.

Da alle Menschen von einerley Natur sind, so sind sie auch einerley Leidenschaften unterworffen, und da die Liebe nach der Beschreibung

welche wir davon gemacht haben, nichts als ein sinnliches Gefühl ist, so solten sie selbe alle auf die nehmliche Art empfinden. Unterdessen bemerckt man daß die Liebe bey denen welche keine Erziehung genossen, sich nicht in derjenigen Gestalt zeigt, als bey denen welche man mit Fleiß auferzogen hat. Die erstern welche keinen andern Lehrmeister als die Natur, und keinen andern Führer als ihre Begierden haben, kommen denen Thieren sehr nahe. Da das Moralische wenig Gewalt über sie hat, so haben auch ihre sinnlichen Empfindungen weniger Kraft, und bringen sehr selten diejenige Unruhe und Unordnungen hervor, welche sie bey Leuten von der grossen Welt verursachen. Ausserdem ist die Arbeit mit dem Cörper, welche den Kopf ohne ihn zu erhitzen beschäftiget am aller geschicktesten, das Feuer der Einbildung zu ersticken, und daher ist sie auch ein gutes Mittel bey denen Leidenschaften die auf die Wollust führen, denn in Wahrheit erhalten diese nur von der Einbildung ihre ganze tyrannische Gewalt. Müssiggang und Unthätigkeit sind also die vornehmste Nahrung der Liebe, oder wenigstens dasjenige was sie unterhält, und was

sie unübersteiglich macht, indem wir uns selbst überlassen werden. Da erinnert man sich alsdenn, was man vergessen solte. Das Andencken gebiert Sehnsucht nach dem Vergangenen, oder Begierden, man stellt sich wollüstige Bilder vor welche die Sinne erhitzen, man ist nicht mehr Meister über sich, und alles ist verlohren. „Wenn uns die Liebe ihre erste Unruhe mit ihren ersten Reizungen empfinden „läßt, so lehnt man ihr die Waffen wieder „sich selbst, wenn man allein bleibt und sich „dem Verlangen überläßt. (*)

Die Arbeit im Cabinet ist selbst noch kein Mittel wieder die Liebe; sie erhitzt im Gegentheile, indem sie den Kopf abmattet, ohne dem Leibe diejenige Bewegung zu geben welche ihm die Ruhe wünschen läßt, und welche ehender den Schlaf als die Wollust heraus fordert. Es ist ausserdem viel leichter seine Glieder zur Arbeit anzustrengen, als den Geist zu ernsthaften Dingen zu kehren, wenn man starck mit sinnlichen Gegenständen beschäftiget ist. Alles ist, in Vergleichung gegen die Liebe so kalt, daß

(*) Fontenelle.

daß ein Gelehrter der von dieser Leidenschaft eingenommen ist, mit Lateinischen und Griechischen Autoren, mit Samlung von Gesetzen oder Gebräuchen umringt, sehr öfters Stunden lang bey offenen Büchern oder die Feder in der Hand sitzen, und das was er liebt betrachten wird, ohne sich davon abwenden zu können, um sich so ernsthaften und der Leidenschaft die ihn beherrscht so unbekanten Dingen zu widmen. Ein Bauer oder ein Handwercksmann im Gegentheil, der ohne Unterlaß mit schwehrer Arbeit beschäftiget ist, von welcher öfters sein Unterhalt abhängt, und welche der Einbildung keine Nahrung verschaft, wohl aber seinen Kopf nöthigen seine Arme zu führen, kent fast nichts als das Physicalische von der Liebe, und durch dies Mittel ist diese Leidenschaft sehr wenig gefährlich für ihm. Wenn eine Bäuerin ihm gefällt, so sagt er es ihr so gleich, und wenn die letztere ihn nach ihrem Sinne findet, sagt sie es ihm eben so, ohne Scham oder Buhlerey. Sie wünschen sich zu heurathen, weil dieses der einzige Weg ist ihre wechselseitigen Begierden zu befriedigen; aber wenn ihr Unvermögen ihnen noch nicht erlaubt, so heilige

Bande zu knüpfen, oder ihre Eltern sich ihrer Verbindung entgegen setzen, so warten sie ruhig genug ab, biß Zeit und Umstände ihnen erlauben sich zu heurathen. Ihre Seele wird davon nicht beunruhiget, und man hat noch keinen Taglöhner oder ein Mägdgen von den nehmlichen Stande, mit der Sichel in der Hand gesehen, welche ihre Arbeit unterbrochen hätten um ihrer Liebe nachzudencken, oder sich über das Schicksaal so sie trennt, zubeklagen. Finden sich endlich Hindernisse, die nicht zu lassen wollen daß sie sich heurathen, so suchen sie anderweitig Glück, und trösten sich ohne Mühe daß sie eins des andern nicht seyn können, weil das Moralische in ihre Neigungen fast gar keinen Einfluß hat, das Physicalische aber bey ihnen ohngefehr mit jedem andern Individuo, gleich ist. Daher sind auch die übeln Ehen, deren Quelle die Ausschweiffungen sind, auf dem Lande sehr rar. Es trägt sich zuweilen zu daß ledige Leute, sich denen Begierden welche die Natur einflößt, überlassen, weil sie in einem solchen Augenblicke kein ander Mittel sie zu befriedigen haben; aber es ist eine unerhörte Sache, daß eine verheurathete Frau einen Liebhaber

haber haben solte. Ein unerlaubter Umgang zwischen zwey freyen Personen ist eine Folge der natürlichen Neigung unter beyderley Geschlecht; aber der Ehebruch ist ein Werck der Einbildung und des verderbten Herzens.

Die Liebe als eine physicalische Leidenschaft, ist also nichts, als Unordnungen von kurzen Augenblicken, hervor zu bringen fähig. Es ist wahr, sie kan nach Beschaffenheit der Umstände mehr oder weniger gefährliche Folgen haben; aber sie würde nie die grossen Begebenheiten davon die Geschichte voll ist, verursachen, wenn unsere Einbildung nicht das Feuer der Liebe unterhielte: Die Folgen der sinnlichen Empfindung dauren nie länger als sie selbst, wenn das Moralische dabey keinen Einfluß hat. Aber wenn sie so auf unsere Seele würckt, daß sie solche lebhaft angreift, so kan sie die Quelle der aller größten Uebel seyn. Marcus Antonius wird durch die Reizungen der Cleopatra verführt. Diese listige Frau, wuste alle schickliche Mittel ihn zu bewegen zu gebrauchen: Sie war eine Königin, sie war unglücklich; sie komt seinen Beystand anzuflehen, und giebt ihren

ihren Thron in seine Hände, damit er davon die Stütze und der Vertheidiger seyn möge; sie ist schön; ihre gantze Gewalt bestehet in ihrer Schönheit; die Begierden welche sie einflößt, bringen dasjenige verführerische Feuer, in das Blut des Antonius welches es entzünden solte; er glaubt solche auch von der andern Seite aufrichtig, er glaubt geliebt zu seyn, und seine Einbildung weidet sich an der Ehre dieser Eroberung. Zu der Trunckenheit der Eigenliebe findet sich auch die Trunckenheit der Vergnügungen, alle Kräfte seiner Seele sind davon eingenommen; bald sieht er in der gantzen Welt nichts mehr als die Cleopatra. Der Ehrgeitz der bißher seine einzige Leidenschaft war, ist durch die Liebe vertilgt, oder wird vielmehr zu nichts als ihrem Triumphe gebraucht; er wünschte Herr der gantzen Welt zu seyn, iezt will er sie um weiter nichts unterwerffen, als dem, daß er liebt damit zu huldigen. Der erste Schritt auf einer solchen Bahn, ist beständig schwehr zu thun; es ist zu glauben, daß es dem Antonius Mühe kostete, die Fulvia zu verlassen, und der gantzen Welt ein so in die Augen fallendes Beyspiel derjenigen Verirrungen zu

geben, zu welchen der menschliche Geist hingezo=gen werden kan, wenn eine so heftige Leidenschaft als die Liebe, sich seiner bemeistert hat. Allein Marcus Antonius mußte die Merckmahle der Grösse biß in seine Schwachheiten über tragen. Ein furchtsam Gefühl welches sich zu zeigen scheuet, Bemühungen welche die Decke des Geheimnisses für jedermans Augen zu verber=gen weiß, konten in seinem Character gar nicht seyn. Er war lebhaft und hitzig, folglich mußte er übertrieben seyn, und wenn er sich einmahl hatte unterwürffig machen lassen, muß=te er seinen Ruhm gebrauchen um seine Schan=de auszubreiten: Sie zu verbergen, würde eben so viel gewesen seyn als darüber zu erröthen. Seine Eigenliebe und seine Eitelkeit, erlaub=ten ihm kein heimliches Geständniß einer Schwachheit welche er hätte überwinden sollen, wenn er sie aus diesem Gesichtspuncte betrach=tet hätte. Er wolte im Gegentheile daß man seinem Siege Beyfall geben und seinen Lastern räuchern solte: Er forderte daß man seiner Ge=walt ein solch Zeugniß geben solte. Auf solche Art wird der Geist verblendet, wenn er dem gemeinen Haufen durch erbettelten Beyfall et=

was

was weiß zu machen glaubt, dem das Herz wiederspricht, wenn die Tugend nicht der Gegenstand davon ist. Dieser Mann welcher seine Pflicht und seine Ehre, einer seiner Neigung so wenig würdigen Frau, aufgeopfert hatte, wurde von ihr in dem Augenblicke verlassen, der das Schicksaal des Reichs bestimmen solte, das er für niemand als für sie erobern wolte. Aus Furcht die Unfälle ihres Liebhabers theilen zu müssen wenn er nicht als Ueberwinder zurück käme, flohe sie niederträchtiger Weise mit ihrer gantzen Flotte. Antonius hörte es, und in dem Augenblicke, wo er einen Sieg erhalten konte, der ihm so viele Mühe gekostet hatte, vergißt er was er seinem Vaterlande, was er der gantzen Welt die die Augen auf ihn richtete, was er sich selbst schuldig war, verläßt sein Heer, um einer ungetreuen Frau welche nichts als seine Verachtung verdiente, zu folgen, und macht sich im Angesichte des gantzen menschlichen Geschlechts, durch die aller schändlichste Flucht verachtlich.

Wenn der Liebe gantze Macht nur in der sinnlichen Empfindung bestünde, so würden

alle Menschen, weil sie dazu alle fähig sind, sich eben der Ausschweiffung überlassen welcher sich Antonius übergab, und die gantze Welt würde nichts als eine Versamlung von Unsinnigen seyn, welche von nichts anders als ihren Leidenschaften und den Mitteln selbe zu befriedigen, eingenommen, zum allgemeinen Besten nichts beytragen würden; da aber wie ich schon angemerckt habe, die Gewalt der Sinne gewisse Gräntzen hat, folglich auch die Begierden welche sie hervorbringen gleichem Geschick unterworffen sind, die alzu lebhafte Einbildungen aber nicht sehr gemein sind, so bringt die Liebe nicht alle diejenigen Unordnungen hervor davon sie die Ursache seyn könte, wenn das Moralische beständig mit dem Physicalischen verbunden wäre. Unterdessen da der Zug der Natur zwischen den beyden Geschlechten unveränderlich ist, und über jedes Individuum würckt, ohne daß es solches so gar selbst gewahr wird, so hat die Liebe als eine bloß sinnliche Empfindung einen zu grossen Einfluß auf das menschliche Geschlecht, und regiert grösten theils die Welt, obgleich die Liebe als Leidenschaft, sehr rar ist; denn dieses letztere setzt gemeiniglich, Hochach-

tung

tung, Freundschaft und Zutrauen, mit einem Worte, die Vereinigung des Moralischen mit dem Physicalischen, zum voraus, und dazu sind sehr wenige Menschen fähig. Wenn also ein Mensch sagt daß er verliebt ist, so kan man bey nahe gantz sicher wetten, daß er damit nichts ausdrücken will, als das Verlangen diese oder jene Frau zu besitzen, welche ihm vor andern vorzüglich gefällt, nicht aber daß er sein Leben mit ihr als ihr Ehemann oder ihr Freund zubringen wolte. Aber wird man sagen, wenn das Physicalische bie einzige Triebfeder dieses Verlangens ist, warum läßt es Vorzüge zu, besonders wenn der Gegenstand an sich selbst weniger Annehmlichkeiten hat, als der welchen man ihm vorziehet davon man nur zu oft Beyspiele siehet? Kan dieses Verlangen nicht eben so mit allem schlechtweg befriediget werden? Ich fühle die gantze Stärcke dieses Einwurfs, folglich versuche ich auch nicht solchen aufzulösen; dies hiesse die Verordnungen des Schöpfers vergeblich erforschen. Er hat eine dichte Decke über alle seine Absichten verbreitet, welche zu durchdringen keinem Sterblichen erlaubt ist; wir sollen uns begnügen seine Weisheit zu be-

wundern, ohne seine Absichten zu ergründen zu suchen; man bemerckt jedoch leicht daß auch die Thiere diesem Eigensinne unterworffen sind, denn er findet sich dergestalt in der Natur, daß das Vieh davon nicht frey ist.

Daher kan man nicht sagen daß er seinen Ursprung von dem Moralischen habe: Man findet in der That sehr deutlichen ja selbst unüberwindlichen Widerwillen in denen Thieren welche wir beständig vor den Augen haben. Bezeugen die Stiere nicht sonderbare Neigung für gewisse noch unbelegte Kühe, da man sie sich um die Eroberung derselben streiten, oft durch die Flüsse setzen, mit Eifer auf ihre Nebenbuhler loß schiessen, sich fürchterliche Stösse geben, und die Wiesen mit Blut benetzen siehet. Es muß doch also physicalische Verhältnisse geben, welche gantz besonders und von dem allgemeinen Verhalten, welches die Natur unter den beyden Geschlechten eingesetzt hat verschieden sind. Selbst derjenige der die Würckungen davon empfindet, kan sie nicht beschreiben: Sie führen denjenigen Reiz mit sich, welcher ohne allemahl wechselseitig zu seyn, bey dem

Anblicke gewisser Gegenstände gleichwohl eine Bewegung der Sinne verursachet, da man unterdessen kaltsinnig gegen andre ist, die ihnen gleichwohl vorzuziehen wären. Im Moralischen kent man diese Gleichheit, denn sie ist es welchen man die Verbindungen der Freundschaft und Zuneigung zu verdancken hat, welche das Wohl und die Glückseligkeit tugendhafter Menschen ausmachen. Man weiß fast jedoch nicht mehr wem man es zu schreiben soll, denn nicht immer ist die Gleichheit der Charaetere der Ursprung davon; man bemerckt so gar öfters das Gegentheil davon. O undurchdringliche Natur! Du erlaubst unsern unbedachtsamen Augen, unsere begierigen und vorwitzigen Blicke auf die Geheimnisse welche du verschlossen hältst zu richten, warum erregst du in uns unersättliche Begierden, die doch unvermögend seyn sollen? Kaum kennen wir ihre Würckungen und wollen doch die Ursachen davon entdecken: Lösche diese unsinnige Hitze in uns aus, und weil unsre schwachen Hülfstheile, nichts als nur die Oberflächen wahr nehmen können, so vertilge wenigstens in uns den Gedancken des Nachforschens. Man sieht aus denen wenigen

Anmerckungen welche ich bereits gemacht habe, deutlich, daß nur das Moralische der Liebe diese Leidenschaft gefährlich macht; und dieses Moralische ist unser Werck. Wir sind es, die, mit den Gaben des Schöpfers nicht zu frieden, seinen Wohlthaten noch etwas beyfügen zu können glauben. Durch Hülfe unserer Einbildung, gebiehret unser Geist Hirngespinste, welche wir würcklich machen wollen: Wir entwerffen uns ein eingebildetes Glück, welches indem es sich in der Natur gar nicht findet, durch sie nicht erkennt wird und unsere Vergnügungen vergiftet. Wir laufen einem eingebildeten Gute nach, und das wahre entwischt uns. Man schämt sich des Physicalischen der Liebe, währenddem man in dem Moralischen, welches das einzige ist so die Verbrechen hervor bringt, Ruhm sucht. Unser verderbtes Herz untergräbt alle ihr Anzügliches und macht aus einem rechtmässigen Vergnügen eine schändliche Ausschweifung: Um unsern öfters sehr verderbten und bey nahe beständig unzuläßlichen Geschmack zu befriedigen, lassen wir uns durch nichts halten, und der Umfang unserer Begierden ist das einzige Maas unserer Laster.

Hein-

Heinrich der Achte wurde von der Anna von Bulen eingenommen. Die Ehrbarkeit dieses Frauenzimmers oder ihre Klugheit, machte daß sie den Begierden ihres Oberherrn wiederstand; dieser Wiederstand diente, die Leidenschaft des Königs nur noch mehr zu reitzen; er verlangte das was er liebte zu besitzen, um welchen Preiß es auch seyn möchte; sein heftiger und unumschränckter Character, konte durch die Scham über seine Schwachheit und die Furcht von der Reue nicht zurück gehalten werden. Das einzige Mittel zu seinem Zwecke zu gelangen war, sie auf den Thron zu erheben, aber dieser war von einer eben so frommen als schönen Prinzeßin besetzt. Diese so ansehnliche Schutzwehre, hätte seine unbilligen Begierden im Zaum halten sollen; allein Heinrich kennte keinen Zwang und entschloß sich, alle Hinderniße welche sich seinem Glücke wiedersetzten aus dem Wege zu räumen. Die Bedencklichkeiten welche Er zuweilen über die Rechtmäßigkeit seiner Ehe gehabt hatte, (*) hatten

(*) Die Königin war als er sie heurathete, schon die Wittwe seines Bruders.

hatten zeither nur geringe Herrschaft über ihn gehabt; allein seine Liebe zu der Anna von Bulen, verwandelte diese Zweifel in Gewissens Bisse; er glaubte strafbar zu seyn oder stellte sich es zu glauben, und selbst die Religion, die er beleidigte, solte seinen sträflichen Begierden dienen. Die Heucheley ist das gröste von allen Lastern: Sie ist die Verachtung der Tugend in eben der Zeit wenn sie das Vorbild davon ist. Er hält bey Clemens den siebenden um seine Ehescheidung an, und da er sie nicht erhalten kann, wirst er das Joch dieses nehmlichen Pabstes ab, dessen Einsichten er so eben angeruffen hatte, ihm über seine Pflichten zu belehren. Die heiligen Bande der Ehe, sein am Altare vor GOtt, dem Rächer des Meyneids, geleistetes Gelübde, die Tugend und die Thränen der Königin, sein Gehorsam gegen die Kirche, die Lehrsätze seiner Religion, sein Glaube selbst, alles wird beleidiget. Er zitterte nicht sich zu unterstehen die Hand selbst an das Rauchfaß zu legen, und sich zum Schieds-Richter des Glaubens seiner Unterthanen zu machen. Er erröthet endlich nicht seinem Königreich eine andre Gestalt zu

geben

geben, um eine eben so unbesonnene als strafbare Leidenschaft zu befriedigen. Ein Fürst der solcher Ausschweiffungen fähig ist, zeigt durch die Heftigkeit seiner Begierden selbst, seinen Wanckelmuth an. Auch Heinrich zögerte nicht davon sehr klare und verhaßte Proben zu geben. Die ersten Schritte auf dem Wege der Tugend sind immer mühsam. Man geht nicht anders als sehr langsam darauf her: Das Herz welches noch von den Bildern der Vergnügungen so man aufgeopfert hat voll ist, sucht oft einen Vorwand um den Fortgang im Guten zu hemmen; es seufzet, es girret, es wirft noch unruhige und zweifelhafte Blicke nach den Ufern Babylons dessen Reize es nicht anders als mit Bedauren verläßt: Es wird zuweilen gereizt wieder zurück zu gehen, allein es schämt sich seiner Schwachheit, und wafnet sich mit neuem Muthe, um seinen Lauf fortzusetzen. Dergleichen Abwechselungen erfährt eine bey denen Reizungen der Tugend empfindsame Seele, die aber noch nicht sattsam genug in ihrem Wege befestiget ist, um nicht einen Kampf zu erfahren dessen Schlachtopffer sie lange Zeit gewesen, ehe sie Ueberwinderin davon geworden. Es

verhält sich nicht eben so mit dem Laster. Seine Bahn ist mit Blumen bestreuet, man durchlauft sie mit eben so viel Geschwindigkeit als Vergnügen. Dies macht ihre ersten Schritte so gefährlich. Heinrich hatte bereits sich unterstanden die aller heiligsten Grentzen zu überschreiten, um seine Leidenschaft für Annen von Bulen zu befriedigen. Eine neue Leidenschaft machte ihn noch kühner. Um die Schande seiner ersten Schwachheit zu bedecken hatte er wenigstens Vorwand gesucht; die zweyte aber trift ihm in dem Laster schon befestigt an, und läßt ihm so gar nicht einmahl die Vorwürffe darüber übrig. Der Abscheu für der aller grösten Uebelthat hält ihn nicht auf, und nicht zu frieden eine Frau umbringen zu lassen, welche nichts verschuldet hatte, als daß sie eine Nebenbuhlerin hatte, beschuldigt er sie noch die eheliche Treue gebrochen zu haben, ohnerachtet der aller klaresten Beweise ihrer Treue, ihrer ungezwungenen und aufrichtigen Antworten, bey der beleidigenden gerichtlichen Frage zu welcher man sie nöthigte, ihrer Betheurungen, ihrer Sanftmuth und ihrer Unterwürffigkeit gegen das ungerechte Urtheil welches ihr

Ehre

Ehre und Leben raubte, ohne daß ihr die geringste Klage gegen den barbarischen Gemahl entfuhr, der um nichts anders an ihr Leben wolte, als Johanna von Seymour ihre Nebenbuhlerin zu crönen. Der rührende Brief, welchen sie nachdem ihr Urtheil gesprochen war an Heinrichen schrieb, ihre Schönheit, und selbst diese Liebe welche Heinrichen um sie zu besitzen, zu so grossen Ausschweiffungen verleitet hatte, nichts war im Stande seine Grausamkeit zu beugen. Die Menschlichkeit selbst hat keine Gewalt mehr über eine durch das Laster verunehrte Seele, welche durch eine viehische Leidenschaft verblendet ist, und welche um diese zu befriedigen, sich zu entehren keine Scham hat. Das letzte Ziel des Lasters ist, uns gegen die Gewissensbisse unempfindlich zu machen. Die Reue kan ein Herz das durch die Gewohnheit der Uebelthaten abgehärtet ist, nicht mehr anfassen; ihre brennenden Züge verbrausen: In Heinrichs Herzen, folgte auf die aller ungezähmteste Liebe der Haß, und rächte Catherinen von Arragonien. Um seine Leidenschaft für Annen von Bulen zu befriedigen, hatte er die Macht der Gesetze und der Kirche abgeworfsen;

um sich zum Besitzer der Reizungen der Johanna Seymour zu machen, verletzt er die Menschlichkeit und wird eben so grausam als ungerecht. Um nicht im Laster zu leben wird er der lasterhafteste von allen Menschen, und um das Maas seiner Schandthaten und der Unanständigkeit seiner Ausschweiffungen voll zu machen, heurathet er seine Liebhaberin den Tag nach der Hinrichtung der Annen von Bulen, öffentlich. Was für ein schröcklich stuffen weises Steigen, findet sich nicht in dem schändlichen Betragen dieses Monarchen? Und welchen Abscheu muß es nicht gegen eine Leidenschaft die fähig ist zu solchen Ausschweiffungen zu verleiten, einflössen? Fürchterliche Leidenschaft, schändliches Laster! Welche unüberwindliche Bezauberung besitzest du denn für die Sterblichen! Wie entzündet deine Wuth dasjenige verzehrende Feuer in uns, welches indem es unser Herz mit seiner unreinen Flamme besudelt, das heilige Ebenbild der Tugend das der Schöpffer darein geprägt hatte, vertilgt? Verzagte und niederträchtige Menschen, deren Eigenschaft die Schwachheit ist, hat denn das Laster allein die unglückliche Macht eure Natur zu verändern,

und

und aus, dem Wesen nach schwachen leutseligen, strafbare Verwegene zu machen?

Könen diese durch ihre Grausamkeit berühmten Beyspiele wohl als das alleinige Werck der Sinne angesehen werden; und wird man wohl glauben, daß der Naturtrieb allein uns zu solchen Ausschweiffungen verleite? Nein, gewiß nicht: Eine vorübergehende sinnliche Empfindung, kan niemahlen im Stande seyn die Menschen wild und barbarisch, und noch geringschäziger als das Vieh zu machen. Der Urheber unseres Wesens hat uns sanftmüthig und leutselig geschaffen, wir bleiben es auch so lange wir seine Ordnung nicht unterbrechen, und wenn wir keinen andern Führer hätten, als die Neigungen so er in uns gelegt hat, so würde, wenn unsere Begierden unerlaubt wären, die leichteste Bemühung sie leichtlich überwinden: Aber wenn sich das Moralische darein mischt, so giebt das Feuer der Einbildung, welches eine unerschöpfliche Nahrung der Sinne ist, denen Gegenständen die es erregen, eine unbezwingliche Gewalt. Unser Herz wird der Schauplatz aller Leidenschaften; sie versamlen

sich

sich daselbst in Menge, und scheinen sich den Vorzug streitig zu machen, unsern Sinnen eine Herrschaft zu geben, welche diese ohne sie, niemahlen erhalten haben würden. Unsere sich selbst überlassene Neigungen, bringen niemahlen mehr als eine leichte Flamme hervor, welche der geringste Wind leichtlich auslöscht; wenn sie aber durch die Einbildung verstärckt sind, kennen sie keinen Zügel mehr. Die Eigenliebe insbesondere, dieser unbegreifliche Protheus, der unter welcher Gestalt er sich uns auch zeiget, bey nahe beständig sicher ist uns unterwürffig zu machen, setzt alle Kräfte unserer Seele in Bewegung, und spannt alle ihre Triebfedern an.

Heinrich der Achte, ist von den Reizungen der Johanna Seymour getroffen, seine Sinne sind davon bewegt, dieser Bewegung folgt so gleich das Verlangen sie ohne Zwang zu besitzen, allein seine Verbindungen mit Annen von Bulen wiedersetzen sich der Vereinigung mit seiner neuen Liebste. Dieses Hinderniß macht in einem stolzen und auf seine Gewalt eifersüchtigen Herzen, aus einer schlechten sinnlichen

Ein-

Empfindung eine unzudämpffende Leidenschaft. Der Hochmuth Heinrichs wird durch die Schwierigkeit aufgebracht; dieser Printz ist heftig und herrisch: Alles muß also seinem Willen nachgeben, und sich unter seine Gesetze beugen. Die Liebe als eine physicalische Leidenschaft war ohne Zweifel die vornehmste Triebfeder aller Ausschweiffungen zu denen sich Heinrich der Achte verleiten ließ, aber das Moralische war es das ihn ungerecht und grausam machte. Die Verirrung seiner Einbildung war es, der er sich überließ; diese war es, die indem sie ihm die beglückte Liebe mit den allerlebhaftesten und allerverführerischten Farben mahlte, in seinem Herzen ungezähmte Begierden hervor brachte, welche die Eitelkeit biß zu einem solchen Grade anflammete, alles aus dem Wege zu räumen, um sie zu befriedigen. Einbildung, so sehr gerühmte Einbildung, du von welcher das Wohl und Wehe aller Sterblichen abhängen: Wir Unvernünftigen überlassen uns dem tödtlichsten von allen unsern Feinden, wenn wir uns deinen Hirngespinsten überlassen. Du allein bist die Nahrung welche das Feuer unserer Leidenschaften unterhält und langwierig macht! Du

ziehst unsere Ketten noch enger zu sammen, indem du die Abgründe welche uns umgeben mit Blumen bestreuest, um uns die Gefahr derselben zu verbergen. Wenn die Liebe dir alle seine Reizungen zu verdancken hat, so ist sie dir auch alle ihr Unglück schuldig; ihre Eifersucht, ihren Unsinn, ihre Wuth; den Ehrgeitz, die Verzweiflung und die Rache. Du bist es die unsere Tage vergiftet, indem du uns wieder uns selbst bewafnest; durch dich ist das *gegenwärtige* nichts für uns, es entschleicht uns ehe wir es genossen haben; beständig vom Zukünftigen eingenommen, leben wir für nichts als für Blendwercke. Es scheint als wenn du, eifersüchtig über das wenige angenehme welches uns die einfältige Natur darbietet, uns denjenigen Vergnügungen entreissest welche wir geniessen, um uns andre vorzustellen welche niemahlen bestehen werden und welche uns nichts als *ein abscheuliches* Leere für das Gegenwärtige, unnütze Betrübniß über das Vergangene, und ohnmächtige Wünsche für das Zukünftige übrig lassen.

Kann die Liebe uns zu den allergrösten Ausschweiffungen verleiten, wenn sie durch die Einbil-

bildung erhitzt ist, welche Gewalt verübt sie nicht wenn sie von Seiten des geliebten Gegenstandes Hinderniß findet? Alsdenn wird ein zu empfindliches Herz, von der Wuth der Eifersucht zerrissen; dies ist die allergröste Quaal der Liebe; nicht der physicalischen sondern der moralischen Liebe. Man wird mir ohne Zweiffel einwerffen, die Eifersucht finde sich in der Natur, weil die Thiere ihrer fähig sind; aber ich behaupte, daß sie anders nicht eifersüchtig sind als wenn ihre Leidenschaft nicht befriediget ist, und daß sie aufhören es zu seyn, so bald durch den Genuß, ihre Sinne die Herrschaft verlohren haben.

Bey den Menschen ist es nicht das nehmliche. Das Gefühl der Eifersucht welches tausendmahl barbarerische Würckungen hervor bringt als die Rache, überlebt in ihnen die sinnlichen Empfindungen, ja die Liebe selbst, die doch sein Ursprung ist. Diese letztere kan in Wahrheit nichts als ein schlechtes Verlangen eines Besitzes von kurzen Augenblicken eingeben, und ohne die nachgemachten Leidenschaften welche von unserer Eigenliebe gebohren werden, kan, so lange der

Gegenstand so uns gefällt uns nicht genommen wird, das Antheil unserer Glückseligkeit keine dergleichen heftige Bewegungen in uns erregen, von welchen wir zuweilen getrieben werden, und welche öfters so betrübte Folgen haben. Was geht mich das Glück eines andern an, so bald es das meinige nicht hindert? Die Sonne welche die Felder vergoldet und den Blau des Himmels so vielen Glantz giebt, hat diese weniger Reiz für mich weil ihr wohlthätiges Licht diese und jene Helfte der Erde erleuchtet? Solte ich jenseitigen Völckerschaften um die Wärme und die Klarheit beneiden, welche sie mir auf einige Stunden entzieht, um jene an ihrem Theile auch damit zu begünstigen? Nein, gewiß nicht, selbst in ihrer Abwesenheit preise ich ihren göttlichen Urheber daß er eine Wohlthat nicht für mich allein aufgehoben hat, deren Genuß einen neuen Werth erlangt, wenn man ihn mit allem was athmet, theilet. Wenn das ausschließliche Verlangen ein Gut allein zu besitzen, sich in der Natur findet, so ist es gewiß nur in der moralischen Natur, und unsere Eigenliebe ist davon die einzige Ursache. Der Mensch, tausendmahl grausamer als die wilden

Thiere

Thiere in den Wäldern, wünscht, so bald er einen Gegenstand gewahr wird der seine Sinnen in Bewegung bringt, auch so gleich ihn zu besitzen und will den Genuß davon allein haben; es ist so gar nicht nöthig daß das Gefühl, an der Leidenschaft die ihn beunruhiget um seine Eifersucht rege zu machen, einigen Antheil habe. Denn sehr oft ist ihm ein Mitwerber verhaßt, obgleich er den Gegenstand welchen er gefangen hält, verachtet; er wendet alle Mittel an, die nur gebraucht werden können um zu entdecken, ob er nicht, wie er es nennt, betrogen ist (denn kan man wohl betrogen seyn, wenn man keine Achtung heget?) Entdeckt er es, so bemeistern sich Eifer und Wuth seiner so gleich; ein zuglücklicher Nebenbuhler und eine treulose Liebste müssen seiner Rache aufgeopfert werden, selbst Ruhe und Leben muß gewagt werden, um einen geringschätzigen Grad von Ehre zu befriedigen, welchen man durch die Theilung einer Gunst verlezt hält, die doch nichts von ihrem Werthe verliehrt, so bald es nicht das Gefühl ist so sie zu gestehet. Diese vermeinte Beleidigung ist inzwischen doch fähig die schrecklichste Rache zu erregen. Was ist davon der

Grund, wenn es nicht die ungezähmte Eigenliebe ist, welche keine Grenzen als das äusserste Uebertriebene kent, und welche dem grausamen Vergnügen sich zu rächen alles aufopfert, so bald es sich beschimpft glaubt. Wir wollen daher die Natur, nicht unsers Irrthums und unsrer Laster beschuldigen. Wir sind diejenigen die sie verderben, unsere Einbildung ist es, die man mit den allererhabensten Nahmen belegt hat; das himlische Feuer, geschaffen die ganze Natur zu beleben, und allen Wesen das Daseyn zu geben, dieses ist es welches uns unter das Vieh herunter setzt, wenn wir uns Abweichungen überlassen, zu welchen die Thiere weil sie dieser gefährlichen Gabe beraubt sind, unfähig sind.

Wir haben indessen die Vernunft zu unsern Theile,
Deren Gebrauch ihr nicht kennet,
Unschuldige Thiere; seyd darüber nicht eifersüchtig;
Denn es ist eben kein so grosser Vortheil:
Diese stolze Vernunft, davon man so viel Wesens macht
Ist gegen die Leidenschaften gar kein sicheres Mittel.

Ein

Ein wenig Wein bringt sie in Unruhe,
Ein Kind verführt sie,
Und ein Herz das sie zu Hülfe ruft, zu zerreissen
Ist die gantze Würckung die sie hervor bringt.
Immer ohnmächtig und doch strenge,
Wiedersetzt sie sich allem, und übersteigt nichts. (*)

Die Eifersucht, ob sie gleich eine moralische und durch die Eigenliebe eingeflößte Leidenschaft ist, hat gleichwohl ihren Ursprung im Physicalischen, sie ist eine von denjenigen Empfindungen welche am meisten von der Liebe abhangen; allein die Gewalt des Moralischen über das Physicalische ist es was diese Leidenschaft so hitzig macht. Die Geschichte ist mit nichts als Unordnungen welche sie hervor gebracht und mit Grausamkeiten die sie hat begehen lassen, angefüllt. Wie ist es möglich daß ein dem Anschein nach so sanftes und zärtliches Gefühl als die Liebe, die allergrausamsten Laster gebähren

(*) Idylle auf die Schaafe, durch Frau Deshoulieres.

ren kan? Wir haben unterdessen davon nur zu viele Beyspiele, und die Würckungen des allergiftigsten Hasses, sind nichts gegen die Folgen der Eifersucht. (*) Es giebt keinen einzigen Liebhaber, welcher nicht in der Ausschweiffung seiner Leidenschaft, seiner Geliebte schwöhrt, wie er bereit ist, ihr seine Freyheit, seine Ruhe, ja sein Leben selbst aufzuopfern, und er ist aufrichtig. Sein Mund ist in diesem Augenblicke, nichts als der Dollmetscher seines Herzens. Er glaubt darinnen einen unbedingten Vorzug des Glücks derjenigen die er liebt, für dem seinigen zu finden, und sieht gar keine Hinderniß, welche ihm unüberwindlich schiene, um ihr solches zu verschaffen. Allein er betrügt sich selbst. Diejenige welche leichtgläubig genug ist, oder den Gang der Leidenschaften nicht genugsam kent, um es zu glauben, ist in dem nehmlichen Irrthume, und vielleicht nur zu nahe dran das Schlachtopfer davon zu werden. In

Wahr-

(*) Man will das gantze Glück, oder wenn dieses nicht seyn kan das gantze Unglück, desjenigen was man liebt, machen.

La Bruyere, Charactere 1st. Theil. 4. Cap. vom Herz.

Wahrheit wünscht ein Liebhaber das Glück derjenigen die er liebt, mit Eifer, allein es muß nicht nur mit dem seinigen übereinstimmen, sondern es muß auch solcher Gestalt mit demselben verbunden seyn, daß es gantz davon abhängt. Die Eifersucht ist davon einer der aller überzeugendsten Beweise: Denn dasjenige was seine Freude und Wollust war, wird seine Quaal so bald er nicht mehr der Gegenstand davon ist, weil kein einzig Gefühl so wenig uneigennützig ist als die Liebe. (*) Und wie könte sie es seyn? Sie hat eine sinnliche Empfindung und zwar die allerlebhafteste von allen, zum Grunde. Die Freundschaft deren Ursprung aus dem Herzen komt, und keine Herrschaft über unsere Seele hat, ist edel und erhaben wie die Tugend von welcher sie abstammt. Man wird ohne Zweifel wünschen, sich niemahlen von seinem Freunde trennen zu dürfen, allein wenn er anders nicht glücklich seyn kan, als indem er uns verläßt so opffert man ihm ohne Anstand das Glück auf, welches sein Anblick und seine Gesellschaft

(*) Nichts ist tyrannischer als die Bitten der Liebe.

Memoires der Frau von Maintenon 3. Thl. p. 42.

über unser Leben verbreiteten. Die Vorstellung von seiner Glückseligkeit, tröstet über die allerhärteste Beraubung die ein zärtlich Herz empfinden kan; und wenn die Freundschaft dagegen sich beklagt, so erstickt das nehmliche Gefühl welches solches erregt, es auch bald wieder. Aber mit der Liebe verhält es sich gar nicht so: Man muß das was man liebt, sehen und besitzen, um welchen Preiß es auch seyn möchte; denn die vornehmste Begierde ist sinnlich und das Gefühl ist dabey nur zufällig.

Die Freundschaft weiß auch die Abwesenheit zubenutzen, die Seele ist einer Wollust fähig deren Dauer weder Zeit noch Ort unterbrechen können, weil der Ueberdruß ihr unbekant ist. Aber die Liebe genießt nicht anders als bey dem würcklichen Besitz: Die Ruhe des geliebten Gegenstandes, sein Glück, seine Ehre so gar, hält sie nicht auf, wenn diese Leidenschaft in ihrer Heftigkeit ist. Die Hitze des Vergnügens übernimt sie, und man opffert dabey alles auf.(*) Es

(*) Von der Liebe, aus dem grösten Theile ihrer Würckungen zu urtheilen, solte man sie vielmehr

Es giebt kein Gefühl, wo dieses Ich, dem wir einen so unumschränckten Vorzug für allen andern Wesen zu geben durch den Naturtrieb bewegt werden, mehr Herrschaft hätte, als bey der Liebe. Das Physicalische setzt es ein, und das Moralische breitet es aus. Der dem Anscheine nach aller demüthigste Liebhaber, wird ein grausamer Tyrann so bald die welche er liebt, oder welche er sich wünscht, für einen andern ungleich glücklichern oder solches zu seyn würdigern Gegenstand, denjenigen eigensinnigen Geschmack gewinnet, welchen die Liebe ohne die Vernunft zu Rathe zu ziehen, eingiebt. Weit entfernt sich alsdenn biß auf diejenigen zärtlichen Vorwürffe einzuschräncken, welche viel geschickter als der Zorn sind, ein Herz das man ihm entführen will wieder zurück zu bringen, überläßt er sich der Wuth und der Rache. Er wird ein Meineidiger ohne Gewissensbisse, und seine so oft wiederhohlten Eidschwüre einer

gänz-

mehr für Haß, als für ein zärtliches Gefühl halten.

Moralische Gedancken und Betrachtungen über verschiedene Materien. Ueber die Leidenschaften. pag. 41.

gänzlichen Aufopfferung seiner allerschäzbarsten Wünsche, zum besten seiner Geliebten, sind für ihm nur ein Beweggrund mehr, um diese zu verlezen. Er bestraft sie, wenn es in seiner Gewalt stehet, daß sie ohne ihn glücklich zu seyn, sich unterstehet, und man könte sagen (dies wäre sicher für etwas ungewöhnliches zu halten, wenn die Erfahrung es nicht zu sehr bestätigte) daß diejenige Person welche ein Mensch zuweilen am wenigsten liebt, *seine Liebste* ist. Man wird vielleicht sagen, daß es in der Liebe Beyspiele der allerunei̇gennützigsten und allerunbedungensten Aufopfferungen hat, weil man Liebhaber gesehen, welche ihren Geliebten freywillig entsagt und selbe so gar bewogen haben, mit andern unauflößliche Verbindungen einzugehen, dadurch sie ihrer auf immer beraubt worden. Aber wenn man darüber recht nachdencken will, so wird man finden daß *ein* solch großmüthiges Bestreben ein Werck der Freundschaft und nicht der Liebe war. Das Gefühl macht die Seele erhaben, aber die Sinne erniedrigen sie. Die Vortreflichkeit der Seele, kan die Liebe reinigen wenn sich zu den Begierden Hochachtung findet; alsdenn macht

das

das Gefühl die sinnlichen Empfindungen unterwürffig, die Tugend nimt ihre Rechte wieder, und die Liebe behält von ihrem Feuer nichts, als diejenige Hitze welche die Herzhaftigkeit sich selbst zu überwinden, und sich der Pflicht zu unterwerffen, zu erregen geschickt ist.

Wenn die Vernunft Leidenschaften zulassen könte, so würde es Fälle geben, wo die Eifersucht erlaubt scheinen würde, so wie etwan bey einem Ehemanne gegen seine Frau oder einer Frau gegen ihren Mann. Allein dieses seinem Ursprunge nach billige Gefühl, welches so gar zu Erhaltung guter Sitten beytragen könte, wenn es durch die Klugheit und eine ordentliche Liebe geleitet würde, artet sehr oft in Unsinn aus, und erniedriget das Gefühl, welches die einzige Grundlage davon seyn solte. Diese zärtliche Unruhe welche bey einer bescheidenen und empfindsamen Seele ein Mißtrauen gegen sich selbst einflössen solte, müßte, weit entfernt das heilige Bündniß der Ehe zu beleidigen, zu weiter nichts dienen als die Bande desselben noch genauer zu verknüpffen, neue Reitzungen darüber zu verbreiten und das Matte das ein

ruhiger

ruhiger Genuß zuweilen hervorbringen kan, davon zu entfernen. Allein es ist sehr rar wenn die Eifersucht in solchen Gränzen bleibt daß sie die Ehrbarkeit nicht verletzet. Sie ist gemeiniglich beleidigend, und ihr Argwohn für die Tugend schimpflich, weil sie fast immer bey derjenigen die der Gegenstand davon ist, ein Laster voraussetzt. Philipp der Zweyte giebt uns davon ein rührendes Beyspiel. Dieser falsche, treulose, und grausame Printz, trug seinen Character in alle Leidenschaften von denen er angegriffen wurde, über; keines einzigen zärtlichen Gefühls fähig, kennte er von der Liebe nichts als ihre verhaßten Züge, welche sie tausendmahl unversöhnlicher machen, als den Haß.

Als Carl der Fünfte sich in die Einsamkeit in welcher er seine Tage beschloß, begeben wolte, machte er mit Heinrichen den 2ten einen Stillstand, und überließ die Crone Philippo, seinem Sohne. Dieser letztere der von der Unterbrechung des Kriegs, Nutzen ziehen wolte, um mit Franckreich einen ernstlichen und dauerhaften Frieden zu schliessen, begehrte von Heinrich den zweyten seine Tochter Elisabeth für

seinen

seinen Sohn Don Carlos, zur Gemahlin. Sein Vorschlag wurde angenommen, und man war von einer Seite wie von der andern auf nichts als die Vorbereitungen zu dieser Vereinigung bedacht. Allein da solche durch den auf Anstiften der Lotharingischen Printzen erfolgten Bruch des Stillstandes verzögert worden, wurde Philipp in dieser zwischen Zeit durch den Tod seiner zweyten Gemahlin, Marien Königin von Engelland, ein Wittwer. Da er nur einen Sohn hatte, so brachte ihm die Furcht daß er solchen verliehren könte, bevor er Kinder hätte, zum Entschluß sich wieder zu verheurathen. Er ließ also die Prinzessin welche dem Don Carlos versprochen war, für sich begehren. Heinrich hätte ohne Zweifel vorgezogen, sie lieber einem jungen Printzen zu geben, der würdiger war ihr zu gefallen, als ein schon alter König, von einem harten und verstellten Character. Allein der langen und grausamen Kriege welche er gegen Spanien zu unterhalten hatte, (und besonders des letztern welcher ihn des Kerns seines Adels beraubet hatte) überdrüssig fürchtete er, sie durch eine abschlägige Antwort wieder zu erneuern und entschloß sich

also

also seine Tochter dem Staate aufzuopffern. Diese unglückliche Prinzessin, das Unterpfand des so sehr gewünschten Friedens zwischen zwey Cronen welche so lange Nebenbuhlerinnen gewesen waren, wurde ein unglückliches Schlachtopffer der Staatsklugheit, und bezahlte mit ihrer Ruhe und mit ihrem Glücke, das Glück Francreichs welches ihr das Leben gegeben hatte, und Spaniens welches ihr es auf so grausame Art rauben muste. Diese Neuigkeit überhäufte den Don Carlos mit Kummer. Die Abbildung dieser Prinzessin und alles was der Ruf von ihrem Verstande und ihrer Schönheit, ihm in der Zeit als sie noch ihm bestimt war, hatte erfahren lassen, hatten den ersten Saamen der Liebe bereits in sein Herz gelegt. Seit langer Zeit wartete er ungeduldig auf den glücklichen Augenblick der ihn zum Besitzer so vieler Reizungen machen solte. Die so unerwartete als unübersteigliche Hinderniß, welche sein Vater seinen Wünschen entgegen setzte, indem er ihm die Elisabeth weg nahm, reizte seine Begierden anstatt sie zu dämpffen, und machte aus einem kaum angehenden Geschmacke, die allerheftigste und allerunbezwinglichste

Lei-

Leidenschaft. Die Prinzessin ihrer Seits, welcher man eine vortheilhafte Beschreibung von dem Printzen gemacht hatte, hatte sich auch durch die schmeichelhaften Gedancken welche diese Heurath ihr versprach, einnehmen lassen. Die Liebe hatte sich in ihrem Herzrn unter dem Scheine der Pflicht eingeschlichen, und dieses Gefühl, so sanft zu empfinden wenn die Tugend es gut heisset, hatte schon nur zu starcken Fortgang in ihrem Herzen gewonnen als sie vernahm, daß sie es ersticken müßte. Philippen ein Herz zu bringen das sie ihm nicht geben konte ohne es seinem Sohne zu entreissen, schien ihr in dem ersten Augenblicke, ein Opffer zu seyn das ihre Kräfte überstieg. Doch der Aufruhr ihrer Sinne konte ihre Herzhaftigkeit nicht erschüttern. Der Gehorsam welchen sie ihrem Könige und ihrem Vater schuldig war überwog jenes. Sie reiste mit beklemten Herzen ab, jedoch fest entschlossen alles anzuwenden um eine Neigung zu überwinden welche ihrer Pflicht entgegen war, und welche sie sich ohne Verbrechen nicht erlauben konte. Don Carlos gieng ihr entgegen. Diese erste Zusammenkunft erregte in ihren Seelen eine Unruhe und eine Bewegung, welche

ihnen kaum zuließ sich anzusehen, und welche ihnen nur zu sehr anzeigte, was für Mühe sie würden anwenden müssen um den Geschmack den sie für einander hatten, zu überwinden. Der Anblick des Königs, sein Alter, seine angenommene Kaltsinnigkeit, die Verstellung und Falschheit seines Characters, waren eben nicht geschickt die Elisabeth von der Liebe welcher ihr Don Carlos eingeflösset, zu heilen. Jedoch ohnerachtet der Ausschweiffung der Liebe dieses Prinzens, und dem Bekäntniß welches er der Königin davon zu machen sich unterstand, gab ihm diese Prinzessin doch nie die geringste Hofnung, und erlaubte sich auch nicht die allerkleinste Schwachheit welche ihre Tugend hätte schmälern können. Ihrer Pflicht, so grausam sie auch war, ergeben, verzehrte sie in dem innern ihres Herzens, ihren Wiederwillen und ihren Verdruß, und wenn ihr herzhafter Wiederstand nicht fähig war ein Feuer auszulöschen welches der unumgängliche Anblick des Gegenstandes der es erregte, ohn Unterlaß unterhielt, so hielt sie doch wenigstens die Würckungen davon auf, und machte die Liebe über sich selbst sieghaft.

Don Carlos, unglücklich, und ohne Aufhören von einer Leidenschaft gequält, die ohne Hofnung war, Zeuge von dem Glück seines Vaters, der vor seinen Augen den Gegenstand seiner Wünsche besaß, faßte den Endschluß, Mittel zu suchen sich von einem Hofe zu entfernen, welcher ihm nichts als Gelegenheit zur Betrübniß und Verzweiflung dar bot. Die Königin, von dem betrübten Zustande dieses Prinzen gerührt, war die erste welche ihn anreitzte diesem Vorsatze zu folgen, indem sie selbst wünschte ein zu zärtliches Gefühl aus ihrem Herzen zu reissen, welches ihre Tugend alzustarcken Versuchungen aussetzte. Sie hofte von der Abwesenheit, wieder ihre eigene Schwachheit Hülfe, welche ihr ihre Vernunft und ihre Herzhaftigkeit bißher nicht hatten verschaffen können. In dieser Verfassung zeigte sich eine günstige Gelegenheit, ihre Absichten zu erreichen. Ein entstandener Aufruhr in den Niederlanden veranlaßte den Don Carlos, seinen Vater um die Stadthalterschaft dieser Provintzen zu bitten um die Ordnung darinnen wieder herzustellen, und die Rebellen zu bestraffen. Der König, vermög seiner gewöhnlichen Ver-

stellung, schein anfänglich diesen Vorschlag mit Vergnügen anzunehmen; allein von Natur unruhig und eifersüchtig, fürchtete er daß der Ruhm welchen Don Carlos erlangte ihm die Herzen seiner Unterthanen rauben möchte, welche ohnehin schon nur zu viel Neigung gegen seinen Sohn bezeugten. Nachdem er ihn also lange Zeit durch verstellte Zubereitungen aufgehalten hatte, endigte er damit daß er ihm die zugestandene Gefälligkeit versagte. Don Carlos aufgebracht über diese Weigerung noch mehr aber über den Tod des Marquis von Posa seinem Lieblinge, welchen der König einer eingebildeten Eifersucht aufgeopffert hatte, überließ sich seinem Verdrusse. Zorn und Liebe vereinigten sich in seinem Herzen, er versprach denen Aufrührern sie aus allen seinen Kräften gegen die Unterdrückung zu beschützen, unter welcher Philipp oder wenigstens seine Minister sie seit langer Zeit schmachten liessen. Sein Vorhaben war ohne Zweifel nicht, sich gegen seinen Vater und seinen König zu empören, sondern er wolte seine Gegenwart fliehen und weit von ihm einen Schutzort suchen, wo er sein traurig und betrübtes Leben in Freyheit zu bringen könte. Seine

ne

ne Absicht wurde entdeckt: Der beständig mißtrauische König welcher auf alle Handlungen seines Sohns genau acht geben ließ, erfuhr den Schutz den er den Flamändern zu stand, und sein Vernehmen mit der Königin gar bald. Das Betragen dieser Prinzessin hätte ihn gegen alle, ihre Tugend beleidigende Beschuldigungen, beruhigen können; allein lasterhafte Charactere begreifen niemahls etwas von der Unschuld, ihr verderbtes Herz bringt sie beständig dahin, von sich selbst auf andre zu urtheilen, und wo sie nur ihre Blicke hinwenden, sehen sie überall nichts als Vergehungen.

So bald Philipp von der wechselseitigen Neigung des Don Carlos und der Königin, Wissenschaft hatte, bemächtigte sich die Wuth seiner Seele. Die heimliche Flucht welche sein Sohn vor hatte diente seinem eifersüchtigen Zorne zum Vorwande. Er ließ seinem Sohne als einem des Eingrifs in seine Rechte und des Aufruhrs schuldigen, den Proceß machen. Die ungerechten Richter, welchen aufgetragen war den Haß ihres Fürsten zu unterstützen, vergassen nichts um den Don Carlos eben so strafbar

scheinen zu lassen, als es sein Vater wünschte. Jedoch so ungerecht sie auch seyn mochten, so konten sie es doch niemahlen dahin bringen, den Erben der Crone des Todes würdig zu machen. Das Gericht begnügte sich also ihn zum Gefängniß zu verdammen. Da diese Strafe dem unbiegsamen Philippo zu gelinde schien, so ließ er heimlich unter die Speisen des Don Carlos Gift mischen, welcher ihn bald eine tödtliche Schwachheit verursachen, und ihm von seinem Sohne, seinem Nebenbuhler, und seinem Nachfolger auf einmahl befreyen solte Allein es muß seyn, daß entweder ein großmüthiges Mitleiden, diejenigen welche diesen barbarischen Auftrag bekommen hatten, seinen Befehl zu vollziehen verhinderte, oder daß die gute Leibes Beschaffenheit eines Prinzen welcher in der Blüte seines Alters war, ihn wieder alle Mittel die man anwendete, seine Tage zu verkurzen, bewahrte, weil sie die Würckungen welche der König davon erwartete nicht zeigten. Indem er also sein verhaßtes Vorhaben ohne Folge sahe, entschloß sich dieser unmenschliche Vater, ohne einige Gewissensbisse zu empfinden, seinen Sohn auf eine geschwindere und siche=

sichere Art umzubringen, und ließ ihm die Wahl der Art seines Todes.

Unterdessen fand die Königin, ohnerachtet der genauen Verwahrung in welcher man den Don Carlos hielt, Mittel, ihm sagen zu lassen, wie sie von ihm verlangte den König zu sehen und alles anzuwenden um ihn zu bewegen. Dieser unglückliche Printz für welchen das Leben nur eine unerträgliche Last war, und der das Ende desselben nicht anders als das Ziel seiner Beschwerden ansahe, wolte gleichwohl biß zum letzten Augenblicke, der Elisabeth Beweise von seiner Ehrfurcht und Ergebenheit geben. Er begehrte also Philippen zu sehen, und indem einer von der Leibwache ihm die Ankunft seines Vaters anzeigte, antwortete er. Sagt mein König und nicht mein Vater. Diese Worte waren die einzige Klage welche während der ganzen Zeit seiner eben so langen als schimpflichen Gefangenschaft, aus seinem Munde gienge. So bald Philipp eintrat, warf er sich um den Willen der Königin zu folgen, zu seinen Füssen, und bat ihn zu betrachten, daß indem er seinen Sohn tödten ließ, er sein eigen Blut

vergösse. Der König ohne bewegt zu werden, antwortete kaltsinnig, wenn er böß Blut hätte so gäbe er seinen Arm den Wundarßte, um es abzuzapffen. Diese barbarische Antwort, einem Tyrannen ungleich angemessener als einem Vater, erregte in der Seele des Don Carlos die allerlebhaftesten Vorwürffe über eine Handlung die er als eine Niederträchtigkeit ansahe, und welche er nie begangen haben würde, ohne den blinden Gehorsam den er für die Königin hatte. Er stund troßig auf und fragte ob das Bad in welchen er sterben solte, fertig wäre. Der König ohne von einem so rührenden, und das allerwildeste Herz zu erweichen fähigen Auftritte, bewegt zu scheinen, fragte seinen Sohn gantz trocken, ob er ihm weiter nichts zu sagen hätte. Dieser Printz welcher gewünscht hätte, die Niederträchtigkeit die er begangen zu haben glaubte indem er bey seinem Vater um Gnade angehalten, mit denen wenigen Augenblicken so er noch zu leben hatte, wieder zu erkaufen, gab ihm die allerkühnste und allerstolzeste Antwort, so wie sie die Verzweiflung einem großmüthigen Printzen der nichts mehr zu schonen hat, eingeben kan. Philipp gieng so gleich weg

ohne

ohne die geringste Gemüthsbewegung zu bezeugen. Don Carlos setzte sich ins Bad, wo er sich die Adern an Füssen und Händen öffnen ließ, sich folglich gradweise entkräftete, und in wenig Zeit ein Leben verlohr, welches für ihn nichts als ein Gewebe von Kummer und Verdruß gewesen war.

Der Tod eines einzigen Sohnes welchen Philipp seiner Eifersucht aufgeopfert hatte, befriedigte seine Rache noch nicht völlig genug. Von Wuth eingenommen gegen den gerechten Schmerz welchen die Königin über das traurige Ende des Don Carlos bezeugte, davon sie sich mit Recht als die einzige Ursache ansahe, sahe er an der Elisabeth nichts als eine Untreue und der Bestrafung werthe Gemahlin, und ohne Abscheu für dem gedoppelten Verbrechen das er begienge, (*) opferte er dieses zweyte Schlachtopfer, seiner Wuth auf. Obgleich kein einziger Geschichtschreiber diese That bekräftiget hat, so werffen doch die Umstände des frühzeitigen Todes dieser Prinzessin, wenigstens heftigen Verdacht auf Philippen. Auſ-

(*) Die Königin war damahls schwanger.

serdem ist der grausame und barbarische Character dieses Printzen, nur zu sehr bekant, und der Beweiß den er so eben davon gegeben hatte, indem er seinen Sohn umbringen ließ, läßt sehr wenig Vorwand zu zweifeln, daß er nicht auch dieses zweyten Lasters schuldig seyn solte. (*) Wunderbare Leidenschaft, die nicht zu frieden einen Nebenbuhler aufzuopfern, dessen Verlust den Urheber davon, bey demjenigen Gegenstande welchem er gefallen will nur noch verhaßter machen muß, ihren Eifer und Unsinn biß dahin treibt derjenigen das Leben zu rauben für welche man das Seinige gegeben hätte; sich für beständig, aus übertriebener Liebe, das Glück zu lieben zu entziehen, sich unendliche Quaal und Reue zu bereiten, durch die schreckliche Vorwürffe des Gewissens das Werckzeug seiner Verzweiflung gewesen zu seyn, sein eigner Hencker zu werden, den Rest seiner Tage hindurch sein Herz durch die Furien zerrissen zu sehen; kurtz, nicht einmahl an den Abgott seines Herzens dencken zu dürffen, ohne sich eines schreck-

(*) Man sehe die Wercke des Abts von St. Real, 3. Thl.

schrecklichen Lasters zu erinnern, davon der blosse Gedancke zur Bestrafung schon hinlänglich ist.

Wenn die Eifersucht indem sie mit ihrem Gifte das Herz anstecket, es zum Mittleiden fühllos macht, und den Geist gegen den wahren Vortheil dessen der geliebt seyn will, blind macht, indem sie ihm die grösten Laster begehen läßt, um sich weil er nicht geliebt ist, zu rächen, so bringt auch eine, selbst nicht einmal vorzüglich verachtete Liebe, fast selten weniger betrübtere Folgen hervor; der einzige Unterschied bestehet nur darinnen, daß bey der Eifersucht zweyerley Empfindungen auf einmahl zu befriedigen sind, sich an dem Gegenstande den man liebt, zu rächen, und den Nebenbuhler, der uns vorgezogen worden, zu bestrafen, da im Gegentheile bei der Verweigerung, welche das Glück eines andern nicht zum Beweggrunde hat, nur eine ist: Dieß ist, was die Eifersucht viel grausamer macht. Ausserdem bleibt da, wo kein Nebenbuhler zu befürchten ist, immer noch Hofnung übrig. Die erfindsame Eigenliebe, bietet der Einbildung täglich neue Mittel dar, um zu dem Glücke zu gelangen,

gen, das man wünschet. Man schmeichelt sich, daß ein glücklicher Umstand solche wohl noch gelingen lassen könne, und daß Bemühungen, welche bißher verlohren waren, doch endlich die verdiente Belohnung erhalten werden. Die Gewalt der Liebe, bewegt, wenn das Moralische mit dem Physicalischen vereinigt ist, alle andre Leidenschaften, und bringt alle zusammen auf einem Zweck. Der Ehrgeitz selbst, der alles zu unterwerffen und alle Empfindungen welche sich seiner Herrschaft widersetzen könten zu regieren, gemacht ist, ist alsdenn nichts als eine hülfreichende Leidenschaft, deren sich die Liebe bedient, um den Wiederstand so ihr gemacht wird zu überwinden. Auf diese Art dienen die Leidenschaften, indem sie sich gemeinschaftliche Hülfe leisten, eine jede in ihrer Reihe, zur wechselseitigen Nahrung derjenigen, welche herrscht. Diejenigen, welche nur nach dem äußerlichen urtheilen, betrügen sich daran oft. Der allerheftigst eingenommenste Mensch kan in ihren Gedancken für einen Ehrgeigigen angesehen werden, und indem das physicalische der vornehmste und sogar der alleinige Gegenstand aller seiner Handlungen

ist,

ist, scheinen alle Würckungen lediglich nur dem Moralischen anzugehören. Unbeschreibliches Ding! Der Sphinx konte nie ein unauflößlicher Rathsel aufgeben, als dein Wesen! Unglückliches Spielwerck der Leidenschaften, welche eine um die andre dich unterwerffen! Die Begierden einer sinlichen Empfindung von kurzen Augenblicken, darüber du erröthest so bald sie befriediget ist, und welche in deinem Hertzen vielleicht nichts als Haß ja sogar Verachtung gegen den Gegenstand der sie erregt hat, hinterläßt, unterwirft alle Kräfte deiner Seele! Selbst die Erfahrung deiner vergangenen Fehler, und die Gewissensbisse welche ihnen gefolgt haben, können dich nicht von dem Rande einer neuen Gefahr zurück halten, darein die Liebe deine unstäte Seele ziehet! Mord, Verrätherey, Ungerechtigkeit, Treulosigkeit, nichts hält dich auf; deine Sinne befehlen, und eben so wie die feigen Gefährten des Ulisses, welche die Trunckenheit der Vergnügungen verdorben hatte, setzest du den edelsten Theil deines Wesens der Verachtung aus, um ein

niederträchtiges Werckzeug deiner schändlichen Schwachheit daraus zu machen. (*)

Wenn die verachtete Liebe bey denen Männern Zorn erregt, so ist es bey den Weibern Wuth. Ihre Eigenliebe, die viel leichter zu verletzen ist, nicht allein weil sie mit mehrerm Hange zur Eitelkeit gebohren werden, sondern auch aus Gewohnheit verehrt zu werden, und ihren Begierden immer zuvorkommen zu sehen, reitzt sie solchergestalt an, daß sie, um sich zu rächen, zuweilen allen Wohlstand und alle Schamhaftigkeit übersteigen. Sie geben alsdenn diejenige Sanftmuth und scheinbare Mässigung auf, welche man mit Unrecht für das absonderliche Theil dieses reitzenden Geschlechts hält; denn überhaupt sind ihre Leidenschaften viel heftiger und viel ausgelassener als der Männer ihre. Die Erziehung der Frauenzimmer welche in nichts bestehet als sie von denen verschiedenen Mitteln zu unterrichten, die sie anwenden können, um ihren Reitzungen alle die

Macht

(*) Herr von Hallers Gedichte. Vom Ursprung des Uebels pag 140. 141. Göttingische Ausgabe.

Macht zu geben, deren sie fähig sind, gewöhnt sie bey guter Zeit, sich mit nichts als mit ihrer Schönheit zu beschäftigen. Diese betrachten sie mit recht als den ersten von allen ihren Vortheilen, und als den einzigen welcher im Stande ist sie in der Welt eine Rolle spielen zu lassen, darauf sie sehr begierig sind, und welches ihnen doch die Gesetze, durch die Ausschliessung von allen Ehrenämtern und Bedienungen, entziehen. Der Müßiggang darein sie durch diese Hintenansetzung nothwendig verfallen, trägt noch mehr bey, alle Kräfte ihres Verstandes, der bey ihnen natürlich sehr lebhaft ist, auf dieses einzige, ihrer Eitelkeit gelassene Hülfsmittel, zu verwenden. Die Reizungen und die Annehmlichkeiten der Figur, sind also ihre alleinige Herrschaft. Alles was diese ausbreiten kan, gehört unter ihr Gericht, und füllt das Leere ihrer Tage an. Wenn mau in diesem Punct ihren Hochmuth erniedriget, indem man ihre Gewalt zu verachten oder ihr zu entgehen scheinet, so ist es die gröste Beleidigung, welche eine Mannsperson einem Frauenzimmer anthun kan, daher vergiebt sie solche auch niemahlen.

Louise von Savoyen, Herzogin von Angouleme, Franz des ersten Mutter und Regentin des Königreichs, bezeugte dieses dem unglücklichen Connetable von Bourbon, nur allzusehr. Diese Prinzeßin welche nicht mehr jung war, in welcher aber doch das Alter, das Feuer der Liebe noch nicht ausgelöscht hatte, wurde von denen Annehmlichkeiten und dem Verdienste dies durch seine Tapferkeit und seine Gaben berühmten Mannes, eingenommen. Sie glaubte, das Anerbieten ihrer Hand würde seinem Ehrgeitze schmeichlen; doch es mag seyn daß entweder das Herz des Connetabels nicht mehr frey war, oder der betrügerische, rachgierige und heftige Character der Regentin, bey ihm Abneigung gegen sie verursachete, daß er solche ausschlug. Die von Verdruß äußerst aufgebrachte Herzogin, sich von einem Manne verachtet zu sehen, der ohnerachtet seiner Geburt, seiner Würde, und seinem großen Ruhme, sich gleichwohl durch ihre Verbindung vorzüglich beehrt zu seyn schätzen solte, schwuhr sich deshalb zu rächen, und ihn bis ins Grab zu verfolgen. Die erste Handlung ihrer Rache bestand darinnen, daß sie ihm einen Proceß über das große Vermögen,

wel:

welches er von seinem Schwiegervater gehabt hatte, anhieng, indem sie darauf Ansprüche zu haben verlangte. Der Canzler Duprat, ein der Regentin gänzlich ergebener Mann, der ausserdem auch auf den Connetable nicht wohl zu sprechen war, munterte die Herzogin noch mehr gegen ihn auf, und reitzte sie diese Sache mit dem grösten Eifer zu betreiben. Um die Rache recht vollkommen zu machen, und sie so zu sagen vor der Zeit zu vollenden, erhielt sie, daß die Güter des Connetable biß zur gäntzlichen Entscheidung des Proceßes, in Verwahrung und Verwaltung genommen werden solten.

Die Hofnung den Connetable zu nöthigen sie zu heyrathen, wenn sie ihm sein ganzes Vermögen entzöge, trug sehr viel zu dieser unerhörten Verfolgung bey. Sie schmeichelte sich daß die Liebe zum Reichthum, die Furcht sich davon gantz entblößt zu sehen, und jeden Tag Wiederwärtigkeiten aller Arten zu empfinden, die Wiederspänstigkeit des Connetabels vielleicht überwinden würde. Eine besondere Art sich Liebe zu verschaffen! Wie kan der mensch-

liche Verstand sich doch biß dahin verblenden lassen, sich zu bereden, daß die Furcht dasjenige erhalten könne, was die Liebe versagt, und daß man indem man sich furchtbar macht, dahin gelangen könne, zu gefallen? Daher brachte auch diese Furcht eine, dem was die Regentin davon erwartete, gantz entgegen gesetzte Würckung hervor: Denn sie that nichts als daß sie den Widerwillen des Connetables gegen sie nur vermehrte. Die Herzogin hielt sich *nicht allein* an den Weg des Rechts, um den Connetabel zu unterdrücken. Sie erregte ihm tausend Verdrießlichkeiten, aller Arten: Sie wendete das Gemüth des Königs von ihm ab, und bewegte ihn, den Connetable aller seiner Würden und seines Gehalts zu berauben. Dieser der sich ohne alle Hülfe sahe, indem alles Vertrauen und alle Gewalt, in seiner allergrausamsten Feindin vereiniget waren, wurde von der Verzweiflung worein ihn seine traurige Verfassung stürzte, übernommen, und hatte die Schwachheit, die Vorschläge des Kaysers welcher damahlen mit Franckreich Krieg führte, anzunehmen. Die traurigen Folgen dieser Empörung sind nur zu gut bekant. Der Connetable wel-

cher

cher nichts mehr zu schonen hatte, und dessen Verderben unvermeidlich war, wenn er das Unglück hätte mit den Waffen in der Hand ge- fangen zu werden, überließ sich gänzlich dem Unwillen den er empfand. Alle seine Talente die er zum Kriege hatte, und die ihm in seinem Vaterlande so beliebt gemacht hatten, wurden gegen dasselbe angewendet: Sie erhielten so gar einen neuen Grad von Uebergewicht, durch das Verlangen sich zu rächen. Diese Begierde, verbunden mit dem Wunsche seiner Erhaltung, belebte seine Herzhaftigkeit noch mehr, und ließ ihm Wunder der Tapferkeit verrichten. Der alzu große Heldenmuth Königs Franz des ersten, setzte Franckreich damahlen beynahe seinem gänz- lichen Untergange aus. Das Reich war ohne Regenten, ohne Geld, ohne Credit, und hatte in der unglücklichen Schlacht bey Pavia das ausserlesenste seines Adels verlohren; doch ohne die rasende Liebe einer stolzen und rachgierigen Prinzessin, würde alles dieses Unglück welches davon eine traurige Folge war, Völcker nicht unterdrückt haben, die lange Zeit das unglück- liche Schlachtopffer einer verachteten und da- durch erbitterten Leidenschaften waren.

Wenn das Feuer der Liebe in denen Weibspersonen zuweilen die Jugend und Schönheit überlebt, so müssen sie österer genug als die Männer, die Erniedrigung erfahren, zu lieben ohne geliebt zu werden, denn ihr vorzüglichstes Verdienst, das sie in den Augen der Männer haben, bestehet in ihren Reizungen. Ausserdem, obgleich die Sinne die Grundlage dieser Leidenschaft sind, weil sie auf das Moralische würcken, so erweitert dieses leztere, indem es sich mit dem Physicalischen vereinigt, seine Macht, und macht es so gar öfters von Gegenständen abhangend, an welchen die Wollust keinen Theil zu haben scheint. Man weiß daß die Weiber gemeiniglich keinen andern Werth haben, als durch diejenigen, von welchen sie geliebt werden, oder von welchen sie den Nahmen führen; die Männer hingegen nicht ehender in großes Ansehen oder zu hohen Ehrenstellen kommen, als in einem Alter, wo die Reizungen und Annehmlichkeiten der Jugend verlohren sind, und daher sieht man Weiber, welche dem Ehrgeize und der Eitelkeit ergeben sind, sich öfters vorzüglich zu einem solchen halten, der im Stande ist sie eine Rolle

in

in der Welt spielen zu lassen, als an einen, der nichts als ihren Sinnen schmeichlen kan. Bey den Mannspersonen verhält es sich nicht eben so. Da die Weiber nicht anders als durch besondere Zufälle, welche sich noch dazu selten zutragen, sich einigen Vortheil von Seiten des Glücks oder der Erhebung verschaffen können, so suchen sie gemeiniglich in der Liebe weiter nichts, als das Vergnügen der Liebe selbst. Das Physicalische bleibt alsdenn der eintzige Beweggrund, und da behält die jüngste und artigste allemahl den Vortheil. Es ist also etwas sehr besonderes, wenn ein Mann an einer Person Geschmack findet, deren Annehmlichkeiten mit dem Alter verloschen sind, weil nichts als Reiz und Schönheit auf seine Einbildung würcken, und dem Physicalischen eine Herrschaft geben können, welche bey den Weibspersonen zuweilen seinen Ursprung im Moralischen hat.

Ob gleich die Liebe eine jugendliche Leidenschaft ist, besonders bey denen Mannspersonen, weil die Sinne die Grundlage davon sind, das Alter aber solche stillt, so sieht man doch auch zuweilen Alte, deren Begierden der Natur

Vorwürfe zu machen scheinen, daß sie ihnen Vergnügungen versagt, welche die Wollust zurückfordert. Es scheint sogar, daß das Unvermögen sie zu befriedigen, zu nichts dient, als diese nehmlichen Begierden, deren Erfüllung auch sogleich ihr Grab ist, nur noch mehr zu reitzen, allein das Physicalische hat alsdenn nur eine unächte Herrschaft, die bloß von dem Moralischen herkomt; dies sind die verführerischen Gemählde, welche das Andencken uns wieder vorzeichnet, davon das Bedauren solche nicht mehr genießen zu können, unsere Einbildung erhitzt, und (wenn es erlaubt ist sich so auszudrücken) der Seele Sinne giebt. Dies ist alsdenn gar nicht Liebe, es ist nur ihre Abbildung, welche der Irrthum und die Unordnungen des Verstandes würcklich machen, um uns zu quälen. Ein enthaltsamer Mensch, der durch ein strenges und eingezogenes Leben bey Zeiten von dem Umgange mit Frauenzimmern abgekommen, würde für solchen schändlichen Schwachheiten verwahrt seyn, und die Begierden würden das Bedürfen der Natur in ihm nicht überleben. Nach zurückgelegter ruhiger, und von den Abweichungen und Unglücksfällen,

welche die Leidenschaften nach sich ziehen befreyeter Jugend, mit Ausübung seiner Pflichten beschäftiget, würde die glückselige Gewohnheit, die er dadurch angenommen, ihm bey reifen Alter kein einzig Hinderniß zu überwinden übrig lassen, und er würde des Glücks so mit der Tugend verknüpft ist, ungestört genießen. Die sanfte Freude, welche diese über die Seele verbreitet, ist eben so verschieden als vorzüglich, gegen die Trunckenheit der sinnlichen Vergnügungen. Er würde die Vortheile der Einsamkeit schmecken, und in derselben die Betrachtung seiner selbst genießen können, ohne die Falten seines Herzens zu verbergen nöthig zu haben. Diese verbirgt man um nichts anders mit so viel Sorgfalt, als in den Augen anderer nicht nöthig zu haben, sich über Schwachheiten zu schämen, daraus man sich zur Zeit seiner Ausschweifungen, mit einer ungezähmten Freyheit Ehre gemacht hat. Er würde dem Unvermögen und den Schmertzen welche eine zuspäte Reue unerträglich machen, nicht ausgesetzt, das Alter ohne Schrecken heran nahen sehen. Er würde der Jugend Vorzüge nicht streitig machen, deren ihm das Alter beraubt, und deren

Verfolgung eben so lächerlich als unglücklich macht. Er würde die Ehrerbietung seiner Mitbürger und seine eigene Achtung verdienen; ein immer neues Gefühl dessen Blume nie verwelckt, welches man täglich mit neuer Freude genießt, und welches biß auf die letzte Morgenröthe, selbst über das gantz hinfällige Alter, einen Reiz und eine Wollust verbreitet, die selbst der Anblick des wiedrigen Grabes nicht stören kan. Ohne Vorwürffe und ohne Bedauren über das Vergangenen ohne Unruhe wegen dem Gegenwärtigen, und ohne Bekümmerniß für das Zukünftige, und das ihm von dem Schöpfer aufgelegte Tagewerck mit Redlichkeit erfüllt, erwartet der tugendhafte Mensch den Tod ohne Furcht, als das Ende seiner Arbeit und den Anfang seiner Glückseeligkeit.

Wenn ein reifes Alter, ohne die Sinne noch völlig erkaltet zu haben, nur allein die Hitze derselben getilget und die Vernunft genug Herrschaft erlangt hat, der Gewalt der Sinne das Gleichgewicht zu halten, so müßte der dem blossen Naturtriebe (welcher ihn so zu sagen wider seinen Willen mit fortzoge) entrissene Mensch,

durch

durch einen Führer geleitet, welchen ihm das höchste Wesen als etwas wesentliches gegeben hat, um ihn von dem Thiere zu unterscheiden, die Vorzüglichkeit seines neuen Begleiters durch seine Aufführung erweisen. Aber indem er den Herrn verwechselt, wechselt er nichts als den Tyrannen. Das Physicalische welches ihn beherrschte, hatte zum wenigsten nur eine begräntzte Gewalt. Er war dem Eckel und der Sättigung unterworffen und diese glückliche Erschöpfung der Begierden, ließ für die Tugend zwischen Zeiten, wo sie ihre Stimme hören lassen konte. Wenn er sie anhörte schämte er sich seiner vergangenen Schwachheiten, und diese heilsame Schaam konte ihn vor den Fallstricken welche die Wollust der Jugend leget, bewahren. Aber mit denen moralischen Leidenschaften verhält es sich nicht so. So bald das Physicalische einschläft, so erwacht der Ehrgeitz vor immer. Der gantze Zug der ihn begleitet versamlet sich um ihn herum. Die Eitelkeit, die Eigenliebe, der Neid, die Eifersucht, der Zorn, der Haß, die Rache, alle diese Unterhändler, vereinigen sich um seine Herrschaft auszubreiten, und ihm alle die Hindernisse überwinden zu helffen, die

sich seiner unumschränckten Gewalt widersetzen könten. Der gute Fortgang den ein ehrgeitziger hat, dient nur seine Leidenschaft zu verstärcken. Er bedauert einen jeden Augenblick von Vergnügen der ihn zeither hat zerstreuen können, und befürchtet auch nur einen zuverliehren, der nicht angewendet wird seine Entwürffe zu unterstützen. Listige Händel und Cabalen werden seine einzige Beschäftigung. Da sein Gemüth beständig mit seiner künftigen Erhebung angefüllet ist, sieht er auf nichts als das Zukünftige; das Gegenwärtige ist für ihn nichts als ein Weg ihn zu dem Ruhme den er erwartet zu führen. Er genießt nichts. (*) Selbst die Ehrenbezeugungen, welche er zu erhalten das Glück hat, sind für ihn nichts als Stuffen, die, indem sie seine Begierden reitzen, ihn verhindern dasjenige zu schmecken, was weni-

ge

(*) Wir sind niemahlen bey uns, beständig sind wir jenseits, die Furcht, das Verlangen, die Hofnung, machen daß wir uns gegen das Zukünftige loßstürtzen, und benehmen uns das Gefühl und die Betrachtung dessen was würcklich ist, um uns mit dem was kommen soll aufzuhalten, so gar wenn wir nicht mehr seyn werden. Montagne.

ge Tage vorher der Gegenstand seiner Wünsche war. Von Furcht oder Hofnung beständig herumgetrieben, hat er keinen Augenblick Ruhe. Die Liebe zum Vergnügen hatte, indem sie seine Seele gefesselt hatte, ihn bis hieher zum Sclaven seiner Sinne gemacht; die Liebe zur Hoheit macht ihn zum Gefangenen des Ehrgeitzes. Vorher genoß er wenigstens zuweilen, nun wird er niemahlen mehr geniessen. Selbst das allerbitterste Bedauren, welches der Verlust seiner unglücklichen und bekümmerten Tage seinem Hertzen auspressen wird, wird darinnen bestehen, seine ehrgeitzigen Entwürfe, welche sein gantzes Daseyn ausmachten, vereitelt zu sehen.

Welch ein wahrer Spiegel der Schmertzen
Ist doch der Mensch, seine ganze Lebenszeit
hindurch,
So bald er Athem zu hohlen anfängt, weint
er, schreit er,
Und scheint seine Unglücksfälle voraus zu
sehen.
In der Kindheit nichts als Thränen,
Pedanten die Traurigkeit verursachen,
Bücher

Bücher von allen Farben,
Und Strafen aller Arten.
Die feurige und hitzige Jugend,
Setzt ihn in noch schlimmern Zustand.
Gläubiger, eine Liebhaberin,
Quälen ihn wie einen Ruderknecht.
Bey reifem Alter andrer Streit,
Da wird er vom Ehrgeitze angeregt;
Reichthümer, Würden, Ansehen,
Häußliche Sorgen, alles treibt ihn herum.
Alt, verachtet man ihn und flieht ihn,
Verdrießliches Wesen, Kraftlosigkeit,
Husten, Stein, Podagra, und Schleim,
Belagern seine Hinfälligkeit. (*)

Man wird mir ohne Zweifel einwerfen, daß nicht alle Menschen, zu dem was man Ehrgeitz im eigentlichen Verstande nennt, nehmlich der unersättlichen Begierde zu regieren, fähig sind; ich räume dieses ein. Es ist so gar etwas rares, daß diese Leidenschaft bey Personen heftig wäre, welche die Mittelmäßigkeit ihres Verstandes und ihrer Talente unfähig macht, die weitläuftigen Entwürfe, welche sie gebiehrt zu erfüllen;

(*) Joh. Baptist. Rousseau.

füllen; allein es giebt sehr wenige, die nicht gegen die Ueberlegenheit in allen, selbst den allerunnützesten Dingen, empfindlich wären, daß sie solche nicht begehren solten, und sich nicht erniedrigt fänden, wenn ein andrer ungleich geschickter, bey der nehmlichen Sache bessern Fortgang gehabt hat. Der Ehrgeitz ist also den Menschen angebohren so wie die Liebe. Der Schöpfer hat um des Wiederhervorbringens aller Wesen willen, und zum Glücke des menschlichen Geschlechts, diese zwey Leidenschaften in die Menschen gelegt. Die eine giebt uns das Daseyn, und die andre verschaft uns alle die Vortheile die wir geniessen, durch den Wetteifer welchen sie uns einflößt. Nichts als der Mißbrauch den wir von diesen zwey großen Triebfedern machen ist es, der sie gefährlich macht, und es ist rar diesen Mißbrauch unter Leuten mittelmässiger Art zu finden. Glückliche Mittelmässigkeit! Du allein bist es die das Wohl des menschlichen Geschlechts machen kan; du allein schützest für den Abweichungen und dem Ungestümme der Leidenschaften! Ohne dich ist alles Gleichgewicht aufgehoben; was wir von Seiten der Talente und des Ge-

nies

nies gewinnen, das verliehren wir mit Wucher auf Seiten der Tugend. Der Mensch ist seinem Wesen nach zu schwach einen Flug zu nehmen, der ihn zu den Wolcken erhebt; kaum hat er etwan die mittlere Gegend erreicht, so fehlen ihm die Kräfte. Er ringt vergebens gegen sein eigen Gewicht; er fällt bald wieder zurück, und sein Fall ist um so viel schrecklicher und berühmter, da man von selben einen viel erhabenern, und der Huldigung der Sterblichen die er zu übertreffen vermeinte, würdigen Ausgang erwartete.

Von dem Ehrgeitze.

Ich will in meinem an Siegen so fruchtbaren Laufe,
Keine andre Grentzen, meine Freunde, als die Grentzen der Welt;
Und in dem edlen Eifer davon ich mich entbrant fühle,
Wünschte ich, daß die Götter sie noch erweitern könten. (*)

Das Bild des Ehrgeitzes entwerffen, heißt die Geschichte der Laster der Welt verfertigen. Diese in allen Jahrhunderten mit so vielem vorzüglichen Ruhme belegte Leidenschaft, als die edelste von allen, und die einzige welche der Helden werth sey, die zu tausendmahlen die Gestalt der gantzen Welt verändert hat, welcher die grösten Ehrenbezeugungen zugestanden worden, für welche die Altäre von dem Weyrauche, selbst derjenigen welche von ihr unterdrückt werden, rauchen, für welche die Musen

(*) Calisthenes, ein Trauerspiel des Hrn. Piron, 3. Aufzug, 5. Austritt, Alexander.

Musen durch die aller erhabensten Gesänge die Himmel haben erklingen lassen, durch welche Phidias und Praxiteles ihre Nahmen verewiget, indem sie der allerspätesten Nachkommenschaft, die Züge ihrer theuersten Lieblinge hinterlassen haben; welche die Seele über das Menschliche erhebt, welche, (so zu reden) die Welt zum zweiten Mahle aus ihrem nichts gezogen hat, welche die Völckerschaften eingerichtet, und aus wilden Thieren gesittete Leute gemacht hat: Diese Leidenschaft, zu seyn, die Gottheit der Erde, der Gegenstand der Verehrung des einfältigen Pöbels, solte diese hier eine Huldigung erlangen welche die Billigkeit verdammet und die Natur verwirft? Nein gewiß nicht; und weit entfernt mich unter das Joch welches ihre Tyranney aufleget zu demüthigen, werde ich es wagen meine schwache Stimme zu erheben, und den Abgott der Sterblichen unter die Füsse zu treten. Könte ich sie doch mit ihrem eigenem Gewicht niederdrücken, und sie vor immer in denen Banden schmachten lassen, welche sie für alles was lebet, bereitet hat! Die allergeheiligsten Rechte verletzen, seines gleichen dienstbar machen, Wesen welche

die

die Natur frey erschaffen hat in die allerniederträchtigste Knechtschaft versetzen, Schrecken und Abscheu über seinen Weg ausbreiten, unter dem Gefolge der Wuth und der Verzweiflung, die Welt mit Blut erfüllen, sind die geringsten Missethaten, welche diese unersättliche Leidenschaft begleiten. So ist indessen die ungezähmte Hitze beschaffen, welche sie denen, die von ihr besessen sind, einflösset. Ihr so berühmten Helden, die ihr durch nichts als eure Laster bekant seyd, welche die Grausamkeit allein in Ruf gebracht hat, welche der Allmächtige in seinem Zorne erschaffen, die ihr in seiner Hand nichts als die Geissel der Rache seyd, der er sich bedient seine strafbaren Geschöpfe zu züchtigen; Blutdürstige Tyger, niederträchtige Sclaven der allerschändlichsten Leidenschaft, deren Nahmen man nicht ohne Schauer aussprechen solte; berühmte Mörder, beruffene Räuber, für welche es keine Strafe hat, die mit der Abscheulichkeit eurer Laster zu vergleichen wäre, kehrt in den Staub zurück, in welchen eure Grausamkeit unsern Welt-Körper zurückzuwerfen getrachtet hat: Daß doch das Nichts eurer Größe der einzige Ge-

dancke seyn möge, der uns von euren blutigen Siegen übrig bleibe; daß doch der Fluß Lethe in seinem Wasser alle Züge eurer grausamen Verrichtungen auf ewig begrabe und aus dem Gedächtniß der Menschen alles, so gar bis auf den Nahmen eines Eroberers, vertilge.

Die von der Natur unterrichteten ersten Menschen, kennten keine andre Herren als ihre Väter, und keine andre Herrschaft, *als* der Tugend ihre; Liebenswürdige Regierung, die, indem sie das Recht beständig zum Richter des Joches, welches sie auflegt, macht, nie ein anderes als sehr leicht zu befolgendes Gesetz giebt, davon man sich nicht entfernt, ohne unglücklich zu werden. Allein da die tugendhaften Menschen rar, die Begierden zu herrschen aber, allen gemein waren, so wusten die Stärcke oder die Geschicklichkeit bald *einen* Rang einzurichten, und das Schicksal des menschlichen Geschlechts zu bestimmen. Von der Zeit an verlohr die Natur ihre Rechte, und die Tugend ihre Herrschaft: Der Stärckste schrieb dem Schwächsten Gesetze vor, und der Ehrgeitz bemächtigte sich des ganzen Erdbodens

bodens. Ohne diese in ihrem Ursprunge ungerechte und in ihren Folgen grausame Leidenschaft, würden alle Bewohner der Erde, zufrieden mit denen Wohlthaten welche die Natur, durch die Arbeit unterstüzt, ihnen verschaffte, solche ohne Unruhe genossen, und sich um ihren Ueberfluß nicht wechselseitig beneidet haben. Ein jeder würde das Feld, bey welches der Zufall oder die Wahl ihn zu wohnen gebracht hätte, gebauet haben; die Güte des Erdreichs, die Kräfte oder der Fleiß des Arbeiters, hätten ihm keinen andern Vortheil gebracht, als seinen weniger glücklichern oder weniger geschicktern Nachbarn, nüzlich zu seyn. Das von der Natur, zwischen Wesen die gemacht sind sich beyzustehen, eingeflößte Gefühl, würde durch die Erkentlichkeit und die denen Talenten schuldige Hochachtung, befestiget, unter denen Menschen eine algemeine Eintracht aufgerichtet haben. Das Rauben und die Ungerechtigkeiten würden unbekant gewesen seyn, indem jeder einzele sicher gewesen wäre an dem Nothwendigen nie Mangel zu leiden, und ohne unsre Leidenschaften, würden unsre Begierden nicht viel weiter gegangen seyn: Allein diese

Leidenschaften und vorzüglich der Ehrgeitz, haben sie, selbst über das Mögliche hinaus, ausgebreitet. Die Stärcke des Leibes, und die Dreistigkeit des Geistes musten nothwendig das vornehmste Verdienst der ersten Bezwinger seyn. Man wagt selten etwas, was man nicht auszuführen glaubt. Schwache Menschen sind furchtsam; die Gewißheit, überwunden zu werden, wenn sie gegen einen mächtigern Feind streiten, macht, daß sie in die Schlinge fallen, welche sie vermeiden wollen; Man unterwirft sie ohne große Mühe, und die Furcht für der Sclaverey, beschleunigt solches. Durch den guten Fortgang dreister geworden, machten diese ersten Eroberer bald weitläuftigere Entwürfe: Das Schrecken, welches sie einflößten, hielt diejenigen die sie unterwürfig gemacht hatten unter ihrer Gewalt, sie bedienten sich der nehmlichen Vasallen um andre zu unterwerfen, und die Hoffnung zur Beute vollendete das, was die Betrachtung der Gefahr im Falle eines Aufruhrs, angefangen hatte. Die einem jeden Wesen, dem man etwas das er besitzt, mit Gewalt nehmen will, natürliche Vertheidigung, war wahrscheinlicher Weise

der

der erste Ursprung des Kriegs unter den Menschen, welche die Natur als Brüder erschaffen hatte, die aber der Ehrgeitz zu Mitbuhlern und folglich zu Feinden machte. Die Furcht zu verliehren von der einen Seite, und die Begierde zu erobern von der andern, verbreiteten die Unruhen unter den Menschen, und überschwemten die Welt mit Mordthaten und Blutbädern. Da der gefaßte Vorsatz grösser zu werden, alles Gleichgewichte aufgehoben hatte, konte man seine Besitzungen anders nicht vermehren, als indem man einen andern Besitzer entweder durch Gewalt oder durch die Hofnung eines andern Vortheils, der ihn gleichwohl unter den Befehlen des Ueberwinders erhielt, sein Erbtheil abzutreten nöthigte. Von ihrer Macht eingenommen forderten diese ersten Herrn der Welt, selbst von denen, welche sie überwunden hatten, Ehrenbezeugungen und Unterthänigkeit, und verlangten, daß man ihren Lastern Weyrauch brachte; diejenigen, welche die edle Herzhaftigkeit hatten sich ihnen zu widersetzen, wurden umgebracht oder mit Fesseln belegt: Dieses betrübte Beyspiel verbreitete ein Schrecken über alle ihre Nachbarn,

welche aus Furcht für einer gleichen Behandlung, die Waffen niederlegten, selbst ehe sie noch den Streit gewagt hatten. Gewaltthätigkeiten aller Arten wurden von den Ueberwindern begangen; das Kind in der Wiege und das abgelebte Alter wurden nicht verschont; die Schamhaftigkeit selbst wurde gemißhandelt; alles wurde zum Raube des ungezogenen Soldaten und des gottlosen Bezwingers, welcher mit seinen blutigen Vortheilen nicht zufrieden, die Kühnheit hatte sich der Gottheit zu vergleichen, indem er seinen schimpflichen Siegen Ehrenzeichen, und seinen Lastern Altäre aufrichten ließ. Dies waren die blutigen Würckungen der allergrausamsten und der Menschlichkeit ganz zuwider seyenden Leidenschaft.

Der erste welcher König wurde, war ein glücklicher Soldat. (*) Wir solten vielmehr sagen daß er die Geissel andrer seines Gleichen war, der unglücklichste von allen Sterblichen, ein unruhiger Mensch, unzufrieden mit sich selbst, der weil ein innerlicher Krieg sein Eingeweide

(*) Merope, ein Trauerspiel des Hrn. von Voltaire. 1. Aufzug 3. Auftritt. Poliphonte.

geweide zerschnitt, sein Uebel zu lindern und den Durst von welchen er angegriffen war zu stillen glaubte, wenn er die Unruhe und den Zwiespalt davon sein Herz der traurige Schauplatz war, zu seinen Nachbarn überbrachte. Niemahls war ein Weiser ein Eroberer, denn ein Weiser ist allezeit glücklich und findet in sich selbst alle die Vortheile, welche er in der Verfolgung der Hoheit und selbst der Herrschaft der gantzen Welt, vergeblich suchen würde. Zufrieden über seine Leidenschaften herrschen zu können, ist die gantze Welt für ihn nichts als ein Schauspiel, welches ihn beständig an den Urheber desselben durch die Pracht seiner Wercke erinnert, und ihn durch die Erkäntlichkeit antreibt, denselben für seine Wohlthaten zu dancken. Sein Reich ist in seinem Herzen, und die Freundschaft allein macht seine Glückseeligkeit aus. Bey dem Eroberer im Gegentheile, der gegen das Vergnügen Glückliche zu machen, unempfindlich ist, kan auch diejenige sanfte Munterkeit gar nicht eindringen, welche die Ruhe über eine Seele verbreitet, die gegen die Reizungen der Tugend empfindlich, sich aus ihren Pflichten ein Glück macht, und für wel-

che die allergeringsten Beschäftigungen wichtig sind, weil sie beständig einen nüzlichen Gegenstand haben. Dieser innerliche Friede ist es, welcher den Glantz eines heitern Tages mit Wollust geniessen läßt, und wenn die Nacht ihr dunckeles Gewand ausgebreitet hat, so versetzt das Blaue eines schönen Himmels, geziert durch die versilberte Kugel, welche durch ihren angenehmen Schein so viel Reiz und so viel Wollust über alles was sie erleuchtet verbreitet, die Seele in ein sanftes Nachdencken, und bereitet einen ruhigen Schlaf. Das Crystal eines reinen Wassers von einen grünen Gebüsche beschattet, dessen belaubte Bäume ihre Aeste in ein ander flechten, verbreiten die Kühlung und den Schatten selbst in der Mitte der heissen Hundstage; der Schmelz der Wiesen mit welchem die Natur unsere Felder verschönert; die Reizungen des Frühlings, welche die Vögel durch ihre Liebe und ihren lieblichen Gesang feyern. (*) Das Glück der Freundschaft selbst, ein unerschöpflicher Schatz des Weisen, alle diese Reichthümer sind für ein wildes Hertz welches

(*) Siehe Daphins, ein Gedicht von Hrn. Gessner, pag. 68 bis 71. Zürcher Ausgabe.

welches sich an nichts als an Thränen vergnüget, und am Niedermetzeln weidet, verlohren. Unglückliche Wesen, die Schlangen welche ihr in euren Busen traget, dringen indem sie eure Eingeweide zerreissen, biß an euer Herz, stecken es mit ihrem Gifte an, und besudeln damit alle eure Begierden. Durch eure Missethaten abgehärtet ist eure Seele gegen die Reue und das Erbarmen verschlossen; neidisch über den Frieden anderer Sterblichen, welchen die Furien so euch umgeben euch zu schmecken nicht zu lassen, wolt ihr sie euer Unglück zu theilen nöthigen, und an ihnen die Martern würcklich machen, davon euer Herz ein gerechter Raub ist. Die Liebe verlöscht durch den Genuß, oder aus Mangel der Nahrung: Mit dem Ehrgeitze verhält es sich nicht eben so. Der gute Fortgang, das Alter die Zeit selbst, dieser allgemeine Verderber, dienen zu nichts als solchen zu vermehren, und der Tod allein ist das Ziel welches ein Ehrgeitziger seinen Entwürffen setzt. (*) Wenn

(*) Die Sättigung ist das Grab der Liebe; allein mit dem Ehrgeitze verhält es sich nicht eben so, der Fortgang darinnen macht daß er immer

wir den Character, der sich zu den Leidenschaften welche uns in dem Laufe unseres Lebens unterwürfig machen sollen, schickt, mit auf die Welt bringen, so nehmen die Leidenschaften ihrer Seits die Farbe des nehmlichen Characters an, welchem sie ihre Geburt zu verdancken haben. Die natürliche hitzige und wilde Art des Attila, machte ihn blutgierig, und sein Ehrgeitz bestund mehr im Verwüsten als im Unterwerffen. Nichts war ihm zu heilig, und selbst die Bande der Blutsfreundschaft, konten seinen sträflichen Entwürffen keine Schrancken setzen. Sein Bruder besaß den Thron der Hunnen: Das sicherste Mittel solchen an sich zu bringen, war, den Besitzer desselben umzubringen. Die Abscheulichkeit eines Brudermords

mehr wächst, weil man nie länger als nur einen Augenblick genießt: Derjenige der vorher gehet und der so ihm folgt, sind beständig voller Wünsche; und diese Wünsche sind um so viel lebhafter da man glaubt sie nähern sich einem Ziele, daß sich doch mit jedem Augenblicke des Genusses immer weiter entfernt. Moralische Gedancken und Betrachtungen über verschiedene Dinge, p. 49 über die Leidenschaften.

mords konte seine Blutdürstige Seele nicht erschüttern, und der Todschlag des Bleda, machte ihn bald zum Herrn von der Crone. So bald er sich des Scepters bemächtiget hatte, glaubte er seine Boßheit nicht besser geniessen zu können, als wenn er in alle umliegende Gegenden, Verwüstung und Verderben brächte. Es waren keine Feinde wieder welche er sich vertheidigen wolte: Er hatte keinen grausamern als sich selbst. Es waren noch weniger Beleidigungen so er zu rächen hatte; es war so gar nicht einmahl die Begierde noch Eroberungen, was seine ruchlosen Hände waffnete. Ein Strasseuräuber wie Attila war der Liebe zum Ruhme, unfähig. Der Durst nach Blute war es welcher ihn alles unternehmen ließ um diese barbarische Leidenschaft zu sättigen. Der Orient, Teutschland, und selbst Gallien waren der blutige Schauplatz seiner Thaten, und ohne den tapfern Meroveus und seine Bundsgenossen würde gantz Franckreich das nehmliche unglückliche Schicksaal erlitten haben, als Metz, Trier und andre Städte welche er plünderte und verheerte. Das Niedermetzeln von mehr als zweymahlhundert tausend Menschen welche er

in der berühmten Schlacht verlohr, die er denen Franzosen in den Ebenen von Chalons lieferte, konte in dieser wilden Seele keinen einzigen Gewissensbiß erregen noch seine unbezwingliche Hitze aufhalten, und wenn der Tod selbst, ihn nicht mitten in seiner Raserey zuvor gekommen wäre, würde er alle Schrecken eines so grausamen als ungerechten Kriegs, nach Asien übergeführt haben. Was sage ich, ein Krieg? Dergleichen Räubereyen sind nicht werth diesen Nahmen zu tragen. Ein Heer Räuber und Mörder, durch einen ergrimmten Löwen angeführt, verdient nichts als Galgen und Räder; und ihr gottloses Haupt, zu noch grössern Züchtigungen aufbehalten, die Verachtung und den Abscheu des menschlichen Geschlechts.

Der harte und unmenschliche Character des Attila, ließ wenig Staatsklugheit in seinen Entwürfen, und keinen Plan in seinem Betragen zu. Er plünderte alles was ihm auf seinem Wege aufstieß, und hatte wahrscheinlicher Weise keinen andern Vorsatz, als alles was seiner Wuth sich widersetzte, zu vertilgen. Mit dem Mahomet verhält es sich nicht eben so;

dieser

dieser berühmte Eroberer, welcher nicht zufrieden war sein Vaterland zu unterwerfen, wolte sich auch noch einen neuen Gottesdienst und neue Gesetze zueignen, und in seiner Person den Ueberwinder, den Gesetzgeber und den Propheten vereinigen: Ein Vorhaben, das noch kein Mensch zu unternehmen gewagt, vielleicht sich kaum einfallen lassen, und wovon die Ausführung allein, die Möglichkeit beweisen konte. Daher war auch ein so groß Genie als des Mahomet seines nöthig, um auf einmahl so vielerley Gegenstände, die gar keine Gleichheit mit einander hatten, zu fassen und es dahin zu bringen, selbe mit einer fast unglaublichen Geschwindigkeit zu vereinigen. In der That sahe er sich nach Verlauf von zehen Jahren Meister von einem unermeßlichen Lande, und seine unumschränckte Herrschaft wurde um so ungebundener, da die Gesetze und die Religion die er eingeführt hatte, um die Wette beitrugen seine Macht zu befestigen.

Da er in sehr geringen Umständen gebohren war, welche Hinderniße hatte er nicht zu übersteigen, um auf den Gipfel der Hoheit zu gelan-

langen? Es ist so gar zu vermuthen, daß seine ehrgeitzigen Entwürfe ursprünglich kein Reich zum Zwecke hatten. Man steigt niemahlen so hoch, als wenn man nicht weiß, wohin man gehet. Die tiefe Unwissenheit seines Jahrhundertes, und die Ungeschicklichkeit der Völcker, die er zu überwinden unternahm, trugen ohne Zweifel viel zu seinem guten Fortgange bey. Allein ohne die allererhabensten Talente, die allerfeinste Staatsklugheit, die allerunerschrockenste Hertzhaftigkeit und die alleranhaltendste Beständigkeit, würde er niemahls zu dieser Stuffe von Macht gekommen seyn, dahin kein einziger anderer Eroberer als er, gelanget ist. Alexander war König von Macedonien, als er seine Eroberungen anfieng. Cesar war Dictator, und schon durch verschiedene kriegerische Thaten berühmt, als er vergeblich versuchte sein Vaterland unterwürfig zu machen; doch einer wie der andere hatte keinen andern Vorsatz als ihre Herrschaft zu erweitern, und die Zahl ihrer Vasallen zu vermehren, ohne etwas in ihren Sitten oder ihrem Gottesdienste zu verändern. Mahomet im Gegentheile hatte nichts was ihn empfehlen konte, und war von der

Natur,

Natur, weder von Seiten der Geburt noch von Seiten des Glücks, mit nichts begünstiget worden. Alle seine Ansprüche fanden sich in dem Umfange seines Genies und in seiner Verwegenheit. Der unglückliche Gebranch, welchen er von dem einen sowohl als von dem andern machte, beweißt nur zu sehr, wie weit die Gewalt eines Menschen gehen kan, der von einer hitzigen Leidenschaft geleitet, und mit einen unerschrockenen und unbeweglichen Geiste begabt ist, und der alle Hülfsmittel der Klugheit, durch den Enthusiasmum und die Schwärmerey, zu rechter Zeit spielen zu lassen, verstehet: Wenn man nun die Gewalt der Waffen noch hinzu fügt, welchen Fortgang kan man da nicht bey verzagten und leichtgläubigen Völckern gewinnen, die man durch das Schrecken unterwirft, durch die Furcht im Zaume hält, und durch Vergnügungen berückt, deren Unbeständigkeit man durch die Hofnung künftiger Glückseeligkeiten beständig macht, davon die so sie geniessen, indem sie nur das Vorbild davon sind zu nichts dienen, als zu machen daß sie einen ewigen Besitz davon wünschen, so gar mit Gefahr ihres eigenen Lebens. Diese verschiedenen

Mit-

Mittel, welche wechselsweise mit eben so viel Geschicklichkeit als Vorsicht gebraucht wurden, waren die siegenden Unterhändler einer Macht ohne Grenzen, welche den Mahomet für allen andern Eroberern so vorzüglich gemacht hat.

Mahomet der Sohn eines Heiden und einer Jüdin, alle beyde aus dem gemeinen Pöbel, hatte von seinen Eltern keine einzige Art von Erziehung zu erwarten, da sie durch die Armuth abgehalten wurden, einer so wichtigen Pflicht vorzustehen. Seine Kindheit wurde also dem Zufalle überlassen, und er konte lediglich nur diejenige Stärcke des Leibes erlangen, welche die Handarbeit und Mäßigkeit (Früchte der Armuth) vermehren und unterhalten. Die täglichen Nothwendigkeiten, für welche man sorgen muß um sein Leben zu erhalten, lassen den Armen gemeiniglich wenig Zeit zum Nachdencken, und folglich auch wenig Nahrung für die Leidenschaften übrig; aber bey muntern Genien dient alles dazu, weil der Grund dazu in ihnen liegt. Ein glücklicher Zufall hatte den Mahomet zu einem reichen Arabischen Kaufmanne gebracht, und nach dieses

ses Mannes Tode, heyrathete er seine Wittwe. Er ward durch diese Heyrath Besitzer von den unermeßlichen Gütern, welche sein Herr hinterlassen hatte. Dieses unerwartete Glück machte, daß in seinem Hertzen der Saame des Ehrgeitzes, mit welchem er gebohren war, aufkeimte. Er entwarf so gleich den Vorsatz sich zu erhöhen, und indem sich der Eroberungsgeist seiner bemächtiget hatte, dachte er auf nichts mehr als auf Mittel ihn zu befriedigen. Sie schienen ihm alle gleich gut, so bald sie ihm nur helfen konten zu seinem Endzweck zu gelangen. Diebstahl, Verrätherey, Treulosigkeit, Mord, Kirchen- und Straßenräuberey aller Arten, erregten in ihm gar keinen Gewissensbiß. Er betrachtete dies nicht anders als ein begieriger Eroberer; er trat Gerechtigkeit und Menschenliebe mit Füssen. Er sahe die eine wie die andre als das Antheil der schwachen und furchtsamen Seelen an, die indem sie zu keinem großen und erhabenen Unternehmen fähig sind, nur darum Mitleiden empfinden, weil sie selbst wohl fühlen, wie sehr sie Hülfe nöthig haben. Er stellte sich an die Spitze einiger Räuber, mit deren Hülfe er Ara-

bien verheerte: Da sich sein Haufen durch die Hofnung zur Beute vermehrt hatte, nahm seine Herrschaft von Tage zu Tage zu, und da sein guter Fortgang ein groses Schrecken verbreitet hatte, wurde er bald Herr von einem unermeßlichen Lande. Doch die Gewalt der Waffen würde nicht zureichend gewesen seyn, Völcker unter seiner Herrschaft zu erhalten, welche er durch nichts als Schrecken unterworfen hatte: Um sein Reich zu befestigen, merckte er wohl, daß er der Tyrannischen Gewalt, welche er bißher ausgeübt hatte, auch noch Betrug beyfügen, und sich ein Religionssystem errichten müßte, welches ihm den blinden Gehorsam der Völcker, die er überwunden hatte, vor immer versichern könte.

Die wenigen Begriffe, welche er von seinen Eltern erhalten hatte, konten ihm nur geringe Vorwürfe über die gottlose Rolle, welche er zu spielen sich vorsetzte, zurücklassen; aber wenn er auch besser unterrichtet gewesen wäre, so opfert man doch, wenn der Ehrgeitz auf den höchsten Gipfel gestiegen ist, dieser ungezähmten Leidenschaft alles auf, und mißbraucht öfters

ters die allerheiligsten Dinge, wenn man glaubt, sich ihrer mit Nutzen bedienen zu können. Um zu seinem Zwecke zu gelangen, vereinigte er sich mit einem ketzerischen Jacobiten, einem andern Nestorianischen Mönche und einem Juden, und mit Hülfe ihrer Wissenschaften verfertigte er seinen Alcoran; ein unbegreifliches Werck, voll der allerabgeschmacktesten und allererhabensten Gedancken, ohne Ordnung und ohne Einrichtung: Jedoch diese Unordnung selbst machte einen Theil seines Plans aus: Er schmeichelte sich, daß es die Göttlichkeit seiner Sendung desto mehr beweisen würde. Der Prophetische Enthusiasmus, die Dunckelheit seiner Schriften, ihre schlechte Verbindung, das Wunderbare, welches in diesem nicht aneinander hangenden Zusammentrage, erfunden um den Pöbel durch das Erstaunende zu unterwerfen, verbreitet ist, alles trug bey, das Blendwerck glaubhaft zu machen, und erwarb diesem Betrüger in wenig Zeit den Titel und die Macht eines Propheten, der von dem Allerhöchsten gesandt worden, um die Menschen die wahre Art GOtt zu dienen zu lehren, und ihnen Gesetze zu geben. Die Mitgehülfen sei-

ner Betrügerey hätten sie bekant machen, alle seine Hofnungen zu Grunde richten, und dieses ungestalte Gebäude auf einmahl über den Haufen werfen können. Er opferte sie aber bald seinem gottlosen Ehrgeitze auf, und um keinen einzigen Zeugen seiner angesponnenen höllischen Händel übrig zu lassen, ließ er die, welche er zu Vertrauten seiner Entwürfe gemacht hatte, grausamer Weise umbringen. So bald er alsdenn von aller Unruhe befreyet war, setzte er seinen Ausschweifungen aller Arten, keine Gränzen mehr. Seine Macht nahm von Tage zu Tage zu; er gebrauchte die Gewalt der Waffen, die Beredsamkeit und die Verführung, um seine Herrschaft zu erweitern. Er trieb die Betrügerey so weit, daß er vorgab, ein Engel sagte ihm die Aussprüche des Allerhöchsten unter der Gestalt einer vertraulichen Taube, welche beständig auf seiner Schulter saß. Die fallende Sucht, mit welcher er behaftet war, trug noch bey seine anmaßliche Sendung glaubhafter zu machen. Er überredete ein leichtgläubiges und ungeschliffenes Volck, welches ausserdem von Erstaunen und Bewunderung über die vermeinten Wunderwercke, die er vor ihren ver-

blendeten

blendeten Augen würckte, gerührt war, leichtlich, der Anblick des Engels Gabriel machte, daß er in diese Entzückungen verfiele, welche doch nur von seiner Kranckheit herkamen. Diese sinnreiche Betrügerey war sogar das, was ihm die meisten Jünger erwarb. Er trieb sie bis aufs höchste. Seine Aufführung verläugnete sich keinen Augenblick. Indem er sein Ende herannahen sahe, gab er noch das letzte Capitel des Alcorans aufzuschreiben an, gleich als wenn es ihm von Gott eingegeben wäre, und sagte sterbend, wie er nun in die Arme des ewigen Gottes zur Ruhe gienge.

Da die Lehrsätze der von Mahomet eingeführten Religion ihm eine unumschränckte Gewalt über alle Völcker, die er überwunden hatte, gaben, so würden die letztern geglaubt haben die gröste Gottlosigkeit zu begehen, wenn sie nicht für ihren Oberherrn einen blinden Gehorsam bezeuget hätten. Die tiefe Unwissenheit, in welcher er sie erhielt, und daraus er sogar ein Gesetz machte, trug vieles bey, diese gänzliche Verläugnung noch leichter zu machen. Daher komt diese heroische und schiedsrichterliche

liche Gewalt, welche den Mahomet und seine Nachfolger zu Herren von dem Vermögen, dem Leben und der Ehre ihrer Unterthanen (oder vielmehr ihrer Sclaven) ohne ein ander Gesetz als den Willen des Oberherrn, gemacht hat. Die Vielweiberey die er schon eingeführet fand, und welcher er sich geschickt bediente, da er sie in die Moral seiner Religion als ein Gebot einrückte, vollendete endlich, Menschen welche er in einer schimpflichen Knechtschaft erhalten wolte, zu entkräften und geringschätzig zu machen. Den sinnlichen Vergnügungen gänzlich überlassen, und in einen weichlichen und tummen Müßiggang versenckt, kennten sie kein ander Glück als die Wollust. Der Tod selbst war in ihren Augen nicht mehr schrecklich, in Betracht der Hofnung des Besitzes jener himlischen Schönheiten, deren ewiger Genuß sie immerwährend berauschen solte, wenn sie den Vorschriften ihres Gesetzgebers getreu blieben. Diese glückselige Erwartung, und die Gewißheit der Gnadenwahl, welche einen Theil ihres Glaubens ausmachte, gab ihnen eine gantz vorzügliche Herzhaftigkeit für andern Völckern, und machte sie beynahe unbezwinglich. Auf

diese

diese Art kam alles zusammen der Betrügerey behülflich zu seyn, und Mahomet versäumte kein einziges von denen Mitteln, welche seine Lehre zu beglaubigen und seine Macht unumschränckt zu machen, geschickt waren.

Laßt uns ein wenig aufhalten, und wenn es möglich ist, die ausserordentlichen Würckungen einer Leidenschaft davon das menschliche Geschlecht ein trauriges Schlachtopfer ist, mit kaltem Blute betrachten. Nicht zu frieden die Erde mit Lastern zu beflecken, und die gantze Welt mit Blut anzufüllen, verderbt sie auch die Hertzen und vertilgt die Tugend. Durch sie werden die Menschen geringschätzig, und kriechen knechtisch unter der Herrschaft eines ungerechten Eroberers, welcher indem er alle Rechte der Natur verletzet, denen Unglücklichen welche er unterworffen hat keine andre Wahl läßt als den Tod oder die Knechtschaft.... Den Tod! Der Tod ist nichts. Wir werden ja zu nichts anders gebohren als uns ihm zu unterwerffen, und der nehmliche Augenblick welcher uns das Leben gab, ist nichts als der Vorlaufer dessen der es uns wieder rauben soll.

Uns das Leben nehmen, ist also nichts, als die Vollstreckung des Urtheils das gegen alles was Leben hat schon ausgesprochen ist, auf einige Augenblicke beschleunigen; Es entzieht uns zuweilen so gar den Beleidigungen der Niederträchtigen, der Verläumdung, der Verrätherey, der Unbeständigkeit dessen was uns schäzbar ist, dem Bedauren des Verlustes von dem was wir lieben, denen Schmertzen und der Kraftlosigkeit welche das Alter begleiten, dem Unglück in einem schwachen Körper der nur noch gleich einer Pflanze lebt, Sinne herum zu tragen, die durch die Kälte der Hinfälligkeit unbrauchbar geworden, und deren schwache Fünckgen zu nichts dienen als ihre ehemahlige Stärcke zu bedauren, der Schaam endlich sich selbst zu überleben, welches ein noch weit grösseres als alle vorbemeldete Uebel ist: Aber mir meine Freyheit nehmen, mich des einzigen würcklichen Gutes das ich von der Natur empfangen habe berauben; mich, um mein Leben zu erhalten oder es weniger schmerzlich zu machen, nöthigen auf die Tugend, den einzigen beneidenswürdigen Vorzug, Verzicht zu thun, ist eine unerlaubte Tyranney, welche alle andre übersteigt.

steigt. Der Ehrgeitz ist mehr als jede andre Leidenschaft, ansteckend, indem er bey nahe unumgänglich wird, wenn unglückliche Umstände uns von einem ungerechten Eroberer abhängig gemacht haben. Da die Sclaverey und Knechtschaft wider die Natur sind, so muß ein jedes vernünftiges Wesen, das sich darinnen befindet, wünschen daraus zu kommen, und alle seine Kräfte anstrengen, um sich wieder in die von dem Schöpfer eingerichtete Ordnung zu versetzen. Die Tugend allein und die Ausübung seiner Pflichten sind nicht hinreichend ihm aus diesen Stande der Erniedrigung zu ziehen. Wenn ihm also die Gewalt mangelt das Joch das man ihm auflegt ohne Gefahr abzuschütteln, so bleibt ihm nichts übrig als schimpfliche Mittel anzuwenden, um die Gunst des ungerechten Eroberers der ihn bezwungen hat zu gewinnen. Er ist gezwungen sich alle Laster anzugewöhnen wenn er einem verächtlichen Wesen gefallen will, dessen gantzes Verdienst in seiner Gewalt bestehet, und welcher über andre Menschen keine Herrschaft erlangt hat, als weil er der lasterhafteste ist. Er muß seinen Leidenschaften schmeichlen, ihm die Wege zum Laster bereiten,

seine Schwachheiten verehren, ehrgeitzig und Tyrannisch wie sein Herr, kurz ein niederträchtiger Schmeichler und folglich der schlechteste von allen Menschen werden. Gantze Provintzen verheeren und unschuldige Schlachtopffer unter dem Schwerd umkommen lassen, sind also die geringsten Laster eines Eroberers. Das was ihm am aller verhaßtesten machen kan, ist wenn er die Menschen um die Würde ihres Wesens bringt, ihre Seelen geringschätzig macht, sie knechtisch demüthiget, und das Reich des Lasters auf die Trümmern der Herrschaft der Tugend errichtet.

Unterdessen setzen die grossen Laster solches zum voraus; denn es trift sich selten daß die vornehmen Böswichte nicht mit Herzhaftigkeit und Unerschrockenheit in der Gefahr, und mit Beständigkeit und anhaltenden Muthe begabt sind; jedoch dienen diese Tugenden, die wenn sie ihr Beweggrund veredelt, an sich selbst so schäzbar sind, zu nichts als denjenigen welcher sie durch den strafbaren Gebrauch so er davon macht, verächtlich macht, nur noch strafbarer zu machen. Mahomet besaß sie ohne Zweifel

in

in einem sehr hohen Grade, denn ohne solche würde er nicht eine so grosse Gewalt erreicht haben, ob er gleich nichts zu bestreiten und zu überreden hatte als Landstreicher und Leute die eben so grob als unwissend waren. Aber welche Vorzüge aller Arten braucht es nicht, wenn man eine gesittete stolze und kriegerische Nation, unterwerffen und regieren will, welche ihre Herren zittern macht, und deren Regierungsform das Gleichgewicht zwischen der Gewalt des Regenten und der Unterthanen, solchergestalt errichtet hat, daß es denen Unterthanen die Freyheit läßt sich zu wider setzen, wenn sie glauben das Gesetz so man ihnen auflegen will, sey ihren würcklichen Vortheilen zu wider? Ein Volck daß auf seine Vorrechte eifersüchtig, die Unabhängigkeit so gar biß auf ihren Schatten verehret, und knirschend den Zaum beißt, welchen man ihrer hoffärtigen Freyheit vergeblich anlegen wollen. Dies ist inzwischen das was Cromwell zu unternehmen wagte, dieser berüchtigte ungerechte Eroberer, das Erstaunen aller künftigen Jahrhunderte, und die Schande eines eben so wilden als unbezwinglichen Volcks, welches von einer eingebildeten Freyheit trun-

cken

cken und im Grunde doch Sclaven der allerverhaßtesten Leidenschaften, die Fasseln annahm die es selbst geschmiedet hatte, und sich unter der Tyranney seines vermeinten Befreyers demüthigte, der das Werckzeug des grösten von allen Lastern aus ihm machte.

Olivier Cromwell, eines Kaufmans Sohn aus London ward mit allen den Gaben gebohren, welche geschickt sind so wohl die grösten Männer als auch die allergrösten Böswichter hervor zu bringen, nachdem sie Tugend oder Laster zur Hauptbewegung haben. Er studierte zu Cambridge mit dem allergrösten Fortgange. Er befleissigte sich besonders der Kentniß der Geschichte und der Staatskunst, eine mit seiner ehrgeitzigen Neigung mehr als alle andere überstimmende Wissenschaft, und setzte die Rechtsgelehrsamkeit die er als untauglich ansahe, beyseite. Im Grunde war sie auch einem Manne unnütz, welcher alle Gesetze verletzen, und keines erkennen solte, als das welches ihm der allerverhaßteste und allerungezähmteste Ehrgeitz vorschrieb. Ohne Zweifel glaubte er die Mittel diesen zu befriedigen, in Ergreifung

des

des Soldatenstandes zu finden; denn er hatte in seinem gantzen Leben nichts anders als dieses zum Zweck, und in seine Seele kam niemahls das geringste Gefühl von Ehre; vermuthlich aber konte er das Joch welches dieser Stand aufleget nicht ertragen, denn er verließ solchen bald; im Grunde konte auch ein so stolzer und herrischer Geist als der seinige, keine Art von Zucht ohne Ungeduld ertragen; also wieder frey, ergrif er den geistlichen Stand, in Hofnung sich auf dieser Bahn empor zu bringen. Er erlangte in diesem Stande Wissenschaft von der Theologie und von den Streitigkeiten in der Religion, welche in der Folge sehr viel zu der Gunst die er denen Presbiterianern erzeigte, und so gar zur Einführung dieser Secte in Engeland, beitrugen; doch da er sahe daß er auf diesen Wege nicht so geschwinde als es seine Ungeduld wünschte, zum Zwecke gelangen konte, so trieb ihn sein unruhiger und ungestümmer Geist an, eine Parthie zu verlassen welche die Vorstellungen von seinem Glücke ihm einzig und allein hatte ergreifen lassen, und bewog ihn zum zweitenmahle Kriegsdienste zu nehmen: Er diente in Irrland unter dem Grafen von Straf-

fort.

fort. Nach seiner Zurückkunft wurde er zum Mitgliede der Cammer der Gemeinen ernennet und er schlug sich zu ihrer Parthie gegen König Carln den ersten. Dieser unglückliche Printz war damahlen mit seinen Unterthanen in Krieg verwickelt. Cromwell ergrif diese Gelegenheit mit Vergnügen, um sich gegen seinen König zu empören: Es schmeichelte seiner Eitelkeit und seinem Ehrgeitze, seinen Herrn in Furcht zu setzen. Er rüstete sich wieder ihn, warf sich in die Stadt Urst welche der König belagerte, und schlug sich um hinein zu kommen, durch das gantze königliche Heer ohne mehr als zwölf Reuter bey sich zu haben. Er that bey diesem Vorfalle Wunder der Tapferkeit, errettete die Stadt und nöthigte den König die Belagerung aufzuheben. Welchen Eifer erregen die Leidenschaften nicht, wenn sie durch die Hofnung einer durch das Laster zugestandenen und verdienten Belohnung, belebet werden, und die man sich anzunehmen nicht schämt, wenn man die Herrschaft der Tugend abgeschüttelt hat?

Die Verrichtungen und die Herzhaftigkeit des Cromwells brachten ihm nach der Befreyung

von

von Urst, die Stelle eines Obersten zuwege. Dieser neue Rang, blähete seinen Hochmuth auf, indem er ihm die schmeichelhafteste Hofnung gab. Durch seine guten Fortgänge angetrieben, verrichtete er die allergrösten Thaten ohne die Gefahr welcher er sich ohne die geringste Vorsicht aussetzte, zu scheuen; denn sein Leben war, während dieses grausamen Kriegs welchen der unglückliche Carl gegen seine eigene Nation zu unterhalten hatte, und davon er endlich ein trauriges Schlachtopfer ward, mehr als einmahl in Gefahr. Wie er nach Oxfort und Cambridge geschickt wurde, um diese beyden Städte zu unterwerffen, verübte er daselbst die allergröste Tyranney, ohne Rücksicht auf die Erkäntlichkeit die er der Universität Cambridge schuldig war, woselbst er Doctor war, und wo man mit so vielen Fleisse die erhabenen Talente gebildet hatte, welche er von der Natur erhalten und davon er einen so strafbaren Gebrauch machte.

Allein was für Herrschaft kan die Erkentlichkeit über ein Hertz haben, welches durch den Gift des Ehrgeitzes verdorben ist! Seine Grausam-

sam-

samkeit und sein Undanck wurden durch die Aufrührer, die er selbst bald unterwürfig machen solte, noch belohnt. Man machte ihn zum Generallieutenant. In diesem neuen Posten erwarb er sich die allergröste Ehre eines vörsichtigen und unerschrockenen Mannes. Je höher er stieg, jemehr Herrschaft erlangte seine Leidenschaft über ihn, und trieb ihn an, alles zu wagen, um zu seinem Zwecke zu gelangen. Ob er gleich in einem Gefecht, worinnen die Armee des Parlements in Unordnung gebracht ward, gefährlich war verwundet worden, wolte er sich doch nicht verbinden lassen; die Zeit war seinem heftigen Ehrgeize zu edel, um davon nur den kleinsten Theil, selbst zu Erhaltung seines Lebens, aufzuopfern: Er flohe auf den General zu, munterte seine niedergeschlagene Herzhaftigkeit wieder auf, brachte die Fliehenden wieder zusammen, machte ihnen wieder Hertz, brachte das Zutrauen wieder in die Gemüther und lieferte des andern Tages eine zweite Schlacht, in welcher das Heer des Königs völlig zu Grunde gerichtet wurde. Von diesem glücklichen Fortgange eingenommen, setzte er seinem Vorhaben weiter keine Gren-

tzen. Er unternahm, diesen Monarchen, welcher nach der Zerstreuung seiner Truppen nach Nasseby geflüchtet hatte, zu entführen: Jedoch errettete die Treue eines Mannes von dem Gefolge dieses unglücklichen Printzens, ihn aus der Falle, welche ihm sein grausamer Feind gelegt hatte Dieser zündete das Schloß selbst an, die Verwirrung und Unordnung welche von solchen Zufällen unzertrenlich sind, gaben dem Könige Gelegenheit, dem Barbaren, der ihn verfolgte, entwischen zu können. Cromwell gantz entbrannt von Eifer, daß sein Vorhaben nicht gelingen wollen, hieb den Ueberrest von der Armee, der dem Blutbade der Aufrührer entgangen war, vollends nieder, und der unglückliche Carl war genöthiget, um sich zu retten, sich den Händen der Schotten anzuvertrauen. Ach! dies hieß sich seinen grausamsten Feinden überliefern; denn als im folgenden Jahre Cromwell die Verwegenheit hatte selbst ins Parlement zu gehen und zu begehren, daß man den König der Oberherrschaft entsetzte, hatte dieses treulose Volck die Niederträchtigkeit, ihn den Engelländern für zwey Millionen Sterlings zu überliefern. Alsdenn sahe sich

Cromwell, der durch die Abdanckung des Fairfax die Würde des obersten Befehlshabers des Heeres erlangt hatte, auf dem Gipfel der Ehre, und Meister von den Kriegsvölckern und von seinem Könige, folglich im Stande seinen Mitbürgern Gesetze vorzuschreiben. Doch dieser geschickte Staatsmann spürte wohl, daß es noch nicht Zeit wäre die Standarte der oberherrlichen Gewalt auszustecken, und daß er sich, um sich einer dauerhaften Gewalt über ein eben so stolzes als unbeständiges Volck zu versichern, nicht übereilen müsse von seinen Boßheiten die Früchte zu genießen, sondern günstigere Umstände abwarten, um diese unruhigen Gemüther zu lencken, und eine desto ununschränckte Herrschaft über sie zu erhalten. Welche Größe in seinen Absichten! Welche Geschicklichkeit und welche Vorsicht um sie zu erreichen! Welche Unerschrockenheit in der Gefahr! Ach! Warum müssen doch die großen Männer sich schämen, die Gaben der Helden und das Eigenthum der Tugend, mit einem Verräther zu theilen?

Das Parlament wolte nach so schimpflich erlangten Vortheilen, das Heer welches ihm unnütz

nütz wurde, verabschieden, und der treulose Cromwell schien eben dieser Gesinnung zu seyn, da er unterdessen heimlich durch seine Räncke, Aufruhr unter den Truppen, und in London Zwiespalt anrichtete, um sich desto nothwendiger zu machen. In der That wurde das Parlement, welches die Nothwendigkeit spürte eine Armee zu haben, um den zusammengerotteten Pöbel im Zaume zu halten, gezwungen solche beyzubehalten, und sogar die Wahl der Soldaten den Cromwell zum Oberbefehlshaber zu haben, zu billigen. Hamilton, der seinem Könige getreu war, wolte versuchen, den König aus der Gefangenschaft, in welcher ihn seine Unterthanen durch die nichtswürdigen Streiche des Cromwells hielten, zu befreyen, und wafnete sich zu seiner Vertheidigung an der Spitze des Ueberrestes der Nation, welche die Seuche des Lasters noch nicht verderbt hatte. Allein die Undanckbarkeit der Engelländer gegen ihr rechtmäßiges Oberhaupt verdiente keine Erbarmung, und GOtt strafte sie in seinem Zorne, indem er sie durch die gänzliche Niederlage des Hamiltons, der Gewalt ihres Tyrannen überließ. Cromwell lief in diesem Ge-

fechte die allergröste Gefahr: Denn die Königlichen, welche besonders an seine Person wolten, strengten alle ihre Kräfte an, um ihn todt oder lebendig zu bekommen. Allein das Schicksal Engellands war, ein Raub des Lasters zu werden, zur Strafe ihrer begangenen Boßheiten; Cromwell kam siegreich nach London zurück, und um ihn für seine grausamen Dienste zu belohnen, trug man ihm auf, die Schriften welche dem unglücklichen Carl waren weggenommen worden, zu untersuchen. Er hatte zu vielen Vortheil bey dem Untergange dieses Printzen, als daß er nicht hätte suchen sollen ihn strafbar scheinen zu lassen. Er gab seinem Briefwechsel und seinen Entwürfen die allerverhaßtesten Auslegungen, und machte den Schluß, daß er sich unwürdig gemacht hätte die Crone zu tragen. Da diese schreckliche Endscheidung verschiedene Glieder des Parlements, bey welchen ohnezweifel noch ein Fünckgen Tugend übrig war, aufbrachte, und Cromwell erfuhr, daß sie Wege zu einem Vergleiche mit dem Könige suchten, erschrack er über diese Nachricht, und ließ nachdem er sich aller Art von Vertrag mit diesem Monarchen

aufs

aufs stärckste widersetzt hatte, aus Furcht, sein Raub möchte ihm entgehen, Carln von Wight wegnehmen, wohin er entflohen war, nachdem er sich aus Hombby, wo er von Cromwelln eingesperret war, gerettet hatte. Der Verräther hatte diese Entweichung heimlich begünstiget, um einen Vorwand zu haben, in der Folge bekant zu machen, wie Carl aus keiner andern Ursache die Flucht nähme, als den Untergang des Staats zu befördern, wenn er solchen in einen neuen Krieg stürzte, der noch grausamer seyn würde als alle vorige, welche man hätte unterhalten müssen. Er ließ ihn aus einem Schloße ins andre führen, aus einem derselben dieser unglückliche Prinß beynahe noch entkommen wäre; allein sein Unglücksstern ließ es nicht zu. Endlich ward er nach Windsor gebracht. Als er daselbst war, bezeugte Cromwell gar keine Zurückhaltung mehr, und wie er sahe, daß das Parlement nicht anders als mit Widerwillen sich hergeben wolte, seinem Oberhaupte den Proceß zu machen, trachtete er solches aus eigener Gewalt aufzuheben; doch da ihn sein Schwiegersohn daran verhinderte, ließ er die Armee wieder nach Londen

kommen, und den König auch dahin bringen. Seiner Gewalt alsdenn gewiß ließ er diejenigen, welche er seinen strafbaren Entwürfen entgegen zu seyn schäzte, in das Gefängnis setzen. Die Furcht machte, daß die andern die Flucht nahmen, und es blieb um das stolze Engländische Parlement vorzustellen, nichts übrig, als niederträchtige und strafbare Sclaven des Willens eines Verbrechers. Es fehlte Cromwelln nicht mehr als noch ein Laster, dies war der einzige Schlagbaum, welcher sich zwischen ihm und dem Throne noch fand. Er öfnete ihn ohne Gewissensvorwürfe, und diesem ehrgeitzigen Bösewichte gelang es endlich seinen Herrn zu verurtheilen, den Kopf zu verliehren und durch die Hände des Henckers zu sterben.

Dieses blutige Bild, vor welchem die Menschlichkeit zittert, ist das allerrührendste Gemählde der abscheulichen Ausschweifungen, zu welchen der Ehrgeitz einen Menschen verleiten kan, der für nichts als diese wilde Leidenschaft lebt, und welcher kein ander Glück kennt, als seines gleichen unterwürffig zu machen. Cromwell der sich von dem einzigen Mitbuhler der ihm die

Ober-

Oberherrschaft streitig machen konte, durch dessen schmählichen Tod befreyet hatte, betrug sich noch viel öffentlicher denn jemahls als Herr, ohne daß jemand sich unterstand wider seine Tyranney den Mund aufzuthun. Allein was war von einem Volcke zu erwarten, das die Niederträchtigkeit gehabt hatte, seinen rechmässigen Fürsten verdammen zu lassen, und welches die Grausamkeit gehabt hatte, ihn hinrichten zu sehen, ohne ihn dem Tode zu entreissen! Der neue Tyrann hob die Cammer des Oberhauses auf, und erlaubte nur das die Pairs durch die Städte erwählt werden durften, um einen Theil des Unterhauses auszumachen; nachher veränderte er die Gestalt der Regierung, schafte die Monarchie ab, und setzte an deren Stadt einen aus seinen niedrigsten Schmeichlern zusammen gesetzten Staats-Rath ein, welchen er den prächtigen Titel, eines Beschützers des Volcks und Vertheidigers der Gesetze ab. Da er unterdessen dennoch befürchtete, daß die Beständigkeit verschiedener Grossen welche Carln getreu geblieben waren und vergeblich für ihn gefochten hatten, einige Funcken der Tugend in den Herzen der übrigen

wieder anzünden, und ihn dieses von dem Gipfel der Hoheit auf welchen er durch seine Laster gestiegen war herab und in den Abgrund der Quaal welchen seine Verrätherey verdiente, stürtzen möchte; so ließ er diese enthaupten und befreyete sich durch ein ungerecht Urtheil von denen einzigen die übrig geblieben waren, die unglückliche Familie des Königs zu rächen, und von tugendhaften Zeugen, deren Nahme allein für ihn ein unaufhörlicher Vorwurf seiner Laster seyn mußte. Nach dieser grausamen Handlung gieng er unter dem Titel eines Oberbefehlshabers nach Irrland, und zerstreuete die welche für Carln die Waffen ergriffen hatten, von da kam er mit seinen Lorbern bedeckt nach London zurück, hob das Parlament auf, veränderte den Staats-Rath, entsetzte verschiedene der Räthe ihrer Stellen, und machte neue an ihre Statt. Er führte auch die Gewissensfreyheit ein, wo von nur die Chatholische Religion allein ausgeschlossen war. Als Carl der andre durch die Schotten wieder zurück gerufen wurde, fürchtete Cromwel daß er ein neu Parlament zusammen berufen, und die Gewissensbisse über das Laster welche das vorige Parlament begangen hatte,

dieje-

diejenigen welche dabey befindlich gewesen eifrig machen möchten, den Fehler zu verbessern; denn in der That hatten sie Ursache zu wünschen die Crone auf dem Haupte des Erben von demjenigen zu sehen, welchen Cromwell so ungerechter Weise hatte verdammen lassen. Er ergrif also die Parthie Carln dem andern entgegen zu gehen. Er würde wenn Carl die Oberhand behalten hätte ohne alle Hülfe verlohren gewesen seyn, und er hatte die grausamsten Strafen nach dem Werthe seiner Mißhandlungen, zu gewarten. Allein das unglückliche Schicksaal Carls des ersten erstreckte sich biß auf seinen Sohn, denn er wurde durch die Verrätherey der treulosen Schotten, welche sich bey Cromwells Anblick ergaben, geschlagen. Dieser barbarische, eben so glückliche als strafbare Cronen Räuber, kehrte also nochmahls siegreich nach London zurück, und reiste bald darauf wieder ab um mit den Holländern zu kriegen. Das nehmliche Glück und eben so guter Fortgang begleiteten ihn dabey. Die Engelländer wurden dergestalt von seiner Herzhaftigkeit und seinen Talenten verblendet, daß das Parlament ihm bey seiner Zurückkunft die Crone anbot; allein er schlug sie

aus. Er kennte die Menschen zu gut als daß er nicht hätte wissen sollen, daß man sie viel unumschränckter und viel sicherer beherrschen könne, wenn man die Herrschaft zu verachten scheint, oder sich stellt als hielte man sich nicht würdig genug dazu. Er begnügte sich also mit dem Titel eines Beschützers, welcher ihm zugestanden wurde. Doch der unruhige Geist der Engelländer ließ nicht zu, daß sie den unsinnigen Enthusiasmum für Cromwelln lange beybehielten. Er hörte daß das nehmliche Parlament, welches ihn hätte crönen wollen, bedacht war ihm den Titel des Beschützers wieder zu nehmen. Dieser ungerechte Eroberer, dessen Standhaftigkeit und Kühnheit ihn auf den höchsten Gipfel von Ehre erhoben hatten, trat in die Cammer der Gemeinen ein, und sagte mit Dreistigkeit; meine Herren, ich habe gehört ihr seyd entschlossen mir die Patente eines Beschützers wieder zu nehmen; hier sind sie, fügte er hinzu indem er sie auf den Tisch warf, es wird mir ein Vergnügen seyn zu sehen, ob sich auch einer unter euch finden wird, der dreist genug ist sie zu nehmen. Er bedrohete sie nachher mit seinem Unwillen nöthigte ihnen den Eid der

Treue ab, welchen kein einziger zu weigern getrauete, weil er ihnen durch seine Kühnheit Furcht eingejagt hatte, schickte sie nach Hause und hob das Parlament auf. Diese standhafte Handlung vernichtete in allen Gemüthern die wenigen Hülfsmittel die ihnen übrig waren gänzlich, ein jeder schmiegte sich unter das Joch, und Cromwell genoß die Früchte seiner Laster ruhig biß an seinen Tod.

Welch ein wiedrig Schauspiel für die Tugend ist nicht der Anblick eines glücklichen Bösewichts, der von Missethaten und frevelhaften Eingriffen überhäuft, gleichwohl ruhig, und dem Ansehen nach geehrt stirbt, da inzwischen sein rechtmässiger König, welchen er mit so vieler Wuth verfolget hatte, unter Marter und Schande zu Grunde gehet. Ohne Zweifel scheint dieses Beyspiel nicht gemacht zu seyn, die Menschen von der grausamsten aller Leidenschaften, zu bessern. Man schämt sich selten über eine Begierde, wenn die Hofnung eines glücklichen Ausgangs durch Beyspiele befestiget ist, und eine für unsere Eigenliebe schmeichelhafte Aussicht, verbirgt unsern Augen die Betrach-

trachtung der lasterhaften Bahn welche man einschlagen muß, um seine ehrgeitzigen Hirngespinste würcklich zu machen, leichtlich. Allein welcher tugendhafte Mensch würde nicht für einer anscheinenden Glückseligkeit die auf das Laster gegründet ist, und die ihn bey dem menschlichen Geschlecht eben so abscheulich machen muß, als bey sich selbst, Abschen haben, wenn der Weg der ihn dazu führen soll, ihm deutlich gezeiget würde. Unterdessen sind zur Schande der Menschen wenige vom Ehrgeitze frey. Dies ist die wahre Leidenschaft der Seele, sie scheint uns angebohren zu seyn; die Stimme der Natur scheint uns die Begierde zur Herrschaft einzuflössen. Es ist wahr die Gelegenheit fehlt zuweilen, und dieser aus Mangel von Nahrung in seiner Geburt erstickte Keim, kan nicht aufgehen. Derjenige welcher sich in dieser gezwungenen Lage befindet, scheint von der allgemeinen Seuche befreyet zu seyn; man bewundert seine vermeinte Philosophie, und man weiß ihm Danck für eine Tugend, welche er seinem Unvermögen schuldig ist. Man verändere aber nur die Umstände, man lasse ihm die Mittel sich empor zu schwingen von weiten sehen,

hen, so wird man bald gewahr werden wie er alle seine Seelenkräfte auf diesen Gegenstand verwendet, es wäre denn daß die Hitze einer feurigen Jugend seinen Sinnen zu viel Herrschaft einräumte, als daß das Moralische über das Physicalische die Oberhand erhalten könte. Allein so bald das reifere Alter dieses Feuer welches die Natur in uns anzündet, gedämpfet hat, so ist das von der wilden Leidenschaft der Liebe freye Herz, mit nichts weiter erfüllt, als mit der Begierde nach Oberherrschaft, von welcher Art sie auch seyn mag. Es giebt sogar einige, die gegen die Reizungen der Wollust sehr wenig empfindlich, in einem Alter, wo ihr die meisten Menschen sogar ihre heiligsten Pflichten aufopfern, dieses Vergnügen nur als einen vorbeygehenden Zeitvertreib ansehen, der nicht würdig ist ihre Seele zu beschäftigen, und folglich auch nicht vermögend seyn kan, denenjenigen Vortheilen das Gleichgewicht zu halten, welche sie sich von der Ausführung ihrer Entwürfe versprechen. Ohne Zweifel suchen diese, dem Ehrgeize gantz allein überlassene, sich zu ihren Absichten günstige Umstände zu verschaffen, wenn sich solche nicht

von selbsten zeigen. Man entdeckt sogar in ihnen von ihrer zarten Jugend an, die frühzeitige Frucht, deren Reife man mit einem so gerechten Abscheu zu erwarten hat; da kein einzig anderes Gefühl, und selbst die über die Jugend so mächtigen sinnlichen Empfindungen, eine viel zu schwache Herrschaft über sie haben, sie in ihrem Laufe aufzuhalten, so vollendet die eingewurzelte Gewohnheit, sich mit nichts als ihrer Erhebung zu beschäftigen, welche ihre Einbildung bey guter Zeit gefaßt hat, in ihnen gar bald, was die Natur bereits mit zu vielem Fortgange, nur entworfen hatte. Cromwell war ohne Zweifel von dieser Zahl, und sein ganzes Leben ist nichts als ein Gewebe von bösen Unternehmungen, gegen alles, was sich seiner unersättlichen Begierde zu regieren, widersetzen konte. Der Zufall hatte ihn schlecht versorgt, indem er ihn in einem niedrigen Stande hatte lassen gebohren werden, doch diese Verfassung, die ihm dem Ansehen nach unübersteigliche Schwierigkeiten darstellete, schärfte sein stolzes Genie nur noch mehr, um dahin zu gelangen, solche zu überwinden. Je mehr eine Feder angespannet ist, je mehr Stärcke

er=

erlangt sie, so bald sie nur die Freyheit hat sich auszudehnen. Die Grentzen in welchen sich Cromwell durch seinen Stand sahe, schienen ihn in den engsten Schrancken zu halten, allein eben diese Einschränckungen waren es, welche seine verwegene Herzhaftigkeit anfeuerten; je mehr sie zurück gehalten wurden, je mehr reizten sie ihn, alle Mühe anzuwenden, um sie zu erweitern. Er wurde von seinem zu Unternehmungen aufgelegten Genie hingerissen, alle Schrancken zu zerbrechen, welche für seine ehrgeitzigen Entwürffe einen Damm machten. Dieser gewaltsame Eroberer, wäre vielleicht ein friedliebender König gewesen, wenn er durch die Geburt zum Throne gekommen wäre. Eine bestimte und anerkante Gewalt, ist eine schwache Nahrung für den Ehrgeitz. Es bleibt um diese unersättliche Neigung zu nähren, kein Mittel übrig als die Eroberungen, und da diese uns niemahlen mehr als den Titel eines Beherrschers, den man schon hat, erwerben können, so kan das Unvermögen dergleichen immer neu werdende Begierden zu befriedigen, zuweilen aus Mangel der Nahrung leicht ein Feuer auslöschen, welches die

die Hofnung eines glücklichen Erfolgs ohne Unterlaß anfachet und unterhält. Allein die Hofnung auf ein Reich, davon man einer der geringsten Unterthanen ist, ist ein sehr würdiger Gegenstand, um in einem ehrgeitzigen Hertzen so wie des Cromwells, denjenigen brennenden Eifer unaufhörlich anzureitzen, welcher ihm sogar sein Leben mit Gleichgültigkeit ansehen ließ, wenn er nicht auf den Thron gelangen könte. Ohne Zweifel wird man kaum begreifen, wie ein auf die oberherrliche Gewalt so begieriger Mensch, der seine Ruhe und seine Ehre aufgeopfert, ja zuweilen sein Leben gewagt hatte, um sie zu erhalten, die Mäßigung haben konte, die Crone auszuschlagen, welche das Parlement ihm anbot; allein Verschlagenheit war, wie ich schon angemerckt habe, der einzige Beweggrund dieser verstellten Bescheidenheit. Sein Ehrgeitz selbst diente ihm zum Zaum wieder dieses schmeichelhafte Anerbieten, um nicht alle seine Vortheile zu benutzen, und wenn es möglich wäre sich einer eben so stolzen als unbeständigen Nation, durch eine Weigerung zu versichern, welche tausendmahl rühmlicher für ihn war, als der Purpur

mit dem man ihn bekleiden wolte. O Tugend! du Tochter des Himmels, die du auch selbst in die allerverderbtesten Hertzen deine himlische Fackel überbringst, um den Strafbaren zu qvälen, in eben der Zeit, da sie das Glück des Rechtschaffenen ausmacht; genieße deines Siegs: Das Laster, indem es selbst durch seine schändliche Heucheley dir einen Altar aufrichtet, verkündigt der gantzen sich demüthigenden Welt, wie allein du des Weyrauchs der Sterblichen würdig bist, und wie selbst diejenigen, welche dich durch die unerhörtesten Laster beleidigen, gezwungen sind, dein Bild zu entlehnen, um die Menschen zu berücken oder zu verderben.

Obgleich der Ehrgeitz die wildeste und grausamste von allen Leidenschaften ist, so zeigt er sich doch nicht immer unter einer so abscheulichen und so wiederwärtigen Gestalt, als in dem Beyspiele, welches ich so eben angeführet habe. Der Stoff dazu muß sehr wohl zubereitet gefunden werden, wenn daraus ein solch schwehres Laster entstehen soll, als Cromwelln seines; es ist sogar ein Zusammenfluß von Um-

ständen nöthig, der fähig ist einem Ehrgeitzigen dergleichen so ausserordentliche und so verhaßte Mittel zu verschaffen, um Schandthaten behülflich zu seyn, davon uns die Geschichte biß hieher noch kein einzig Beyspiel angiebt. Unterdessen ist kein einziges Reich für Rottirungen sicher, so weise auch seine Regierung seyn mag, und ein Anführer einer wiedrigen Parthey, kan Meister vom Throne werden, wenn ihm der Zufall hilft, und die Gewalt sich mit der Herzhaftigkeit und der Vorsichtigkeit vereiniget. Der Herzog von Mayenne wäre ohne Zweifel König von Franckreich geworden, wenn nicht die Tapferkeit Heinrichs des Vierten, und die übrigen Gaben dieses Monarchen, der so würdig war einer zu seyn, für ihn gestritten, und so gar mehr Gewalt über die Hertzen seiner Unterthanen gehabt hätten, als seine Waffen über einen unrechtmässigen Eroberer, welcher keinen andern Vorwand hatte seinem rechtmäßigen Oberhaupte die Crone streitig zu machen, als den durch die Schwärmerey eingeflößten Enthusiasmum: Allein so ungezähmt auch die gegen Heinrichen Verbundenen waren, würden sie sich doch niemahls

mahls biß dahin haben verführen lassen, ihren König gerichtlich zu verdammen, das Leben auf der Blutbühne zu verlieren. Die Franzosen sind solcher Ausschweiffungen nicht fähig; der Leichtsinn selbst, welchen man ihnen vorwirft, schließt von großen Lastern aus, und wenn Unbedachtsamkeit und Unbestand sie zuweilen von ihren Pflichten entfernen, (indem das Neue unveränderliche Rechte über sie hat, und sie alles mit Lebhaftigkeit ergreifen, was nur ihre unruhige Gierigkeit nehren kan) so bringt sie doch die natürliche Güte und Sanftmuth ihres Characters, nebst der angebohrnen Liebe zu ihrem Fürsten, von einer Verirrung weniger Augenblicke, die ihren Ursprung nie in ihren Hertzen gehabt, bald wieder zurück. Diese glückliche Beschaffenheit der Franzosen setzt sie also für solchen Abscheulichkeiten sicher, davon Engelland unter der Regierung des unglücklichen Carls des ersten, ein trauriger Schauplatz gewesen ist. Allein wenn sie auch keine Cromwells zu fürchten haben, so sind die Ehrgeitzigen für sie nicht weniger furchtbar als für alle andre Staaten, welche das Unglück haben sie hervor zu bringen; denn wenn auch

das Unvermögen sich mit einer Crone geziert zu sehen, ihnen nicht erlaubt sich so kühnen Entwürfen zu überlassen, so finden sie nichts desto weniger Mittel, die höchste Gewalt an sich zu ziehen. Unter der Larve getreuer Unterthanen, einzig und allein von dem Ruhme ihres Herrn eingenommen, dem Scheine nach ihre Ruhe und ihre Freyheit ihm aufopfernd, und ihm mit einer angeblichen Treue ohne Gränzen zu dienen, sich sogar dem öffentlichen Hasse aussetzend, regieren sie in der That unumschränckt, unter dem vorgespiegelten Titel blosser Diener des Willens ihrer Könige, da sie unterdessen würcklich nichts als die Diener ihrer eignen Leidenschaften sind. Der Monarch, welchen sie dahin gebracht haben, sie zu fürchten, wird seiner Seits der Sclave ihres Ehrgeizes. Es bleibt ihm gar bald nichts mehr übrig als der Schatten der Herrschaft, und er ist in den Händen seiner Staatsbedienten nichts mehr, als ein geringschätziges Werckzeug, daß sogar zu weiter nichts dient, als ihr Ansehen zu befestigen, und es gegen die wiedrigen Zufälle zu schützen, welche eine tyrannische Gewalt zuweilen nach sich ziehet.

Ein

Ein solcher war der berühmte Cardinal, Herr von Franckreich und gantz Europa, welcher es nach seinem Willen regierte. Sein Ehrgeitz war die einzige Bewegursache seines Betragens. Einzig und allein dieser Leidenschaft überlassen, war nichts vermögend ihn davon abzuziehen; sie besaß ihn gänzlich. Die Freundschaft, dieses für tugendhafte und empfindsame Seelen so angenehme Band, hatte kein Recht auf sein Herz. Er kennte nichts als Haß und Rache, die einzigen Empfindungen, deren ein Ehrgeiziger fähig ist. Wenn er zuweilen den Nahmen des Freundes mißbrauchte, um sich damit zu schmücken, so geschahe es nicht anders, als wenn er glaubte, solchen zu seinen Absichten gebrauchen zu können. Alle die, welche er vermögend hielt seiner Gewalt im Wege seyn zu können, oder seine Gunst zu theilen, wurden die Schlachtopfer seiner Eifersucht und seiner Sucht unumschränckt zu herrschen. Mit einem Worte, alle Nebenleidenschaften, welche nichts als Zweige der zwey Hauptleidenschaften sind, die die Natur in uns gelegt hat, vereinigten sich, um seinem Ehrgeitze alle Hülfsmittel ihrer Kunst zu

leyhen. Alle diese versamleten Unterhändler trugen zur Befestigung seiner herrschenden Leidenschaft das ihrige bey, um ihr einen solchen Grad von Gewalt zu geben, der im Stande war alle Hindernisse zu übersteigen, welche er um sich empor zu bringen, und sich in dem Ministerio zu erhalten, zu überwinden hatte. Selbst die Liebe, diese so tyrannische Leidenschaft, hatte über ihn eine nur augenblickliche und sehr begränkte Gewalt; sie zog ihn niemahls von seinen großen Entwürffen ab. Sie mußte ihm als einem geschickten Weltmanne sogar öfters zu seinen Absichten dienen, und diese zu überwinden fast immer sichere Leidenschaft, sobald sie nur Eingang in einem Herzen findet, war für ihn nichts als ein Werckzeug mehr, um die verschiedenen Triebfedern, welche er nöthig hatte zu seinem Zwecke zu gelangen, in Gang zu bringen. Es war nichts, sogar biß auf die Eitelkeit, daß nicht in dem Hertzen des ehrgeitzigen Richelieu Platz gefunden hätte. Diese kleine niedrige Leidenschaft, welche gemeiniglich nur für ein schwaches Geschlecht, oder für einfältige Genies, die aus Unerhebiichkeit in die nehmliche Classe gesetzt werden, aufbehal-

ten

ten ist, hätte ohne Zweifel nicht das Theil des grösten Mannes, welchen Franckreich je gehabt hat, seyn sollen. Allein ein Ehrgeitziger verachtet auch nicht das kleinste Glied von derjenigen unbeschreiblichen Kette, mit welcher er den gantzen Erdboden umfangen zu können wünschet. Der Anspruch auf einen schönen Geist, auf das Angenehme im Umgange, auf die Annehmlichkeiten der Leibesgestalt, fand sich in diesem großen und ausgebreiteten Genie, mit den allergrösten Entwürfen und der allerfeinsten Staatsklugheit, auf einer Reyhe. Er schämte sich sogar nicht, sich von dem Gipfel seiner Größe herabzulassen, um sich so geringschätzig zu machen, daß er sich biß unter die Zahl jener unwissenden Schandflecken der Wissenschaften setzte, welche, indem es ihnen an hinlänglichen Gaben fehlt, unter berühmten Schriftstellern einen Nahmen zu erhalten, sich wegen ihres Unvermögens zu rächen glauben, wenn sie die Wercke, die der Gegenstand ihrer niedrigen Eifersucht sind, auf eine bittere Art lächerlich zu machen suchen. Er verfolgte den Wiederhersteller der französischen Schaubühne, dessen Beschützer er hätte seyn sollen, auf eine

niederträchtige Art, um sich wegen der edlen Herzhaftigkeit, mit welcher dieser ihm wiederstanden hatte, zu rächen. Allein konte er wohl erwarten, daß der Autor des Cinna, um des niedrigen Vortheils willen einem alles vermögenden Minister zu gefallen, seine erhabenen Talente beschimpfen würde, um unter dessen Nahmen diejenigen Meisterstücke der Kunst ausgehen zu lassen, die er doch dem glänzenden Glücke, welches ihm eine niederträchtige Gefälligkeit hätte zuwege bringen können, vorzog? Wunderbare Abwechselung des menschlichen Geistes, der in der nehmlichen Person so vieles Große und so vieles Kleine zu vereinigen weiß!

Der Cardinal von Richelieu der mit allen möglichen Gaben zu grosen Dingen, in Betracht des Umfangs und der Erhabenheit seines Genies, gebohren war, ist vielleicht einer derjenigen Menschen, welcher diese anscheinenden Wiedersinnigkeiten am meisten vereiniget hat. Er machte aus einem ihm gelungenen Madrigal eben so viel, als aus dem allerwichtigsten Geschäft. Auf alle Arten von Ehre und Ruhm begierig, wolte er daß ihm keine davon entgehen

hen solte. General, Gottesgelehrter, Staatskluger, Dichter, Minister, Weltmann, Gelehrter, schöner Geist, Liebhaber, alles machte er, und sein grenzenloser Ehrgeitz erlaubte ihm nicht, auch nur die kleinsten Mittel aus der Acht zu lassen, die ihn eben so berühmt als mächtig machen konten. Das ganze Leben dieses Ministers, ist nichts als ein ununterbrochenes Gewebe von Ränken aller Arten. Noch niemahlen hat ein Staatskluger, die einen Ehrgeitzigen so nöthige Verstellungskunst, so weit getrieben. Dies ist die Kunst des Hofes: Der Hof lernt sie um so vorzüglicher weil er sie verlangt. Richelieu der denen die er regieren wolte, in allem sehr überlegen war, fühlte unterdessen wohl, daß ohnerachtet dieser Ueberlegenheit, er unumgänglich nöthig hätte mit denen Gemüthern mit welchen er zu thun hatte, behutsam umzugehen, und zuweilen selbst dem Scheine nach, nachzugeben, um sich nachher mit mehrerm Vortheil zu erheben, und sich öfters als den eifrigsten Anhänger dererjenigen zustellen, welche er stürtzen wolte, um sie um so viel sicherer anpacken zu können. Die Falschheit welche gemeiniglich nur das vertheidigungs

Gewehr schwacher Seelen ist, indem sie die einzige Brustwehr ist, die sie der Stärcke der sie zu wiederstehen nicht Herz genug haben, entgegen setzen können, war im Gegentheile für Richelieuen ein angreifendes Gewehr, dessen er sich bediente, um seine Aufpasser zu betrügen, seine Mitbuhler zu stürzen, sich an seinen Feinden rächen, seine Herren zu berücken, die Grossen unterwürffig zu machen und sie an seinen Triumphwagen zu fesseln. Sein Ehrgeitz ward mit der Würde eines Bischofs von Lucon, dazu er ernennet war, nicht befriediget. Er sahe dies nicht anders als den ersten Schritt an der ihn auf den Gipfel der Ehre bringen solte. Seine verstellte Ergebenheit gegen die Königin Mutter, hatte ihm die Zuneigung dieser Prinzessin und ihrer Lieblinge erworben: Sie gab ihm davon gar bald Beweiß, indem sie machte daß er in den Staats-Rath kam, und kurze Zeit hernach wurde er unter dem Schutze des Marschals d'Ancre, Saats Secretarius. Ein so schmeichelhafter Augenblick für einen Ehrgeitzigen, dessen erhitzte Einbildung den gantzen Umfang der Macht welchen dieser erste Grad von Erhebung ihm verspricht, mit einem geschwinden

schwinden Fluge durchstreicht, war für den Bischof von Lucon nichts als die Morgenröthe eines schönen Tages, der sich mit einem unerwarteten Ungewitter endigen solte. Schon zogen sich die Wolcken zusammen und verkündigten den allerheftigsten Sturm; die Winde waren loß, die Blitze strahlten von allen Seiten, der Donner tönte, und seine Keile die über das Haupt des unglücklichen Richelieu herab hingen, schienen auf nichts als die Verweisung der Königin zu warten, um ihn durch ihren Fall zu erschlagen. Würcklich zog solche auch die Verweisung ihres Günstlings nach sich. So bald er keine Beschützerin mehr hatte, verlohr er in einem Augenblicke in den Augen der Höflinge, und selbst derjenigen welche er erhoben hatte, diejenigen vorzüglichen Gaben, und dieses erhabene Verdienst, wodurch er sich in der kurzen Zeit da er in der Gunst seines Herrn stand, Bewunderung zugezogen hatte.

Wenn sie keine Gewalt mehr haben so haben sie
auch keine Schmeichler mehr (*)

Wie ein Verbanneter, von einer Stadt zur andere herum ziehend, war sein Kirchsprengel selbst,

(*) Malherbe.

selbst, der ihm wenigstens zur Freystadt in seinen Unglücksfällen hätte dienen sollen, nichts als eine vorübergehende Zuflucht für ihm, und er wurde endlich gezwungen aus dem Königreiche zu gehen. Welcher Fall, nach so geschwinden Fortgängen, und einer dem Ansehen nach glänzenden Zukunft! Wer konte ihn wohl stärcker fühlen, als ein Mensch der vom Ehrgeitze verzehrt wird und für ihn nur lebt! Du Gespenst einer eitlen Hoheit, du geliebter Götze, der du die Schicksaale der Reiche bestimst, und in die Herzen der unglücklichen Sterblichen den Pfeil schiessest, welchen eine traurige Erfahrung und selbst die Gewissensbisse, nicht stumpf machen können; fleuch von mir, entferne dich von meinen Augen: Die betrügerischen Lockungen die dich umgeben, könten indem ich meine ungewissen Blicke darauf wendete, biß in meine Seele dringen, sie durch ihre verführerischen Reize verderben, und ohne mich glücklich zu machen, mich vielleicht strafbar machen.

Wenn der Bischof von Luçon nur einen gemeinen Ehrgeitz besessen hätte, so würden seine Wiederwärtigkeiten seinen Begierden einem

Zaum

Zaum angelegt haben, und die Philosophie würde, indem sie ihn über seine Ungenade getröstet hätte, in seinem Herzen leichtlich den Platz einer Leidenschaft eingenommen haben, davon uns Vernunft und Erfahrung genugsam belehren, daß sie zu nichts geschickt ist als unser Herz zu tyrannisiren: Allein sie hatte zu viel Herrschaft über ihn, als daß sie denen so wenig erkanten und noch weniger geschmeckten Vortheilen, eines sanften und ruhigen Lebens, welches die Ausübung der Tugend eben so glücklich als schäzbar macht, das Gleichgewicht hätte halten können. Der nach Avignon verwiesene Richelieu, ein Raub bitterer Schmertzen eines grausamen Andenckens, welches ihn an sein verschwundenes Glück nur darum erinnerte, ihm sein gegenwärtiges Unglück um desto lebhafter empfinden zu lassen, glaubte seinen Verdruß zu lindern, wenn er sich auf die Gottesgelahrheit befleissigte. Dies war ausserdem noch eine Nahrung für seinen Ehrgeitz. Er hofte sich durch seine Wercke einen Nahmen zu machen, und durch diese Art von Ruhm den Glantz eines Glücks zu ersetzen, welches der einzige Gegenstand seiner Wünsche war, und

dessen Verlust so viel Bitterkeit über sein Leben verbreitete. Allein da er ohne Zweifel von den Wahrheiten einer Religion die in seiner Seele nicht den ersten Rang hatte, nicht so eingenommen war als er es hätte seyn sollen, so zeigten auch seine Wercke sehr von seiner Gleichgültigkeit, noch mehr aber von seiner Ungnade. Sie überredeten nicht, und gefielen nicht. Man schreibt frostig wenn der Geist nicht besser überzeugt, als das Hertz gerührt ist. Die Niedergeschlagenheit der Seele fließt in die Schriften über, und macht sie eben so schlapp als unschmackhaft. Die Vergessenheit, in welche seine Schriften verfallen sind, ist ein Beweiß ihres geringen Werthes: Kaum weiß man noch die Titel davon, und ohne den Nahmen ihres Verfassers, würde man gar nicht wissen daß sie je gewesen wären. Ausserdem war dieses auch sein Fach gar nicht, und ein Genie seiner Art war zu Untersuchung einer deutlichen Lehrart gar wenig geschickt. Diese Beschäftigung war also für ihn nur ein schwaches Hülfsmittel. Unterdessen blieb er doch nicht ohne Hofnung, denn ohne diese hört jede Leidenschaft auf, und den Bischof von Lucon verließ die einige, selbst

an dem letzten Augenblicke, seines Lebens, nicht. Er fühlte seine Stärcke, und fest entschlossen keine Gelegenheit entfliehen zu lassen. welche seine Zurückberuffung begünstigen konte, erwartete er den glücklichen Augenblick der alle seine Wünsche erfüllen solte, mit Ungedult. Ohne Bedencklichkeit über die Mittel dazu, schien ihm jeder Weg rechtmässig, so bald er ihn nur nach seinem Zwecke zuführte. Verrätherey, Treulosigkeit, nichts war fähig ihn zurück zu halten, und er hätte ohne Gewissensbisse sein Vaterland den grausamsten Zwiespalten ausgesetzt, wenn er dadurch nur hätte erlangen können, es zu regieren.

Voll von seinen ehrgeitzigen Entwürffen, jedoch noch ohne Hofnung solche bald erfüllt zu sehen, führte Richelieu zu Avignon ein eben so unruhiges als unglückliches Leben, als seine Sachen plözlich eine andre Gestalt nahmen. Das Glück, welches wie es schien ihn hatte versuchen wollen, indem es ihn einige Jahre verlassen hatte, bereitete ihm diejenige glänzende Bahn, welche ohnerachtet der Hindernisse die er zuweilen zu übersteigen hatte, biß

ans Ende seines Lebens mit Blumen und Lorbern bestreuet war. Seine Gaben zu heimlichen Händeln, welche verursacht hatten daß man ihn scheuete, machten daß man ihn viel tauglicher als sonst jemand hielt, den Zwiespalt der seit einiger Zeit zwischen dem König und der Königin Mutter herrschte, zu heben, weil er bey der letztern alles galt. Man trug ihm also dieses Geschäft auf, und dies war das Losungszeichen seiner Gewalt, und der erste Schritt zu derjenigen Grösse nach welcher er seit so langer Zeit getrachtet hatte. So bald er sich als Unterhändler bey einem Vertrage zwischen dem Könige und seiner Mutter sahe, versprach ihm die Vorzüglichkeit seines Genies, den glücklichsten Fortgang. Er übersahe mit einem Augenblick alle Ehre die ihn erwartete; aber er spürte auch wie unumgänglich für ihm bey diesem Vorfalle die Kunst wäre, sich nothwendig zu machen, und seine Vermittelung erkaufen zu lassen. Er brachte es durch seine heimlichen Anschläge so weit, daß er mit Beyhülfe der Königin den Krieg zwischen den Catholicken und Protenstanten wieder an bließ, und da er durch das Verlangen welches der König bezeugte,

diese innerlichen Unruhen geendiget zu sehen, noch mehr Meister von den Bedingungen in dieser Sache ward, bediente er sich der Gewalt welche er über das Gemüth der Maria von Medicis hatte, sehr geschickt, um einen Cardinalshuth zu erhalten, indem er diese Prinzessin überredete, daß sie ihren Vergleich mit dem Könige von diesem Versprechen abhängen lassen müsse. Sie erhielt es auch würcklich, und so bald sie wieder am Hofe war, war sie mit nichts beschäftiget, als ihrem Günstlinge den Eingang in den geheimen Rath zu verschaffen. Allein dieses Unternehmen war schwehr weil alle Minister sich darwider setzten. Sie befürchteten die Ueberlegenheit von Richelieus Talenten mit Recht, der indem er zum Cardinal erhoben war, um so viel gefährlicher wurde, da er dem Grade welchen ihm seine Würde gab, und dem Ansehen worinnen er bey der Königin Mutter stand, noch alle Geschicklichkeit des allerfeinsten Staats Mannes, des allerschlauesten Hofmannes, und die allerlistigsten und best eingeleitesten Räncke beyfügen konte. Aller dieser Hindernisse ohnerachtet behielt der Schutz der Königin die Oberhand, und verschafte ihm den Zu-

tritt in den geheimen Rath. So bald er darinnen aufgenommen war, wolte er auch Meister davon seyn, und um dazu zu gelangen, fand er durch seine Cabalen Mittel, einige Minister welche ihm Unruhe erweckten und für deren Eifersucht oder Tugend er sich fürchtete, daraus zu entfernen. Von nun an sahe er weiter nichts was seinem Ehrgeitze noch im Wege stehen konte, und dieser Zeitpunct war der Anfang von derjenigen unumschränckten Gewalt, in deren Besitz er biß an den letzten Augenblick seines Lebens blieb.

Der Cardinal, Meister von dem Gemüthe der Königin Mutter, welche an ihm alle die Talente gefunden zu haben glaubte, die am geschicktesten waren ihre ehrgeitzigen Absichten zu unterstützen, dachte auf weiter nichts als sich auch des Gemüths des Königs zu bemächtigen, damit seiner Gewalt nichts das Gleichgewicht halten könte. Um dahin zu gelangen vereinigte er sich mit Marien von Medicis, um den König von aller Art von Neigung zu entfernen, welche das Zutrauen gegen den Cardinal hätte theilen können. Selbst die Königin seine Gemah-

mahlin ward davon nicht ausgeschlossen. Er wendete alles an um Sie bey ihren Gemahle verdächtig zu machen. Die allerabscheulichste Verleumdung, und die allerverhaßtesten Räncke, wurden zu diesem Endzwecke gebraucht. Diese unglückliche Prinzessin wurde beschuldiget, sich mit einen gewissen Chalais in eine Verschwörung wider den Staat eingelassen, und den Tod des Königs gewünscht zu haben, um den Bruder des Königs zu heyrathen. Der unglückselige Chalais ward das Schlachtopffer dieser abscheulichen Rotte wider die Unschuld der Königin. Die Hofnung seiner Begnadigung, welche der Cardinal ohne sich dabey bloß zu stellen, ihm machen ließ, wenn er die Königin mit in seine Aussagen verwickeln wolte, zwang seinem Munde eine Lügen ab, welcher sein Herz widersprach. Allein der Anblick der Blutbühne auf welche ihn der Cardinal so gleich führen ließ, so bald er nur von ihm erhalten hatte was er verlangte, ließ bey ihm nicht zu, eine unterdrückte Prinzeßin länger zu hintergehen, deren einziger Fehler war, daß sie bey einem ehrgeitzigen Minister der die höchste Gewalt allein haben wolte, Mißtrauen erweckte. Er gab der Wahr-

heit die Ehre, und wiederrufte die ungerechte Beschuldigung welche er der Königin aufgebürdet hatte, öffentlich. Diese Prinzeßin, welche dadurch in dem Gemüthe des Königs wieder aufgenommen ward, würde es auch ohne Zweifel in seinem Herzen gewesen seyn, wenn ihr der Cardinal den Eingang dazu nicht durch neue Kunstgriffe verschlossen hätte. Allein da er durch das Bekäntniß des Chalais die erstern vernichtet sahe, erdachte er andere, und fand Mittel den König über die Vertraulichkeit in welcher die Königin mit dem König von Spanien ihren Bruder stand, Verdacht beyzubringen. Er legte ihr gutes Vernehmen als strafbar und gefährlich aus, und das heilige Band der Freundschaft ward durch Richelieu, der unfähig war den Werth desselben zu erkennen, entheiliget, welcher den König überredete daß nichts als lediglich die Verrätherey, diese Verbindung errichtete. Er behauptete, die Königin gäbe ihrem Bruder im Geheim von allen Staats Vorfallenheiten die ihn interessiren könten, Nachricht. Durch dieses Mittel machte er sie in den Augen des Königs, so wohl von Seiten der Ergebenheit die sie ihm schuldig

wäre,

wäre, als von Seiten Franckreichs welches sie hinterginge, strafbar. Diese gedoppelte Vergehung brachte Ludwigen auf alle Art Mißtrauen bey, und er hegte biß ans Ende seines Lebens weder Freundschaft noch Zutrauen gegen die Königin. Das war eigentlich die Stufe auf welche der Cardinal den König haben wolte, denn da dieser andächtige Printz keine Maitresse hatte, die Königin aber, nebst der Schönheit und den Annehmlichkeiten, auch Verstand besaß, so hatte Richelieu von dem Ansehen in welches sie bey dem Könige hätte kommen können, alles zu befürchten, wenn er diesen nicht durch seine vorgeblichen Entdeckungen davon abgewendet hätte. Er begnügte sich so gar nicht mit diesen verhaßten Beschuldigungen, er fügte der Verläumdung auch noch Beleidigung hinzu. Er verfolgte diese tugendhafte Prinzessin biß in einen geheiligten Schutzort, (*) wo sie für den Allerhöchsten hingeworffen, denjenigen Trost suchte, den nur Er allein geben kan, und wo sie ohne Zweifel für ihren Verfolger betete. In dieser für jeden andern nur nicht für einen ehrgeitzigen Unterthanen, verehrungs-

(*) Val de Grace, welches sie gestiftet hatte.

würdigen Wohnung, hatte man die Kühnheit, die Schriften der Königin zu durchsuchen, und unterstand sich so gar die Hand an Sie selbst zu legen, um zu entdecken ob Sie nicht etliche verdächtige Briefe des Königs von Spanien, in ihren Busen verborgen hätte. Diese dem Scheine nach auf Befehl des Königs unternommene unwürdige Behandlung, war nichts als ein Werck des Ministers. Es schien als wenn letzterer, dem nicht allein die Geschäfte von Franckreich sondern von gantz Eurapa auf dem Halse lagen, und deren Schwehre ihn gantz niederdrücken müsse, gleichwohl mit nichts beschäftiget wäre, als jeden Tag neue Mittel aufzusuchen, um sein Schlachtopffer die Königin zu kräncken und zu erniedrigen. Er trieb die Grausamkeit so weit, daß er ihr so gar diejenigen von ihren Frauenzimmer nahm, welche ihr am meisten ergeben waren, und für Sie ein Gegenstand des Trostes in ihren Unglücksfällen seyn konten. Was hatte man von einem in seinem Hasse so unversöhnlichen Manne nicht zu erwarten, wenn solcher von einen gegründeten Unwillen gegen seine würcklichen Feinde gereitzt war, da schon die einzige Furcht das Zutrauen

sei-

seines Herrn mit seiner Gebieterin theilen zu müssen, ihn zu dergleichen Ausschweiffungen verleitete?

Man hat behaupten wollen, der Cardinal habe die Königin mehr aus Liebe als aus Haß verfolgt, und daß er, da er bey dieser Prinzeßin nicht ankommen können, sich an ihrer Tugend gerächet hätte, indem er ihr durch seine Verläumdung das Hertz des Königs raubte und ihr täglich neüen Verdruß erregte. Allein welche verhaßte Ursache ein solch ungerechtes Verfahren auch haben mag, so läßt doch der stolze und ehrgeitzige Character des Cardinals nicht zu, letzteres nur anzunehmen. Seine Seele war zu einer aufrichtigen Neigung unfähig. Seine Grausamkeit gegen seine Gebieterin ist also gar nicht durch die Trunckenheit einer Leidenschaft zu beschönigen, welche in der That die allertugendhaftesten Hertzen zuweilen strafbar machen kan, wenn sie sich derselben bemeistert hat. Da ausserdem diese vorgebliche Liebe von keinem einzigen glaubwürdigen Geschichtschreiber beglaubiget wird, so ist wahrscheinlich, daß wenn er auch welche gegen

die Königin bezeiget hätte, er vielleicht gehoft hat einigen Nutzen daraus für sein Glück zu ziehen, und um so viel sicherer zu regieren.

Aber warum suchen wir andere Bewegggründe des Cardinals die Königin bey Ludwigen schwartz zu machen, als die Furcht für der Gewalt, die sie erhalten können, oder das Vertrauen des Königs mit ihr zu theilen? Hatte er denn andre um Marien von Medecis zu verfolgen, der er seine Erhebung schuldig war, und deren Wohlthaten eine unverbrüchliche Ergebenheit hätten zuwege bringen sollen? Unterdessen wurden solche von Richelieus Seite mit dem allerschwärzesten Undancke vergolten. Er befürchtete ohne Zweifel, diese eben so verschlagene als ehrgeitzige Prinzeßin möchte zu viel Herrschaft in dem geheimen Rathe und über den König gewinnen, wodurch die seinige geschwächt würde. Von diesem Augenblicke an wendete er alle seine Räncke gegen Sie und diejenigen, welche ihr ergeben waren. Er schämte sich nicht, sich biß zu den allerschändlichsten Räncken und zu den allerverächtlichsten Personen zu erniedrigen, um durch diese einige

Ge-

Geheimnisse zu entdecken, daraus er Vortheil ziehen könte, um Hauptbeschuldigungen anzurichten. Die sträflichen Wendungen, welche er auch den unschuldigsten Dingen zu geben wuste, machten alle, welche die Parthie der Königin Mutter hielten, unglücklich. Diese Prinzeßin, die sich von demjenigen, welchen Sie mit Wohlthaten überhäuft hatte, aufs grausamste beleidiget sahe, wolte ihrer Ungnade durch den Fall ihres Günstlings zuvorkommen; allein sie konte nicht dahin gelangen, ihr eigen Werck zu vernichten. Der Cardinal triumphirte über sie und über alle die ihr ergeben waren. Er füllte die Gefängnisse mit Schlachtopfern seines Ehrgeitzes an. Er versuchte sogar sich der Person der Marie von Medicis zu versichern; allein seine Wachsamkeit wurde betrogen, und sie fand Mittel seinen Händen mit Hülfe der Nacht zu entrinnen. Sobald er sich von diesem Gegenstande seiner Eifersucht befreyet sahe, fand er, daß, um sich gegen den gerechten Unwillen seiner Wohlthäterin, deren rachsüchtigen Character er kennte, in Sicherheit zu setzen, ihm kein andrer Weg übrig blieb, als diese Prinzeßin auf immer zu

stürtzen. Allein um seiner Undanckbarkeit einen Anstrich zu geben, und die Augen des Königs zu verblenden, hatte er die Geschicklichkeit sich zu stellen, als gebrauchte er das Ansehen, in welchem er bey dem Könige stand, um ihn zu bewegen, seine Mutter zurück zu rufen, und ihr seine Zärtlichkeit und Zutrauen wieder zu schencken, da er indessen den König durch alle seine Minister, welche nichts als Sclaven von Richelieus Willen waren, bereden ließ, einem Vergleiche mit Marien von Medicis niemahls Gehör zu geben. Sie hätte, sagten sie zu ihm, seine Nachsicht zu sehr gemißbraucht, und sich seiner Güte zu unwürdig gemacht. Nachdem also der Cardinal durch diesen niederträchtigen Streich, das Gemüth des Königs von seiner Mutter gantz abgewendet hatte, blieb dieser unglücklichen Prinzeßin kein einzig Hülfsmittel übrig, da ihr der undanckbare Richelieu sogar den Unterhalt versagte. Nachdem sie lange Zeit aus einem Lande ins andre herum geirret war, gieng sie endlich zu Cölln unter Kummer und Elend aus der Welt, wo sie sogar der allergemeinsten Nothwendigkeiten des Lebens beraubt war, da indessen ihr Günst-

ling

ling und ihr Verfolger, die Früchte seiner Ungerechtigkeiten und seiner Treulosigkeiten, in Ruhe genoß.

Die unumschränckte Gewalt des Cardinals von Richelieu hatte sogar die Tugend selbst entkräftet, und ihr diejenige edle Herzhaftigkeit genommen, welche durch die Wahrheit eingeflösset wird. Er hatte ihre Stimme erstickt, und niemand unterstund sich gegen seine Tyranney zu reden. Allein er war mit der Herrschaft über gantz Franckreich, der er sich mit Unrecht angemaßt hatte, nicht zufrieden, er wolte solche sogar biß über seinen Herrn erstrecken. Er litte keinen Freund bey ihm, der einzige Trost eines Monarchen, der groß genug war, solchen zu verdienen. So bald einer seiner Hofleute ihm zu gefallen schien, wurde er der Gegenstand des Hasses und der Eifersucht des Ministers; er verfolgte ihn und fand durch seine Räncke Mittel, ihn zu entfernen. Selbst diejenigen, welche er erhoben hatte, wurden ihm, sobald er es dahin gebracht hatte, daß sie in der Gnade des Königs standen, verdächtig, aus Furcht, sie möchten seine Mitwerber wer-

werden. Der unglückliche Cinq-Mars ist davon ein sehr rührendes Beyspiel. Als ein Günstling des Richelieu, der in ihm den Saamen zu demjenigen ungemessenen Ehrgeitze, von welchem er selbst besessen war, wahrnahm, wurde er dem Könige durch diesen Minister als ein Mensch vorgestellet, der ohnerachtet seiner Jugend, die allergrösten Talente zeigte und in der Folge zu den wichtigsten Stellen geschickt werden würde. Sobald Cinq-Mars aber durch seine Annehmlichkeiten, welche er fast in allen Arten besaß, einige Gewalt über das Gemüth des Königs erlangt hatte, wurde er von diesem Augenblicke an der Gegenstand des Hasses und der Eifersucht des Cardinals, der auf weiter nichts dachte, als ihn unglücklich zu machen. Cinq-Mars, der davon unterrichtet wurde, wolte ihm zuvorkommen, und schmeichelte sich das Vertrauen des Königs, dessen Günstling er worden war, würde ihm die Mittel dazu leicht verschaffen. Allein er betrog sich. Der geschickte, und in der großen Kunst der Weltklugheit und Verschlagenheit besser als er erfahrne Minister, kante allen seinen Vortheil, welchen er über einen jungen

Ver-

Verwegenen ohne Erfahrung hatte, und erregte ihm so viel Verdruß und Eckel, daß er endlich in die Schlinge fiel, die er ihm gelegt hatte.

Der hitzige und hoffärtige Character des Cinq-Mars erlaubte ihm nicht, die Sorge seine Handlungen einzurichten, der Klugheit zu überlassen. Dieser unglückliche Günstling, der sich ausserdem ohne Rettung sahe, ließ sich durch seinen Ehrgeitz und durch die Rache gegen den Cardinal hinreissen; eins und das andre verführten ihn zum Laster, und er vergieng sich sträflich gegen seinen König und gegen den Staat. Richelieu war, als er dieses schreckliche Geheimniß erfuhr, sehr kranck, so daß es schiene, als wäre seine letzte Stunde vorhanden; allein diese Neuigkeit gab ihm alle seine Kräfte wieder, um sich gegen seinen Feind und dessen Mitschuldige rächen zu können. Der König, welcher ihn von Grund der Seelen haßte, aber noch mehr fürchtete, war seit einiger Zeit in Geheim das Haupt einer Verschwörung gewesen, welche durch die Grösten des Reichs angerichtet war, und welche den

Untergang des Cardinals zum Zwecke hatte. Allein sobald er erfuhr, daß der letztere davon unterrichtet war, so bemächtigten sich Furcht und Schwachheit seines Herzens. Er überließ alle Feinde des Richelieu der Wuth des letztern, und schämte sich selbst nicht, diesen zu Tarascon, wo er durch seine Kranckheit zurückgehalten wurde, zu besuchen, um sich zu Entschuldigungen herunter zu lassen. Er gieng so weit, daß er zur Schande des Königlichen Bluts, welches dieser verwegene Vasall mit Füssen trat, ihm seine eigene Kinder zum Unterpfande anbot. Der zu glückliche Cardinal, der über seine Feinde gleich einem grausamen und blutdürstigen Tyrannen siegte, machte sich das Vergnügen, seine Augen an ihrer Hinrichtung zu weiden. Er führte seine gefesselten Schlachtopfer auf eine grausame Art in seinem Gefolge mit sich, gleich jenen stolzen Römern, welche die von ihnen überwundenen Könige an ihre Triumphwagen anschließen ließen. Cinq-Mars und de Thou waren ohnezweifel straffällig, so wie ein Montmorenci, Marillac und andre, welche Richelieu hinrichten ließ, und deren Tod eine gerechte Bestrafung war. Allein

lein ohne die Verfolgungen des Cardinals würden sie sich niemahls strafbar gemacht haben. Unterdessen hat es doch unter seinem Ministerio wenig ungerechte Verurtheilungen gegeben. Aber seine Anschläge waren alle so gut eingeleitet, und seine Cabalen so wohl angelegt, daß er immer Mittel fand, diejenigen, für deren Gewalt er sich fürchtete, oder an welchen er sich rächen wolte, würcklich strafbar zu machen. Dies war die Hauptgeschicklichkeit dieses in seinen Entwürfen so ehrgeitzigen und in seinem Haße so unbiegsamen Ministers, kein einziger Sterblicher brachte solches je auf einen so hohen Grad.

Die Klugheit des Cardinals begnügte sich nicht allein damit, alle die zu entfernen, welche ihm Verdacht erweckten. Da er wuste, daß der König ihn nicht liebte, so hatte er keine andere Mittel sich bey seiner Gewalt zu erhalten, als sich bey seinem Herrn nothwendig zu machen. Um dieses zu erreichen, verwickelte er den König in unaufhörliche Kriege, welche ihm nicht zuließen, sich eines Ministers zu entschlagen, der so geschickt und so verständig war.

Durch diese kluge Politick hielt er den König während seiner ganzen Regierung beständig in Bewegung. Der gute Fortgang seiner Unternehmungen trug auch noch bey, sein Ansehen bey Ludwigen, und seine Gewalt über ganz Europa zu vermehren. Man fürchtete ihn eben so sehr als man ihn bewunderte, und der König selbst, der herzhaft und nach Ruhm begierig war, spürte wohl, wie nöthig ihm ein dergleichen Minister zu Ausführung seiner Entwürfe war, und wie sehr derselbe seine Macht erweitert hatte. (*) Welche Hoheit und welche Gering-

(*) Der Cardinal von Richelieu wurde bey gutem Glücke niemahlen nachläßig, so wenig als er bey wiedrigen Begebenheiten verzweifelte, bey welchen ihm entweder der Zufall half, oder sein Verstand ihm Rath verschafte. Er entwafnete in Franckreich die Ketzerey, erniedrigte die Großen, schwächte das Volck und die Parlementer, und errichtete die alleinige Gewalt der Königlichen Befehle. Gelegentlich eignete er sich die gantze Gewalt selbst zu; da er die Ruhe des Friedens befürchtete, und sich unter dem Geräusche der Waffen sicherer glaubte, stiftete er die Kriege und das lange und schwehre Elend an, bey welchen so viel

Geringschätzigkeit finden sich da nicht in einem und dem nehmlichen Individuo versamlet! Welcher Zusammensatz von Stärcke und Schwäche! Warum müssen die Menschen, selbst die wegen ihrer erhabensten Talente und vor-

zügs

viel Blut und so viele Thränen, in und außer dem Königreiche vergossen wurden, so daß es nicht zu verwundern ist, wenn ihn viele für einen Mann erkläret haben, der keinen Glauben gehalten, in seinem Haße grausam und in der Rache unbiegsam gewesen. Allein sicher können sie ihm diejenigen Gaben nicht absprechen, welchen die Welt großen Personen beyzulegen gewohnt ist, und müssen mit seinen Anhängern so wie mit seinen Feinden selbst übereinkommen, zu bekennen, daß er deren so viel besaß, daß wenn er die Sachen des Staats darnach behandelt hätte, er solchen glücklich und mächtig gemacht haben würde; so aber kan man nur von ihm sagen, daß er Franckreich verwüstete, Italien beysprung, das teutsche Reich verwirrte, in Engelland Spaltungen anrichtete, und Spanien sehr schwächte, und daß er von der Vorsehung zum Werckzeug der großen Veränderungen in Europa, erwählt war.

(Baptista Nani, Venetianischr Geschichte.)

züglichsten Tugenden, am alleráchtbarsten Menschen, ihren Ruhm durch die schändlichsten Laster besudeln? Warum muß der Ehrgeitz die schönsten Handlungen ihres Lebens unscheinbar machen? Warum muß endlich sogar die Nachwelt, sich der Geschichte die sie erhebt, schämen, und warum kann sie uns nicht die merckwürdigsten Thaten solcher berühmten Männer erzehlen, ohne uns an ihre Laster zu erinnern? Hoffärtiger Mensch, dessen gantzes Wesen in nichts als Schwachheit bestehet, die dich nicht erhebt als um dich wieder fallen zu lassen, dein Fall ist dem menschlichen Geschlecht um so viel gefährlicher, da die Vorzüglichkeit deines Genies macht, daß er von deinem Eigensinne besonders abhängt. Die Vergehungen gemeiner Leute, tragen das Gepräge der Mittelmässigkeit und ihre Fehler sind immer unerheblich; aber die Fehltritte der Grossen, sind Laster (*)

Aus

(*) Der Mensch ist für den mittelmässigen Stand gemacht: Wenn er einen Grad von Vollkommenheit erreicht, von welcher Art es auch seyn mag, so geht er, so zu sagen, aus seinem eigenen Wesen heraus, aber er nähert sich ihm gemei-

Aus den Zügen welche ich hier vorgelegt habe, sieht man, wie viel verschiedene Gestalten der Ehrgeitz erborgt, um zu dem nehmlichen Zwecke, nehmlich seines gleichen unterwürffig zu machen, zu gelangen. Er ergreift alle Gegenstände, er ist zu allen Arten derselben fähig, und ein Ehrgeitziger findet, um eine eben so ungerechte als nicht beneidenswerthe Herrschaft zu erhalten, keine einzige derselben seiner unwürdig.

Glaubt mir mein Sohn, die Sterblichen die ich nur zu gut habe kennen lernen,
Verdienen sehr wenig daß man wünscht ihr Herr zu seyn (*)

Ein geschickterer Pinsel als der meinige, würde die unglücklichen Würckungen des Ehrgeitzes, ohne Zweifel mit mehrerer Stärcke und Nachdruck entworffen haben. Das Feuer der Bil-

gemeiniglich durch schimpfliche Schwachheiten wieder, und zuweilen sogar durch Laster, deren Leute von mittelmässiger Art nicht fähig gewesen seyn würden.

Moralische Gedancken u Betrachtungen über verschiedene Dinge. pag. 117.

(*) Alzire, 1. Aufzug, 1. Auftritt. Voltaire.

der, und die Hitze der Ausdrücke, würden in die Seelen meiner Leser denjenigen Enthusiasmum übertragen haben, welchen die wahre Beredsamkeit einflössen kan. Heilsamer Enthusiasmus, wenn der Grund dazu lobenswürdig ist.

Allein um Alexandern zu mahlen muß man
ein Appelles seyn.

Ohne sein Colorit zu besitzen, habe ich gleichwohl gewagt mit anzugehen. Ich habe geglaubt, die Grösse des Vorwurfs den ich behandelt habe, würde sich selbst hinlänglich seyn, und das Erhabene der Sprache, welches es zu verlangen scheint, selbst ersetzen. Ich habe geglaubt, wenn ich das Bild der Ehrgeitzigen vorstelle, so würde sich der Götze dem sie opffern, durch die Handlungen seiner Verehrer viel besser zeigen, als selbst in dem Gemählde von ihren Leidenschaften. Möchte doch die Beschreibung ihrer niederträchtigen Räncke, und ihrer schändlichen Streiche, welche mit den Nahmen von berühmten Entwürffen und grossen Thaten, die würdig sind die Nahmen ihrer blutdürstigen Helden auf die späteste Nachwelt zu bringen,

ge-

gezieret werden, die Verachtung und das Mißfallen einflössen, welches sie verdienen: Daß diejenigen erhabenen, und unseres Lobes in der That werthen Seelen, die das Laster noch nicht verderbt hat, und in deren Herzen die Lügen noch keinen Eingang gefunden haben, sich in der Uebung der Tugend durch die Betrachtung der Unfälle, welche sogar von dem Ehrgeitze unzertreunlich sind, immer mehr und mehr befestigen mögen. Daß die Unruhe und beständige Bewegung welche ihn begleiten, daß der Verlust der Ruhe und der Freyheit den diese Leidenschaft nothwendig nach sich zieht, sie für ihrer tyrannischen Gewalt zu bewahren dienen möge: Daß endlich die Weisheit, die allein würdig ist das Hertz des Menschen zu erfüllen, den tödlichsten Feind desselben, den Ehrgeitz nehmlich, auf ewig davon entferne. Verrätherey, Treulosigkeit, Mord, und selbst Verbrechen wieder die Gottheit, sind das untrennbare Gefolge des Ehrgeitzes. Wenn diese grausame Leidenschaft sich des menschlichen Hertzens bemeistert hat, so wird alsbald alles was sich seinen verwegenen Vorhaben wiedersetzt, aufgeopffert. Die ersten Ungerechtigkeiten kom-

men ohne Zweifel ein wenig schwehr an, allein ein Vergehen zieht das andre nach sich, und das Laster wird zuweilen sogar nothwendig. Um nicht selbst zu Grunde zu gehen muß man seinen Mitwerber unglücklich machen. In der Zeit als man an den Processe Carls des 1sten, arbeitete, empfand Cromwell sehr wohl wie viel Gefahr er lief, wenn der König nicht verurtheilt würde, und sagte zu seinen Vertrauten: Es gilt entweder den Kopf des Königs oder den meinigen, wie könte ich also länger unentschlossen bleiben? So redet jeder Ehrgeitzige wenn er sich in einer für die Tugend gefährlichen Verfassung befindet. Anfänglich ist er verzagt, der Anblick des Lasters erschreckt ihn: Bald aber zieht ihn der Handel in welchen er sich unbedachtsamer weise eingelassen hat, ohne die betrübten Folgen davon vorhergesehen zu haben, wider seinen Willen mit fort. Der Weg des Lasters wird für seinen Augen eben; so wie er nach und nach mehr strafbarer wird, verschwinden die Gewissensbisse. Er sieht nichts mehr als die Hoheit nach welcher er strebt, und die letzte seiner Uebelthaten kostet ihm weniger als sein erster Fehler. Die Ruhe, dieses so wünschens-

ſchenswerthe Glück, welche ſo viel Süſſigkeit und Annehmlichkeit über alles was uns umgiebt, verbreitet, iſt aus ſeinem Herzen auf immer verbannet. Die Einſamkeit wird demjenigen abſcheulich, der ſein voriges Leben keinen Augenblick betrachten kan, ohne Miſſethaten und frevelhafte Unternehmungen darinnen zu finden; und was ihn auf den Gipfel der Verzweiflung bringen muß, iſt, daß er ſieht wie dieſe Mißhandlungen und Frevelthaten, ſelbſt noch neue dergleichen erfordern, um zu verhindern daß die erſtern nicht geſtraft werden. Alles was ihn umgiebt räuchert ſeinen Laſtern, nur darum, weil man ihre Würckungen fürchtet. Von niedrig denckenden Höflingen und noch niederträchtigern Schmeichlern umgeben, befindet er ſich ohne Troſt und ohne Freunde, mit ſeinen Gewiſſensbiſſen allein; und verzehrende Reue iſt der einzige Geſellſchafter ſeiner Scham. Daß doch das Glück eines ruhigen und tugendhaften Lebens, die betrügeriſche Trunckenheit der Leidenſchaften bey ihm zerſtreuen möchte; daß doch diejenige reine Freude welche die Tugend einflößt, auch ſogar nur den Gedancken von unerlaubten Vergnügungen, von ihm entfernen möchte. Zärtlicher Vater, rechtſchaffener Freund, getreuer Ehegatte, tugendhafter Bürger; nicht große Nahmen, nicht hohe Ehrenſtellen, nicht Ueberfluß, iſt es was ihr euren Kindern und euren Freunden zu verſchaffen ſuchen

chen werdet, ihr werdet ihrer Unschuld keine Fallstricke legen; und ihre Herzhaftigkeit durch die betrügerische Lockspeise der Vergnügungen und der Grösse, nicht entkräften; aber ihr werdet ihnen Tugenden zum nachahmen vorlegen, ihr werdet ihnen durch euer Beyspiel, das unschäzbare Glück sich selbst ohne Unruhe und ohne Vorwürffe zu geniessen, schmecken lernen, und diese für andern so vorzügliche Glückseligkeit, wird machen, daß sie die eingebildete Ehre, welche man nicht anders als auf Kosten seiner Ruhe und seiner Tugend erkauft, ohne alle Reue unter die Füsse treten werden.

Hier sieht man also den Menschen mit allem seinem Elend. Die Leidenschaften sind seine Nahrung, und es scheint als lebte er nur für sie. Seine Kindheit ist nichts als Unvollkommenheit und Schwachheit; und so bald die ersten Stralen der Vernunft sich aufzuklären scheinen, so entwickelt sich der Keim seiner Neigungen, die unerschöpfliche Quelle unserer Laster und unsrer Unglücksfälle. Ein Kind verlangt alles auf eine übertriebene Art, und wenn man seine Begierden nicht fast eben so bald befriedigt, als sie entstanden sind, so wallt das Blut in seinen Adern, der Zorn entflamt es, es weint, es schreyt, es droht denen welche ihm Widerpart halten, und man entgeht seinem Eifer nicht anders als durch Gewalt oder durch Entfernung.

Als-

Alsdenn schon zeigt es, wie heftig seine Leidenschaften seyn werden, wenn es sich denenselben ohne Zwang wird überlassen können: Da sein Unvermögen ihm noch zur Zeit keine andre Waffen als seine Thränen zu läßt; so vergießt es deren in Ueberfluß, und die Schwachheit derer die um dasselbe sind, befördern indem sie solche zur Kraft kommen lassen, die Reife seiner Leidenschaften, anstatt daß sie solche in ihrer Geburt ersticken solten. (*) Man hoft, wider alle Wahrscheinlichkeit, das Alter werde diese herrschsüchtige Gewalt, welche man an den meisten Kindern wahrnimt, verbessern. Die Erfahrung dient in diesem Betracht, so wie in vielen andern Dingen, zu nichts, und man

(*) Das was das Geschrey der Kinder am meisten unterhält, ist die Achtsamkeit welche man hat, es entweder zu stillen, oder es zu verhindern. Sie brauchen, um einen gantzen Tag zu weinen, öfters nichts mehr, als nur gewahr zu werden man wolle daß sie nicht weinen sollen: Man schmeichle ihnen oder man bedrohe sie, alle Mittel welche man gebraucht sie zum Stillschweigen zu bringen, sind schädlich und fast immer ohne Frucht: So lange man sich bey ihrem Geschrey aufhält, so ist es ein Beweggrund für sie, es fortzusetzen; allein sie ändern sich bald, wenn sie sehen daß man nicht Acht darauf giebt: Denn niemand weder groß noch klein macht sich gern vergebliche Mühe.

Die neue Heloise des Hrn. Rousseau. pag. 135.

man erwartet beständig von der Vernunft ein Mittel, wider die Uebel welche man durch *übel* angebrachte Zärtlichkeit oder Mitleiden, unheilbar gemacht hat.

Vergebens sucht in unsern verliebten Herzen,
Die Vernunft sich Gehör zu verschaffen;
Wenn die Liebe mich überwältigt
So getraut die Vernunft sich nicht,
Gegen eine so gefährliche Neigung etwas zu unternehmen:
Wie könte sie auch wohl Bande wieder zerreissen,
Gegen welche sie mich nicht *hat vertheidigen* können?(*)

Ach! Diese Vernunft selbst, deren der menschliche Stolz sich mit so vieler Dreistigkeit rühmt, ist nichts als ein sehr leichtes verwahrungs Mittel gegen die Leidenschaften, welche ihre Herrschaft schon ehender errichtet haben, bevor sie die ihrige erlangt hat; und wenn sie auch diesen Grad von Macht erreicht hat, dessen die Jugend nicht fähig ist, was vermag sie wohl weiter gegen die Natur, deren Trieb uns anreizt, uns denen Neigungen welche sie einflößt, zu überlassen? So bald die Sinne anfangen sich zu regen, so theilt sich eine sanfte Erschütterung jeder Ader mit, und beschleuniget die Bewegung des Geblüts; die Hitze welche sie erregt, verbrei-

(*) Tancrede, eine Oper, 1. Aufzug, 1. Auftritt.

breitet ein unbekantes Feuer über unser gantzes Wesen, welches sich unsrer Seele mittheilet, und gar bald eine allgemeine Entzündung verursacht. Die Liebe bemächtigt sich aller Kräfte. So lange diese physicalische Leidenschaft herrscht, so überlassen ihr alle Moralische die Herrschaft, und haben keine andre Gewalt, als in so weit die Liebe sie regiert. Hochmuth, Eitelkeit, Eifersucht, Zorn, Neid, ja der Ehrgeitz selbst, stehen unter ihrem Befehl. Die Liebe spricht, und alles gehorcht. Allein da die Herrschaft des sinnlichen Gefühls, ihre bestimte Zeit hat, so verliehrt die Liebe ihre Rechte, so bald als das Physicalische seine Gewalt verlohren hat: Das Moralische welches ihm vorher unterworffen war, regiert nun auch seiner Seits, und um so viel unumschränckter, da indem es gar nicht gesättiget werden kan, seine Begierden durch den guten Fortgang immer mehr wachsen. Die an diese Bewegung, welche die Aufwallung der Sinne immer in ihr eregte, gewöhnte Seele, sucht das Leere wieder auszufüllen, welches eine so flüchtige Leidenschaft als die Liebe ist, darinnen gelassen hat. Der Ehrgeitz bietet sich diesem nach Unruhe und Ketten so begierigen Hertzen, bald an. Bey nahe wider Willen, von dieser den unglücklichen Sterblichen so natürlichen Unruhe, fortgezogen, sucht es das Glück das es ohne Aufhören fliehet, vergebens. Noch glücklich genug wenn die Feh-

ler der Menschen sie nicht in Laster stürzen, und der Abscheu für Boßheit, oder die Reue daß sie sich durch ihre betrügerischen Lockungen haben verführen lassen, sie auf den Weg der Tugend zurück bringt. O Tugend! Du göttlicher Abstämling, dem ich gegenwärtiges Werck weihe, bewafne die schwachen Menschen mit deiner sieghaften Herzhaftigkeit. Bewahre sie für denen betrügerischen Schlingen, welche die Leidenschaften ihrer Unschuld legen. Armselige Wesen, in der Jugend werden sie durch die Sinne verführt: Bey reifern Alter thun es die falschen Vorstellungen von Grösse, unter der Larve der Vernunft. Du allein, o Tugend, kanst sie über die Menschlichkeit erheben, wenn du sie aus ihrer eigenen Sclaverey befreyest. Glücklich ist derjenige, den die Scham über seine vergangenen Vergehungen, in deinen Schoos zurück führt, um darinnen diejenige Ruhe zu finden welche er in Verfolgung der Vergnügungen und der Ehrenstellen vergeblich suchte; aber noch tausendmahl glücklicher ist der, welcher dich niemahlen verließ, und dessen treuer Führer du jederzeit warest. Der lasterhafte Mensch schmachtet unter den Fesseln, die er sich selbst geschmiedet hat. Der Weise allein ist frey, und hat seine Freyheit und sein Glück, dir zu dancken.

E N D E.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Diderot, Denis,

Des Herrn Diderot Moralische Wercke

Bd.: 2

Franckfurt und Leipzig 1770

Ph.pr. 343-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10040300-4
VD18 80154565-001